

Für jeden Heimatefreund

unerlässlich ist die gründliche
Kenntnis der Erzeugnisse der

Likör-Fabrik Schönpriesen

In erster Reihe: „Ein Kister-
geheimnis“, Getreidekürmel,
Altkorn „Jäger“, Eiercognac,
Curacao Triple Sec usw.



3. Jahrg.

1923

Heft 1.



Beiträge zur

Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

.....
Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Inhalt:

Die Anlage des Dorfes Kleische. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig	
Dam „Kümmern“ Ein Kulturakt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Von O. E. Emil Richter, Johndorf	1
Die St. Laurentiuskirche bei Karbitz. Von Gustav Sauer, Köpen	15
Aus dem Erzgebirge. Von C. Jähnel	18
Zur Geschichte von Deutsch-Kahn. Von Emil Nedetzky, Hoffitz	24
Mühlstreit in Saubertitz 1759. Von O. E. Emil Richter, Johndorf	25
Vom Aussiger Stadtmuseum. Neues aus dem Lebehorn-Stimmer. Von Dr. Gustav Guth, Aussig	30
Garten in Aussig. Von Eduard Wagner, Aussig	36
Patenten und Patentreife. Von Wenzel Plechke, Leukersdorf	37
Schneckenweine. Von Josef Bergmann	40
Die Grabsteine des Aussig-Karbitzer Bezirkes. Von Emil Richter	41
Heimatkundliche Beiträge und Heimatbände	43
Heimatblätter	43
Mitteilungen	46

Die **Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig** beruht auf freier Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein anzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: **JUG** Emil Richter, Johndorf; Gymnasialprofessor Dr. Franz Josef Umlauf, Schuldirektor Eduard Wagner, Josef Fleischmann, Lehrer in Türmitz. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Verwaltung und Ausgabe stelle im Aussiger Stadtmuseum, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Aussig an die Buchhandlungen zu wenden. Bestellungen von Heften in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtmuseum, erbeten. Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Aussig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig, jetzt Teplitzer Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, zu Händen des Herrn Alois Dörner erbeten.

Umschlagbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man wende sich bei Einläufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiede, Aussig.

Beiträge zur Heimatkunde

des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Aussig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

3. Jahrg.

1923.

Heft 1.

Die Anlage des Dorfes Kleische.

Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Die ursprüngliche Anlage eines Dorfes zu erforschen, gehört zu den anziehendsten Aufgaben heimatkundlicher Arbeit. Die Geschichte des Besiedelungswesens unseres Bezirkes ist leider noch sehr wenig erforscht. Bisher sind nur Ansätze zu dieser schwierigen Aufgabe zu verzeichnen. Um den ursprünglichen Plan eines Dorfes zu erkennen, kann man nur selten von der Gemarkungskarte (Katastralmappe) erkennen, daß der Ort zum Beispiel ein deutsches Waldhufendorf darstellt (Schönwald, Peterswald, Königswald, Kninitz, Böhm.-Kahn, Deutsch-Kahn, Spansdorf, Leukersdorf, Slabitz u. a.). In anderen Fällen macht die Gruppierung der Häuser die Annahme eines alten slawischen Runddorfs wahrscheinlich (Kojeditz, Lieben, Padloschin, Qualen, Morawan u. a.). Die gegenwärtige Gestalt eines Ortes kann hauptsächlich aus dem Grunde nicht der Ausgangspunkt zu einer befriedigenden Erklärung der Besiedelung sein, weil in den letzten Jahrhunderten mitunter so viel Häuser hinzugebaut worden sind, daß es schon für einen geschulteren Blick, geschweige für einen weniger sachkundigen schwer ist, das Alter der Häuser richtig einzuschätzen. Dabei ist immer auch die wichtige Frage zu beantworten, ob zu dem Hause ein alter Grundbesitz feststellbar ist. In einem Bauerndorfe sind gewiß jene Häuser die ältesten Siedlungsstätten, zu denen eine ganze, eine halbe oder eine viertel Hufe Land gehörte. Die später angesiedelten Häusler haben sich meist auf Gemeindeland niedergelassen und wurden nur mit einem Stückchen Gemeindeland bedacht, da von Bauerngütern selten ein Stück zu haben war, es müßte denn steinig

und weit entlegen gewesen sein. Es ist immer nötig, die Geschichte eines Ortes möglichst weit zurückzuverfolgen. Dazu ist das Studium der alten Grundbücher unerlässlich, was keine leichte Arbeit ist, wie jeder bestätigen kann, der sich mit diesen schwierigen, aber hochanziehenden Arbeiten befaßt hat. Ferner ist die Kenntnis der Flureinteilung wichtig, wozu das Parzellenbuch vom Jahre 1845, die Katastralmappe und frühere Kataster z. B. aus der Josefinischen Zeit, die verlässlichsten Führer sind. Die Kenntnis der Flurnamen ist für das Verständnis der Feldeinteilung unerlässlich. Sie zu sammeln und zu erklären wird eine der Voraussetzungen zur genauen Feststellung der deutschen oder slawischen Besiedelung eines Ortes oder Bezirkes sein.

Ich habe mich anlässlich des am 21. Jänner 1923 in Kleische abgehaltenen Heimatabends näher mit der Anlage und Geschichte dieses Ortes befaßt und lege hiemit die Ergebnisse meiner bisherigen Forschung dar. Meine Untersuchung bezieht sich natürlich nur auf das heutige Alt-Kleische, dessen Weiterentwicklung in den letzten Jahrzehnten bekannt ist.

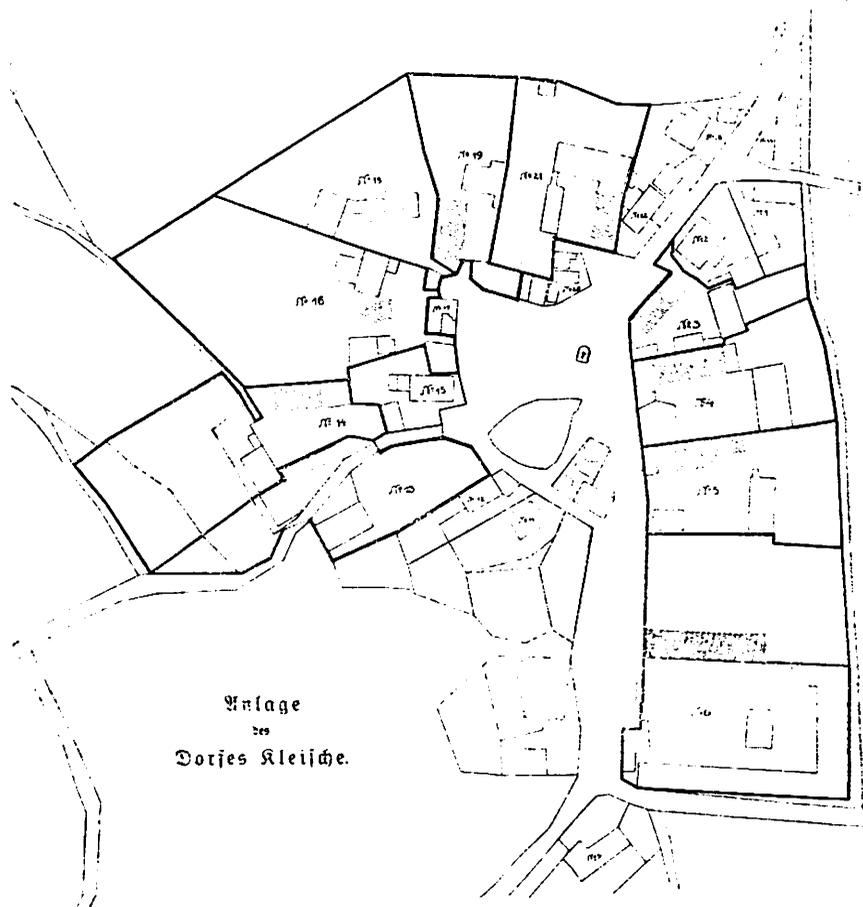
Zunächst etwas über die Häuserzahl: Kleische hatte 1787 (nach Schallers Topographie) 26 Hausnummern, 1833 (nach Sommers Topographie) 37 Häuser, 1887 (nach Moißl, Bezirkskunde) 55 Häuser mit 551 Einwohnern, 1910 (nach dem Auffiger Adreßbuch) 202 Häuser und 3896 Bewohner, 1921 aber schon 252 Häuser. Die Einwohnerzahl ist im Adreßbuch nicht mehr gesondert angegeben. Diese Zahlen sprechen deutlich für die außerordentliche Entwicklung des Ortes, namentlich in den letzten zwei Jahrzehnten vor dem Kriege.

An der Hand der noch vorhandenen Quellen, zu denen wir an erster Stelle die im Auffiger Stadtarchiv vorhandenen Grundbücher rechnen, die mit dem Jahre 1650 beginnen, lenken wir zunächst unseren Blick gegen dreihundert Jahre zurück. Um diese Zeit gab es in Kleische einen Meierhof, zwei „Spanngüter“ und sechs „Fußerbengütl“, die als der uralte Bestand des Ortes anzusehen sind. Die älteste Wirtschaftseinheit war zweifellos der Meierhof, jetzt mit Nr. 6 bezeichnet, zu dem noch 1843 (bei der Katastralvermessung) 246 Joch, also rund die Hälfte des ganzen Gemeindegebietes (496 Joch 555 Quadratklaster) gehörten, nachdem in früheren Jahren schon viel abverkauft worden war. Wir dürften kaum fehl gehen, wenn wir den Meierhof für den alten Wirtschaftshof der Johanniter ansehen, denen Kleische nebst anderen

Orten (Prödlitz, Böhm.-Neudorf, Johnsdorf, Bohna, Lieben und Grasschen) seit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts (1169, 1178, 1186) gehörte. Im 16. Jahrhundert bildet er den Ritteritz der Glaz von Althof, an die noch zwei alte Grabsteine in der Auffiger Stadtkirche erinnern. Zur Bewirtschaftung dieser großen Fläche gehörten viele Arbeitskräfte, denen man ebenfalls ein Stück Land zur eigenen Bewirtschaftung zuteilte. Ihre Kräfte benötigte man in erster Linie zur Bebauung der herrschaftlichen Felder, mußten doch noch 1777 die Vollbauern drei Tage der Woche mit ihrem Gespann roboten!

Nächst dem Meierhofe standen die Häufeln jener Leute, die in herrschaftlichen Diensten standen. So hieß das jetzt mit Nr. 7 bezeichnete Haus bei seinem Übergang in Privatbesitz noch 1805 das alte Schäferhäusel. Dem Meierhof gegenüber am Wege lag die herrschaftliche Schmiede, jetzt Nr. 9. Sie wurde bereits am 20. März 1685 an einen gewissen Hans Wilke um 100 Schock verkauft. Etwas abseits vom eigentlichen Dorfe lag das Häuschen des Kasillers oder Abdeckers, jetzt Nr. 8, im Jahre 1750 von der Herrschaft an Andreas Urbantschke aus Herbitz um 50 fl. verkauft. Nach diesem Jahre wurde die Waserei in das wahrscheinlich neuerbaute Haus Nr. 26 verlegt, das am 21. Oktober 1750 von dem Wasenmeister Franz Tschepka an den Wasenmeister Josef Weiskopf verkauft wurde. Herrschaftlich war endlich die uralte Kleischmühle, jetzt Nr. 23, die urkundlich das erstmalig unter dem Namen „Die Marksche Mühle unter Pokau“ im Besitze des Jarosch Kölbl von Geising am 10. Oktober 1547 erwähnt wird. Wann sie von der Herrschaft Kulm veräußert wurde, ist nicht genau bekannt. Am 1. Nov. 1755 übernahm sie Hans Christoph Burde von seinem Stiefvater Hans Adam Schulz um 300 fl. und seit dem Jahre 1775 ist sie im Besitze der Familie Kurzweil. Das Haus Nr. 24 bei der Mühle, urkundlich zuerst am 12. Dezember 1655 genannt, dürfte von einem der Mühlenpächter (vielleicht Michel Behr) erbaut worden sein. Herrschaftlich war im Dorfe Kleische endlich eine Schenke, jetzt Nr. 13, von der bei ihrem Verkaufe am 22. Dezember 1662 an Georg Riedel bemerkt wird, daß sie „neuerbaut“ war. Weil sie aber ausdrücklich das „gewesene“ herrschaftliche Wirtshaus genannt wird, so deutet das auf eine Auflassung hin, was auch ein Schriftstück im Auffiger Stadtarchiv aus derselben Zeit (1659) bestätigt. Es scheint, daß die wohl neu errichtete Schenke auf Betreiben der Auffiger Bürgerschaft, die sich geschädigt fühlte, wieder aufgelassen werden mußte.

Beachtenswert ist, daß die zwei großen Bauernhöfe, die beiden „Spanngüter“ Nr. 5 und Nr. 4 unmittelbar neben dem Meierhof liegen. Zwischen diesem und dem Hause Nr. 5 liegt heute ein freier Platz, jetzt Garten. Ich vermute, daß hier der Ritteritz, die „Feste“ (das Schlößchen) der Glaz von Althof stand. Im Testament des Adam Glaz von Althof, gestorben 1588, ist davon ausdrücklich die



Rede. Die gegenwärtigen Meierhofsgebäude stammen aus späterer Zeit. Wie aus dem beifolgenden Plane des Ortes zu ersehen ist, haben die beiden Höfe Nr. 5 und Nr. 4 das gleiche Flächenmaß. Die Lage der Gebäude (Haus und Scheuer) ist gleich angeordnet. Was den zu beiden Höfen gehörigen Grundbesitz anbelangt, so erfahren wir aus den alten Kaufverträgen, daß zum Hause Nr. 5 (Plundrich) ursprünglich etwas mehr als 28 Joch eigene Grundstücke gehörten,

zu denen später gegen 6 Joch Gemeindefelder und Gemeindefeld kamen. (Der Gemeindefeld wurde im Jahre 1801 an 13 altberechtigte Inassen des Ortes aufgeteilt.) Der anschließende Bauernhof Nr. 4 (Haststein) besaß nur 22 Joch eigenen Grund und 6 Joch Gemeindefeld. Die übrigen alten Bauernwirtschaften oder „Fußerbengüter“ Nr. 3, 14, 16, 18, 19 und 21 verfügten durchschnittlich nur über 5 bis 7 Joch, wozu auch noch je 6 Joch Gemeindefeld kamen. Wie der Ortsplan zeigt, liegen die Gehöfte dieser Kleinbauern im Halbkreis um den Ortsteich. Das Dorf Kleische macht infolgedessen den Eindruck eines Runddorfs. Die Gestalt der Höfe und der dazugehörigen Hausgärten ist daher meist keilförmig, wie man es bei den Häusern Nr. 3, 16, 18 und 19 ganz deutlich sieht. Die ehemals zum Hause Nr. 3 zugeteilte Fläche scheint erst in späterer Zeit geteilt worden zu sein. Die Höfe Nr. 3, 2 und 1 bildeten sicher in alter Zeit ein Ganzes. Die Teilung erfolgte schon vor dem Jahre 1650, aus welcher Zeit (wenigstens vorläufig) keine Nachrichten auffindbar sind. Das Haus Nr. 1 war 1657, wo es Bartel Klein von seiner Mutter um 6 Schock kaufte, anscheinend nur ein ganz kleines Häuschen. Das Haus Nr. 2 war etwas größer, das Matthes Habel, der es am 8. Nov. 1674 von Hans Bähr kaufte, 18 Schock dafür zahlte. (Die Familie Behr, auch Bähr geschrieben, finden wir um die Mitte des 17. Jahrhunderts auch auf der Mühle Nr. 23.) Beide Häuschen scheinen um diese Zeit noch keine alte Siedlung gewesen zu sein, zählten aber doch bei der Verteilung des Gemeindefeldes (um 1800) zu den Altangehörigen.

Das Bauerngütel Nr. 13 macht den Eindruck, daß es als letztes entstanden sei, vielleicht erst kurz vor 1650, als man hier eine herrschaftliche Schenke errichtete. Das Haus Nr. 15 mit kleinem Hofraum mag zum Teil auf dem Grunde des Gehöftes Nr. 14 mit Hinzunahme von Gemeindefeld angelegt sein. Im alten Grundbuch finde ich dieses Haus zuerst 1677, wo Martin Adler sein „Gütel“ am 15. Jänner um 80 Schock verkauft. Im Jahre 1827 gehörten etwa über 3½ Joch eigene Grundstücke hinzu. Zu den Althäuslern, die einigen Grund besaßen, gehörte noch das Haus Nr. 25 bei der Kleischmühle (jetzt im Besitz des Herrn Daniel Gröschel). Die erste grundbücherliche Eintragung stammt aus dem Jahre 1675, wo am 27. Jänner ein Hans Behr (Bär, Ber) das Anwesen von der Witwe des verstorbenen Valtin Marschner namens Marie um 60 Schock kaufte. Dieser Hans Bär scheint auch aus der Kleischmühle (Nr. 23) zu stammen. Zum Hause Nr. 25 gehörten

1818 4½ Joch Grundstücke von altersher, der Anteil am Gemeindefeld betrug etwas über 2 Joch, am Gemeindefeld 1400 Quadratklaster.

Zu den Neuhäuslern in Kleische, die ein wenig Grund ihr eigen nannten, aber sich erst nach dem Jahre 1700 angeeignet hatten, sind die Nummern 10, 11 und 17 zu rechnen. Das Haus Nr. 10 auf ehemaligem Gemeindegrund erscheint zuerst im Hufe des Schafmeisters Paul Parth (auch Barta und Barten) aus Olm (Kulm), der es am 26. März 1746 an Josef Mölzer um 11 fl. verkaufte. Dieser Parth kaufte 1728 und 1729 von der Gemeinde, von Hans Georg Ritschel (Nr. 19) verschiedene Grundstücke zudem wahrscheinlich um diese Zeit erbauten Häusel.

Das Haus Nr. 11, das zur Zeit der Nummerierung um 1771 schon bestand, weil es in die Reihe der andern einbezogen ist, wurde am 31. Dezember 1796 von Wenzel Tschappe an seinen Sohn Franz Tschappe um 72 fl. verkauft. Das Haus Nr. 17 auf ehemaligem Gemeindegrund erscheint grundbücherlich erst in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Besitzerin Marie Schmiedt verkaufte es ihrem Sohne Hans Georg Schmiedt am 7. Jänner 1753 um 35 Schock.

Zu den Häuseln ohne Grund gehörte Nr. 22, die im ersten vorfindlichen Kaufvertrag aus dem Jahre 1706 als „Hofhäusel“ bezeichnet wird. Besitzer war damals Hans Horn, der im selben Jahre von der Herrschaft das sogenannte „Schafferfeld“ bei der Brücke im Ausmaß von zwei Vierteln um 6 Schock 15 Tschel kaufte. Das Häuschen Nr. 20 war ehemals Gemeindegut und wurde von der Gemeinde erst am 11. Juli 1802 an den Bauer Michl Sösig um 145 fl. verkauft.

Die besprochenen Häuser bildeten den Bestand des Ortes bis zum Jahre 1787. Nun war der Häuserring um den Ort ziemlich geschlossen. Die späteren Ansiedler fanden hier keinen Platz mehr und mußten sich schon außerhalb des alten Dorfes wertschlagen. Das gilt zunächst von den Häuslern Nr. 27 bis 36 mit Ausnahme der Nr. 28 und Nr. 35. Die Häuser Nr. 27, 28, 30, 31, 32, 33 und 36 wurden auf ehemaligem herrschaftlichem Grund in der Zeit von 1787—1800 gebaut und waren sogenannte Zinnhäußlein, die bis zur Ablösung im Jahre 1850 an die Herrschaft einen jährlichen Zins entrichteten. Die Flur, auf der erbaut wurden, hieß „aufn Schwenken“, jetzt Schwenkenstraße. Das Haus Nr. 2 steht auf ehemaligem Gemeindegrund. Der Eigentümer

Franz Müller kaufte 1782 von Anton Schmidt, Michel Schicke und Hans Georg Paßelt je ein Stück Garten, das sie von der Gemeinde (bei der Gemeindefeldteilung?) bekommen hatten und um je 8 fl. 15 kr. verkauften. Beim Hause Nr. 35 befand sich die Gemeindefeldschmiede. Der Schmied Jakob Reichel erhielt am 12. August 1795 die Baustelle von der Gemeinde gegen einen jährlichen Zins von 3 fl. unter der Bedingung, daß dieses Haus immer eine Schmiede bleibe. Die Häuserzahl vermehrte sich nun bis zum Jahre 1833 nicht weiter. Damals zählte der Ort Kleische, wie bereits oben erwähnt, 37 Hausnummern. Mit diesem Jahre will ich auch die Betrachtung über die Anlage dieses Dorfes vorläufig abschließen. Seine weitere Entwicklung gehört schon der neuesten Zeit an. Es mag einem späteren Aufsatz vorbehalten bleiben, zu zeigen, wie der Ort bis zu seiner Einverleibung in die Stadtgemeinde Auffig, die im Jahre 1898 erfolgte, angewachsen ist, nachdem auch der Kleischer Meierhof von der Stadt Auffig angekauft worden war.

Wie man auf den ersten Blick (siehe Karte!) erkennt, ist Kleische kein altes Waldhufendorf mit streifenförmigen Bauerngütern. Der Besitz des einzelnen hört bereits hinter seinem Hausgarten auf, rings um das Dorf lagen ehemals nur herrschaftliche Felder. Wo die alten Bauerngründe lagen, was Gemeindegut war — Kleische besaß ziemlich viel — und was herrschaftlich war, soll auf einer noch herzustellenden geschichtlichen Flurenkarte klargemacht werden. Die erste urkundliche Nennung des Ortes fällt in das Jahr 1328, wo ein Auffiger Bürger, Hans von Kleische, erwähnt wird, der sicherlich derselbe ist, der im Jahre 1335 als Richter in Auffig genannt wird. Die Gründung des Dorfes Kleische, das aus einem Meierhofs, zwei größeren und sechs kleineren Bauernhäusern — in alter Zeit nannte man sie nur „Gärten“ — bestand, von sonstigen Wohnstätten landwirtschaftlicher Arbeiter, die „Hofbediente“ leisteten, abgesehen, ist nach meiner Ansicht in das 13. Jahrhundert zu verlegen, etwa in die Zeit Prschemysl Ottokars II., unter dem auch Auffig zur Stadt erhoben wurde, vielleicht auch schon etwas früher. Jedenfalls gehört Kleische zu den älteren Siedelungen unseres Bezirkes. Die richtige Einordnung wird sich wohl erst ergeben, wenn die Besiedelungsgeschichte unserer Heimat gründlich erforscht sein wird.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen!

Goethe.

Dom „Kummern“.

Ein Kulturbild aus dem Ausgange des 16. Jahrhunderts.

Von O.-L. Emil Richter, Johnsdorf.

Die Bedeutung des Wortes „Kummern“ ist unserer Zeit verschwunden. Am Ausgange des 16. Jahrhunderts aber ist das „Kummern“ im deutschen Gerichtswesen und auch darüber hinaus gang und gäbe und bedeutete, daß man einen säumigen Schuldner so lange hinter Schloß und Riegel setzte, bis seine Angehörigen oder andere Bürgen für die Bezahlung der Schuld gutstünde. War der Schuldner nicht zu erlangen, wohl aber sein Eigentum erreichbar, so wurde dieses in Verwahrung genommen oder „kummert“, um sich dadurch ein Pfand für die Bezahlung der Schuld zu sichern. Diese Verwahrungshaft nannte man den „Kummert“ und das Wort wird uns nun insoweit verständlich, als den in der Auffiger Fronfeste Verwahrten reichlich Zeit und Gelegenheit geboten war, sich um die Begleichung ihrer Schuld oder Gutmachung eines verursachten Schadens zu kümmern. Soweit finden wir den Vorgang erklärlich und haben mehr oder weniger nichts dagegen einzuwenden.

Etwas anderes war es schon, wenn Leute ohne Schuld, die das Städtlein Auffig Geschäfte halber aufgesucht hatten und sorglos darin ergingen, mir nichts, dir nichts vom Büttel für Haftet erklärt und in die Fronfeste eingeliefert wurden, weil — weil eben ihr Gutsherr oder auch ein anderer Untertan ihrer Obrigkeit es bisher unterlassen hatte, eine schon lange fällige Schuld zu bezahlen. So ungerecht wir auch ein solches Vorgehen finden, es fand eine Stütze in den Bestimmungen der Landesordnung und die stehende Redensart vom „Kummern mit Gott und dem Richter“ wurde hier ebenso üblich wie bei gerechter Schuldhaft. Hauptzweck eines solchen „Kummers“ aber war, sich der Einziehung oder „Verhelfung“ des Gutsherrn zur Eintreibung der Schuld zu versichern, wozu einmal die offenkundige Unbill an einem Schuldlosen, noch mehr aber der Schaden beitragen sollte, den der Gutsherr infolge längerer Robotverräumnis und Hinauschiebung der Zinsungen und Naturalleistungen erlitt. Die Vermittlung der Haftet setzte denn auch gewöhnlich sehr bald ein u. zw. mit der Stellung von Bürgen, als welche zwei oder auch mehrere Untertanen — je nach der Größe der Schuld — vom Gutsherrn einfach kommandiert wurden.

Aus den zahlreichen Kummerfällen, die das Gerichtsbuch der Stadt Auffig¹⁾ verzeichnet, wählen wir — des inneren Zusammenhanges wegen — jene aus, die sich auf dem Gute Pokau ereigneten. Dieses war am 31. Dezember 1543 von Siegmund Kölbl von Geising und seinen Vettern Bernhard und Hermann kaufweise um 1200 Schock (wir wissen leider nicht, ob es böhmisches oder meißnisches Geld war) an ein Mitglied der Untertürmiger Herrenfamilie, Johann von Mühlen, übergegangen²⁾. Merkwürdigerweise gehörte — wenn wir von dem Herrschaftssitze und dem Dörfchen Hartitz absehen — auch nicht ein ganzes Dorf zum Gute Pokau, das sich mit den Nachbargütern Schöbritz, Prödlitz und Graupen in den Besitz der Dörfer Schöbritz, Deutsch-Neudörfel, Raudnei, Tillsch, Kamitz und Kleinkahn und mit der Stadt Auffig in den Besitz des Weilers Spiegelsberg teilte. Johann von Mühlen wird uns zum letzten Male in einem Titular vom Jahre 1556 als Besitzer von Pokau genannt³⁾. Seine Söhne waren wohl jener Karl und Peter, über die sich Pfarrer Herschel von Karbitz, damals De! Auffiger Kreises, wegen ihrer protestantischen Gesinnung b bischöflichen Vikar mit bitteren Worten beklagte⁴⁾. Den Brüdern folgte im Besitze von Pokau Hans Heinrich von Mühlen, der vom Jahre 1591 bis zum 25. Oktober 1600 wiederholt in der ältesten Auffiger Matrik als Taufpate verzeichnet ist. Da Gut Pokau am 14. Juli 1603 bereits „Wesengut“ genannt wird⁵⁾, war Hans Heinrich damals schon — unter Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Jost Heinrich — verstorben. Es scheint, daß jene „Edle und Ehrentugendsame Jungfrau“ Anna Maria Türmizky von Mühlen, die in den Jahren 1602 bis 1604 und vielleicht auch noch darüber hinaus die Geschicke des Gütchens leitete, nicht Besitzerin, sondern nur Vormünderin für ihren mutmaßlichen Neffen Jost Heinrich und sonach eine Schwester Hans Heinrichs von Mühlen

1) 1597—1622; Stadtarchiv Auffig.

2) Mitt. d. V. f. G. d. D. i. B., XXVIII, 206.

3) C. Jahnel, „Allerhand Altes aus Pokau“, Handschr., S. 76.

4) Wolkan, Jahrb. f. Gesch. d. Protestantismus, VIII, 9. — 1572 wird uns Peter v. Mühlen auf Schöbritz neben Hans v. Lungwitz auf Schöbritz als Schiedsrichter in einem Streite zwischen dem Richter Georg Höhmu in Deutsch-Neudörfel und Andreas Bender in Auffig um das Anrecht auf eine Holzung genannt. (Krafftowe fol. 59.)

5) Auff. Gerichtsb. fol. 157.

war⁶⁾. In den nachstehend verzeichneten Kummerfällen haben wir es zumeist mit ihr zu tun.

Der erste „Kummer“⁷⁾ ereignete sich am 22. Feber 1599 (Montag nach Esto mihi), zu einer Zeit also, in der Hans Heinrich von Mühlen noch auf seiner Feste in Pokau saß. Zwei seiner Untertanen, Mickel Schiene aus „der“ Raudnei und Georg Fleck von Deutsch-Neudörfel, hatten von Kaspar Pietschmann in Auffig je eine Tonne Heringe übernommen, aber nicht bezahlt. Der Verkäufer suchte — sicherlich erst nach längerem Zwartzen — die Mithilfe des Pokauer Gutsherrn um Eintreibung der Schuld nach. Als dies fruchtlos blieb, ließ er an dem genannten Tage einen anderen Mann Hans Heinrichs von Mühlen, den Valten Pretschner von Tillisch⁸⁾, in Auffig verhaften und in die Fronfeste abführen und „das von wegen ermeldten Herrn von Mülln nicht verhehlung“. Wir hören auch jetzt nicht, daß der von Mühlen sich seines Mannes angenommen hätte. Wahrscheinlich hätte Pretschner noch recht lange „kummern“ müssen, wenn sich nicht der vermögende Auffiger Bürger Wenzel Kaltschmied des Schuldlosen angenommen und ihn ausgebürgt hätte, freilich nicht ohne die Verpflichtung, den Häftling am Montag nach Reminiscere (8. März) wieder in die Fronfeste zu stellen, wenn die Schuld bis dahin nicht bezahlt sei oder im

⁶⁾ Die älteste Auffiger Matrik nennt sie zum 10. August 1602 ausdrücklich eine Tochter des seligen Peter v. „Milin“. — Anna Maria v. Mühlen dürfte bereits vor 1612 das Zeitliche gesegnet haben, da uns in diesem Jahre Katharina Schühin von Niedwiz, Gattin des Ernst Schüh v. Niedwiz und „Geborne Trinihkin von Mielen“ als Vormünderin „Auf Boca“ genannt wird. Wir vermuten, daß diese neue Vormünderin mit der Gattin Heinrich Kölbels namens Katharina identisch ist, die am 10. Feber 1600 in Auffig Pate bei Mickel Hene stand und dabei ausdrücklich als eine „von Mühl geborene“ bezeichnet wird. Da sie am 10. Juni 1604 (gelegentlich einer Taufe in Auffig) bereits als Gattin des Ernst v. Schüh erscheint, mit dem sie 1612 die große Gartiger Kirchenglocke stiftete, mußte ihr erster Gatte Heinrich Köbel v. Geising (den wir übrigens in der Köbelfamilie bisher nicht unterbringen konnten) bald nach 1600 gestorben sein. Obwohl wir bereits i. J. 1615 Prokop Dworzeczy v. Olbramowiz als Besitzer des Gutes Pokau finden, wird Katharina Schühin noch am 9. Mai 1624 zugleich mit Frau Maruscha v. Bila und den Hauptleuten Dionys Grundtmann zu Schönwald und Hans Dröschel zu Schönriesen als Pate in Auffig genannt. Vermutlich war diese Katharina eine jüngere Schwester Anna Marias v. Mühlen.

⁷⁾ Auff. Gerichtsb. fol. 49.

⁸⁾ Sein Anwesen in Tillisch läßt sich dermalen nicht bestimmen; als sein Besitz könnten nur die Nummern 3 oder 10 in Betracht kommen.

andern Falle die fällige Schuld samt den Gerichtskosten selbst zu bezahlen. — Über den Ausgang dieses Kummers ist uns keine weitere Nachricht geworden.

Vier Jahre später (1603)⁹⁾ finden wir bereits die „Edle und Ehrentugendfame Jungfrau“ Anna Maria von Mühlen als Besitzerin oder doch Verwalterin des Gutes in Pokau. Sie schuldete Herrn Hansen Braun von Braun in Auffig einen gewissen Betrag, über dessen Höhe wir im Unklaren geblieben sind. Da erfuhr der v. Braun, daß seinerseits wieder Wolf Öder, ein Auffiger Barettmacher, dem Fräulein v. Mühlen einen Betrag von ungefähr 34 flß schuldig sei. Das war ihm gefundene Sache, denn er ließ Öder am 28. Juni 1603 vor dem Gerichte in Auffig das Schuldbekennnis ablegen und erwirkte das Urteil, daß dieses Guthaben an die Jungfrau von Mühlen nicht eher ausgezahlt werden dürfe, bis ihm diese die fällige Schuld zurückerstattet habe. Dieser Kummer ward — wie es Vorschrift war — seitens des Herrn v. Braun von 14 zu 14 Tagen erneuert. Am 6. September endlich wurde ihm, da das Fräulein auf Pokau der Zahlungspflicht nicht nachkam, der gekummerte Betrag von 34 flß auf Bürgschaft des Georg Elling und Jonas Fritsch ausgeliefert. Wir können in diesem Falle Herrn Hansen v. Braun eine gewisse Geriebenheit nicht absprechen und vermuten überhaupt, daß er das Geldverleihen als Erwerbszweig betrieben haben mag.

Am 14. Juli des Jahres 1603¹⁰⁾ weilte ein anderer Tillischer, Kaspar Nitsche¹¹⁾, ein Untertan der Anna Maria v. Mühlen, in Auffig. Da ward er über Betreiben des Georg und Gregor Lange von Groß-Tschochau vom Büttel ergriffen und „gekummert“. Diesmal traf das Verfahren freilich den Rechten. Eine gewisse Maruscha — wohl seine Schwester — war vor längerem nach Groß-Tschochau abgewandert und stand hier im Dienste oder hatte da einen Mann genommen. Sie hatte sich vergeblich bemüht, in den Besitz der Erb-gelder von 14 Schock aus dem väterlichen Anwesen zu gelangen und sich, als nichts half, an ihren Gutsherrn Friedrich von Bila um „Verhehlung“ ihres Erbteiles gewendet. Auf dessen Befehl versicherten sich die beiden genannten Tschochauer des Mannes und

⁹⁾ Auff. Gerichtsb. fol. 155—156, 165—166.

¹⁰⁾ Ebenda fol. 157, 164.

¹¹⁾ Er war Besitzer des Bauerngutes Nr. 18 in Tillisch. Der Hof brannte im 30-jährigen Kriege nieder, blieb lange wüst liegen und wurde vor 1654 von Michel Nitsche übernommen. Seine Familie hatte das Gut bis 1751 inne.

ließen ihn verhaften. Er saß bereits 14 Tage in der Schuldhäft, als endlich „auf beuehlich“ der Pokauer Dame und mit Einwilligung des v. Bila drei andere Pokauer Untertanen, Michel und Bartel Laube aus Tillisch¹²⁾ und Michel Nitsch von Gartitz (wohl ein Anverwandter des Verhafteten) sich am 1. August auf sechs Wochen für ihn verbürgten. Sie gelobten „mit handtschlag, mit Trewen vnnnd Ehren“, nach Ausgang dieser sechs Wochen die fälligen 14 Hß zu erlegen oder; falls dies nicht geschehen würde, den „Gekummerten“ ohne allen Verzug wieder dem Gerichte einzuliefern. Anna Maria auf Pokau ließ diese sechs Wochen nicht verstreichen. Bereits am 25. August 1603 erlegte sie durch Bartholomäus Hennichen von Troststein und ihren Schaffer Georg Till von Pokau die fälligen 14 Schock beim Gerichte in Auffig, freilich mit dem „Rechtlichen Kommer vnnnd verbott“, das Geld an die genannte Maruscha nicht eher auszuzahlen, bis Herr Friedrich v. Bila durch Vorlage eines von ihrem Vater oder Bruder ausgestellten Weglaßbriefes erwiesen habe, daß diese Maruscha seinerzeit samt ihrem Erbrechte aus der Untertänigkeit des Gutes Pokau entlassen worden sei. Bis 8. September 1603 war das Geld noch unbehoben, der „Losbrief“ also noch nicht gefunden, da das Fräulein v. Mühlen an diesem Tage den Kummer erneuern ließ. Da aber am Tage Johannis in den hl. Weihnachtsfeiertagen (27. Dezember) auf ein Schreiben Friedrichs v. Bila auf Tschochau die genannten 14 Hß über Befehl des Bürgermeisters Georg Freudenberger an Maruscha ausgezahlt wurden, hat sie sicherlich bis zu diesem Tage den geforderten Nachweis über ihre Loslassung zu erbringen vermocht.

Am 28. Feber des nächsten Jahres wurde der Richter Brösel (Ambros) Matken von Schöbritz, gleichfalls ein Untertan Anna Marias, der sich an diesem Tage ohne Ahnung einer Gefährnis zu Auffig aufhielt, über Betreiben des uns schon bekannten Herrn Hansens von Braun „gekummert“¹³⁾, weil ihm etliche Untertanen dieser adeligen Jungfrau, „wie sie in seinem gethanen Kommer schreiben benennet worden“, verschiedene Schuldposten (zusammen 29 Hß) nicht rückzahlen wollten oder konnten. Diesmal hatte es Anna Maria von Mühlen eilig, denn es handelte sich um einen

¹²⁾ Die Familie Laube besaß das Bauerngut Nr. 21 in Tillisch. Als letzter Besitzer aus dieser Familie wird uns Thomas Laube genannt. Es brannte gleichfalls im 30 jährigen Kriege nieder und wurde 1642 im wüsten Zustande von Veit Stöder übernommen.

¹³⁾ Auff. Gerichtsb. fol. 172.

Ortsrichter, dessen Abwesenheit sich bald fühlbar machen mußte. Schon am nächsten Tage, den 29. Feber 1604, ließ sie ihn durch ihre zwei uns schon bekannten Untertanen Michel und Barthel Laube aus Tillisch ausbürgen, „dergestalt vnd mainung, Dos sie Ihne den gekummerten von dato nach Außgang 14 Tage, Wofern in der Zeit schuldt nicht abgeholfen wirdt, . . . Wiederumb In die Gerichtshafft dieser Stadt Auffig gestellen wöllen . . .“. Der Ausgang der Sache ist nicht verzeichnet, aber wir kennen das feste Zugreifen Herrn Hansens Braun bereits hinlänglich, um über seinen Enderfolg ganz beruhigt zu sein.

Das sind vier — wie wir meinen — nicht ganz uninteressante Kummerfälle. Sie beweisen uns, wie wenig erfreulich es damals um die persönliche Freiheit der Untertanen bestellt war, die letzten Endes um fremder Schulden willen auf längere oder kürzere Zeit ins Schuldgefängnis wandern mußten. Die „gute alte Zeit“ war also durchaus nicht immer so beschaffen, daß man sie dieser schmückenden Beiwörter in jedem Falle für wert halten möchte.

Die St. Laurentiuskirche bei Karbitz.

Von Gustav Simon, Karbitz.

(Fortsetzung.)

Im 16. Jahrhunderte war das Kirchspiel St. Laurentz eine Filiale der Pfarre Karbitz. Ob es gleich nach dem Abgange des letzten Pfarrers Paul der Pfarre in Karbitz zugewiesen wurde, oder ob es, wie zu vermuten ist, eine Zeitlang von Auffig aus mit versehen wurde, läßt sich nicht mehr feststellen; doch kann man als sicher annehmen, daß die Vereinigung mit der Karbitzer Pfarre spätestens zu Ende des 15. Jahrhunderts geschah.

Zur Pfarre St. Laurentz (Prödlitz) hatte aber auch eine ziemlich bedeutende Anzahl von Grundstücken gehört, welche nach dem Aufhören ihrer Selbständigkeit von dem damaligen Grundherrn zum großen Teile eingezogen wurden.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts war die Herrschaft Geiersberg an die Familie Wrschesowitß gekommen. Diese erwarb auch das Dorf Prödlitz. Jaroslaw von Wrschesowitß räumte am 1. November 1486 dem Auffiger Pfarrer und seinen Amtsnachfolgern den Genuß der Kirchenfelder bei Prödlitz ein.¹⁴⁾

¹⁴⁾ Auffiger Urkundenbuch v. W. Hieke und Dr. A. Horčička, S. 137, Nr. 298.

Es liegt daher die Vermutung nahe, daß zu dieser Zeit das Kirchspiel St. Laurentz noch von ~~Auffig~~ aus versehen wurde. Diese Grundstücke blieben aber auch nach der Vereinigung mit Karbitz im Genusse des Auffiger Pfarrers und ~~an~~ ein Teil, das sind wahrscheinlich die später ausgewiesenen 36 ~~Stück~~ nebst einigen Wiesen, wurden nicht von der Kirche getrennt.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts sehen wir die zu St. Laurentz gehörenden Dörfer Prödlitz, Herbitz, Böhm.-Neudörfel und Strifowitz im Besitze der Familie Kölbl von Gensing.

Im Jahre 1533 wurde eine große Glocke für die St. Laurentzskirche gegossen. Die Ortschaften Prödlitz und Böhm.-Neudörfel (Ujezd, Augezd) lieferten zu diesem Zwecke wahrscheinlich namhafte Beiträge, weshalb die Glockeninschrift auch besonders nennt.¹⁵⁾

In die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt die Ausbreitung des Luthertums im nordwestlichen Böhmen. Die Kölbl von Gensing gehörten zu den ersten Adelsfamilien unserer Heimat, die sich der neuen Lehre zuwandten.

Adam Kölbl von Gensing der Herr von Prödlitz und Patronats-herr der St. Laurentzskirche, übergab dem protestantischen Erzieher seiner Kinder, Wilhelm Hirschfeld, im Jahre 1564 die Seelsorge bei dieser Kirche, was eine Klage des Karbitzer Pfarrers Bartholomäus Jerschel beim erzbischöflichen Konsistorium in Prag zur Folge hatte, die jedoch wirkungslos blieb. Auch machte Adam Kölbl den Versuch, dem Auffiger Pfarrer Valentin Schärffler die Prödlitzer Kirchenfelder wieder zu entziehen, wohl um den Nutzen dem neuen Seelsorger bei St. Laurentz zuzuwenden, nicht aber, wie Frind angibt, zur Uebertragung an seine Prödlitzer Untertanen, die ja diese Grundstücke gegen gewisse Abgaben an den Auffiger Pfarrer ohnehin inne hatten. Auf die Klage Valentin Schärfflers

¹⁵⁾ Diese Glocke, die auf der Vorderseite das Bild des hl. Laurentz und auf der anderen das der Gottesmutter mit dem Kinde zeigt, hat folgende Inschrift: „leta boznoho tisyne pietyneho XXXIII ke cty a k chwale panu bohu a wsem swatym w mateze bozy a k swatemu wawroczi a do wofady augeske a prjedky tento zwon dielan od mystra tomaffe w lntomperziczny we gmeno ky a swate trogocze“. Deutsch: „Im Jahre Gottes eintausend fünfshundert und dreißig zur Ehre und zum Lobe Gottes des Herrn und aller Heiligen und der Mutter Gottes und des hl. Laurentz und in die Gemeindefugezd und Prödlitz. Diese Glocke wurde gegossen von Meister Thomas Leitmeritz im Namen Gottes und der hl. Dreifaltigkeit.“

und des Rates der Stadt Auffig als Kirchenpatron entspann sich nun ein Prozeß, der zehn Jahre dauerte und mit der Entscheidung des königlich böhmischen Kammergerichtes vom 11. September 1574 endete, daß dem jeweiligen Pfarrer der Stadt Auffig das ungehinderte Benützungsrecht dieser Felder in der bisher gepflogenen Weise zugesprochen, dagegen dem Grundherrn Adam Kölbl von Gensing sowie den zukünftigen Besitzern des Gutes Prödlitz die Oberherrlichkeit über diese Gründe gewährleistet wurde.¹⁶⁾

Wilhelm Hirschfeld verstand es, die Zuhörer, die von allen Seiten herbeiströmten, durch seine Predigten für die neue Lehre zu begeistern, und nach einigen Jahren waren die benachbarten Kirchengemeinden tatsächlich lutherisch geworden. Im Jahre 1569 berief Otto Kölbl von Gensing den beliebten Prediger als Pfarrer nach Kulm. Hirschfeld behielt jedoch auch die Seelsorge bei St. Laurentz. Er starb am 6. Juni 1616 in Kulm, nachdem er 47 Jahre als Pfarrer daselbst und 52 Jahre als Seelsorger bei St. Laurentz gewirkt hatte. Seine Gattin hatte ihn mit 13 Kindern beschenkt.¹⁷⁾ Der Name seines Nachfolgers ist nicht bekannt.

Aus dieser Zeit stammen auch die Grabsteine, die an der Außenseite des Chores der St. Laurentzskirche eingemauert sind. Sie dienten früher als Deckel der im Innern der Kirche befindlichen Gräber und es ist wohl leicht erklärlich, daß sie, weil sie Teile des Fußbodens bildeten, mehr oder weniger abgetreten und die Inschriften teilweise schwer oder gar nicht mehr leserlich sind. Auf vier dieser Platten kann man die Inschriften noch ziemlich gut lesen.

Zuerst sehen wir den Grabstein Adam Köbls von Gensing auf Prödlitz. Er zeigt das Bild eines Ritters, der seine Hände zum Gebete erhoben hat. Die Randschrift lautet:

„ANNO 1591 DEN SONNABEND NACH ANTONY IN DER NACHT GEGEN DEN TAGE ZWISCHEN 3 VND 4 IST IN GOTT

¹⁶⁾ Frind, Kirchengeschichte Böhmens, Bd. IV, S. 399. Statt 1552 soll es dort heißen 1564, auch hieß der Prödlitzer Grundherr nicht Anton, sondern Adam Kölbl v. G. — Sonnemend, Gesch. v. Auffig, S. 183 und 184. — Kamshoff, Prödlitz, S. 31—43.

¹⁷⁾ Memorialbuch I im Stadtarchiv zu Karbitz, 1. Teil (Barthel Habels „Beschreibung“), S. 2, 8 und 9. — Die Angaben in der „Heimatkunde“ des polit. Bezirkes Auffig, S. 190, und in der Kirchengeschichte Frinds, Bd. IV, S. 100, sind unrichtig. In beiden Werken wird der Karbitzer Pfarrer Matthias Fritsch mit dem Kulmer Pfarrer Wilhelm Hirschfeld verwechselt.

VORSCHIEDEN DER EDLE GESTRENGE VND EHRENVESTE
HERR ADAM KÖLBEL VON GEVSING AVF PREDLITZ DEM
GOTT GNADE VND EIN FROLICHE AVFERSTEVNG VOR-
LEIHEN“.

Die Platte ist mit mehreren Wappen, darunter dem der Kölbel, Nitschwiß und Berbisdorf geschmückt.

Nun folgt der Grabstein der ersten Gemahlin Adam Kölbels, Eva von Nitschwiß. Sie ist in der in jener Zeit üblichen Gewandung dargestellt. Das Kind zu ihren Füßen dürfte auf die Todesursache hinweisen. Die Randschrift dieses Grabsteines hat folgenden Wortlaut:

„ANNO 1570 AM TAG ERASMI DEN 4. IVNII IST IN
GOT VERSHIDEN DIE EDLE VND TVGENTHAFTE FRAW
EVA KOLBLIN VON NITSHWITZ“.

Auch dieser Stein ist mit mehreren Wappen geziert.

Die dritte Platte zeigt eine weibliche Gestalt, deren erhobene Hände ein Kreuz halten. Die Randschrift lautet:

„ANNO 1596 SONABET NACH LETARE IST IN GOT
VORSCHIDEN DIE EDLE EHRENTVGENSAME EHLENA SCHON-
FELTIN VON PETTENITZ“.

Auf dem vierten Steine bemerken wir eine betende, weibliche Gestalt. Die Randschrift ist folgende:

„ANNO 1600 MITWOCHE NACH MISERICORDIA DOMINI
IST IN GOT VORSCHIDEN DIE EDLE VND VIELTVGENDSAME
FRAVE IOHANNA KÖLBELIN GEBORNE KAPLERIN VON
SVLOWITZ VF PREDLITZ LIGT ALHIE PEGRABEN. DER
SELE G. GN“.

An fünfter Stelle sehen wir den Grabstein des am 7. Juni 1687 verstorbenen Besitzers von Ober-Prödlitz, Adalbert Freudenberger von Habelsberg. Die Inschrift dieses Steines läßt sich jedoch nur teilweise entziffern.

Nun folgen übereinandergestellt zwei weitere Steine, die Kindergestalten und das Familienwappen der Kölbel von Gensing erkennen lassen. Auf dem oberen lesen wir den Namen Christoph, auf dem unteren die Namen Judchen (Judith) und Ewichen (Erichen).

An letzter Stelle sehen wir noch eine Platte, welche eine weibliche Gestalt, ähnlich jener auf dem zweiten Steine zeigt. Die Inschrift ist jedoch gänzlich verschwunden.¹⁸⁾

¹⁸⁾ Daß Peter Kölbel von Gensing, der am 16. April 1619 verstorbene Grundherr von Kulm, seine letzte Ruhestätte in der St. Lau-

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts, war die St. Laurentius-Kirche baulich sehr heruntergekommen. Die Grundherren von Kulm, Prödlitz und Herbitz, welche das Patronat über sie gemeinschaftlich ausübten, befahlen deshalb ihren Untertanen, Steine zu dem Umbaue zuzuführen und auch andere Arbeiten zu verrichten. Nach Ostern des Jahres 1616 begann man mit dem Niederreißen des zum Abbruche bestimmten Teiles der Kirche. Barthel Habel, ein Zeitgenosse, damals wahrscheinlich Stadtschreiber in Karbitz, schreibt über diesen Umbau: „Monttag nach quasimodo ist die Kirchen zu St. Lorenz Dohrn das Thor Von derselben (Kirch-)Kindern Von grund Weg gerissen und nebst einem thurm Von Jhro G. Herren Petter Kelbl (von) Neuen auf zu Bauen an gefangen worden. Der gottes Dienst in Benanter Kirchen, alß ich in (die) Schul gangen Von den herren Bartholome Jerlesio Chatholischer Religion mit Versorget worden.“

Den Frühling und Sommer über wurde emsig gebaut und am Laurentiustage (10. August) desselben Jahres stand bereits der Dachstuhl auf dem neuen Kirchenschiffe. Die Mauern des Turmes aber brachte man im Jahre 1616 nur bis zur halben Höhe. Der Bau nahm sodann im nächsten Jahre seinen Fortgang und am Ostermontage des Jahres 1618 wurde die Kirche in Gegenwart einer großen Volksmenge vom Karbitzer Pfarrer Heinrich Roth und dem Pfarrer von Kulm feierlich eingeweiht. Ende August 1618, Samstag nach Bartholomäus, wurden sodann die Mauern auf den neuerbauten Turm gezogen. „Herr Barthel. Habel, „das Sie nicht Herunter Kommen Bis zum ende der Welt, und war der Zeit nur ein Strohren kätz auf den thurm.“¹⁹⁾

(Fortsetzung folgt.)

Was vergangen, zu ertaffen,
mühe sich der Forscherfinn;
aber was er hat geschaffen,
sei den Lebenden Gewinn!

H. v. H. v. H.

renztskirche fand, wie die „... von Karbitz“ und Hallwisch im Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 5, S. 370, berichtet, ein Irrtum. Der Genannte wurde am 4. September 1619 in der Kulmer Pfarrkirche beigelegt, wo noch heute sein wohlerhaltener Grabstein zu sehen ist.

¹⁹⁾ Barth. Habel S. 96—97.

Aus dem Erzgebirge.¹⁾

Von C. Jahnelt.*)

Zur Zeit Kaiser Karls IV., aus welcher wir die ersten historischen Nachrichten aus dem östlichen Teil des Erzgebirges, soweit er heute zur Bezirkshauptmannschaft Aussig gehört, erhalten, war der Grenzwald, der einst Böhmen auf allen Seiten umschloß, in dieser Gegend bereits so gelichtet, daß er seinen Charakter als Landeswehr vollständig eingebüßt hatte. Leider gibt uns keine Urkunde direkte Antwort auf die Fragen, wann diese Lichtung des Urwaldes, die Besiedelung des Gebirges eingeleitet, von wem sie durchgeführt wurde. Nur die Namen der alten Ortschaften in diesem Gebiete, Ebersdorf, Nollendorf, Peterswald, Schönwald, Streckenwald, verraten uns, daß wir es mit deutschen Gründungen zu tun haben. Es muß ein hartes, genügsames Geschlecht gewesen sein, das, dem Ruf eines Kolonistators folgend, sich auf den rauhen, wenig wirklichen Höhen eine neue Heimat gründete; aus milden, von der Natur gesegneten Landstrichen kamen die Männer sicher nicht, welche den Urwald auf dem Kamm des Erzgebirges rodeten, von dem das Spottlied singt, droben sei drei Vierteljahr Winter und ein Vierteljahr kalt. Der ursprüngliche Sitz dieser Kolonisten waren vielleicht die Berge Thüringens oder der Harz, wo ähnliche klimatische Verhältnisse herrschen wie im Erzgebirge.

Für die Hypothese Schlesingers und Sockes, daß sich Überreste der vor-slavischen germanischen Bewohner Böhmens in den Gebirgsgegenden durch die slawische Zeit hindurch bis auf unsere Tage erhalten haben, finde ich, soweit der Teil des Erzgebirges, dem diese Arbeit gewidmet ist, in Betracht kommt, keine Stütze; vielmehr deutet alles darauf hin, daß erst in später slawischer Zeit einige wenige menschliche Siedelungen in dem gewaltigen Walde entstanden sind, der sich vom südlichen Fuße des Gebirges bis weit in das heutige

1) Bildet eine Abteilung der „Beiträge zur geschichtlichen Ortskunde der Bezirkshauptmannschaft Aussig“.

*) Die Arbeiten Karl Jahnelt's, der sich namentlich um die Erforschung der ältesten Geschichte unseres Bezirkes sehr verdient gemacht hat, sind leider so verstreut, daß sie nur wenigen bekannt sind. Aufgabe unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbiher Bezirkes“ ist es auch, wertvolle ältere Aufsätze wieder lebendig zu machen und unseren „Beiträgen“ einzuverleiben, die dazu bestimmt sind, ein für die Heimatgeschichte wertvolles Nachschlagewerk zu werden. Wir beginnen mit dem Abdruck dieses Aufsatzes aus den „Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs“, 23. Band, Seite 113—146. Die Schriftleitung.

Sachsen hinein erstreckte, den Bogen der Elbe zwischen Aussig und Pirna-Dohna ausfüllend. Die „Mitte“ dieses Waldes sollte bekanntlich die Grenze zwischen den Bistümern Prag und Meißen, also den Ländern Böhmen und Meißen bilden²⁾. Wann an Stelle dieser ungenauen Grenzbestimmung eine nähere Feststellung trat, ist uns unbekannt, jedenfalls mußte sie erfolgen oder schon erfolgt sein, als in dem Waldgebiete der Bau von Pfarrkirchen begann, denn die stramme kirchliche Organisation forderte die Zuweisung jeder Pfarrkirche zu einem bestimmten Bistum; war eine derartige kirchliche Festsetzung getroffen, so wurde sie dann mit großer Zähigkeit festgehalten. Wenn wir nun in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts folgende, jetzt außerhalb der Grenzen Böhmens gelegene Pfarrkirchen: Oelsen, Gottleuba, Hennersdorf, Struppen, Königstein, Papstsdorf, Reinhardtsdorf, Rosental als zum Erzbistum Prag gehörig angeführt finden³⁾, so dürfen wir wohl annehmen, daß sie seit ihrer Begründung zu diesem Sprengel gehört haben und das durch sie gekennzeichnete Gebiet schon seit damals zu Böhmen gerechnet wurde. Die so für diese Gegend festgestellte Grenze Böhmens entspricht dem alten Ausdruck von der „Mitte des Waldes“ in keiner Weise; wir finden vielmehr den ganzen Wald zu Böhmen gehört. Da uns nichts von Kämpfen um dieses Grenzgebiet berichtet wird, so müssen wir wohl annehmen, daß sich der Ausbreitung des böhmischen Einflusses, der böhmischen Macht, nachdem sie die „Mitte“ des Waldes überschritten hatte und von dem ganzen Komplex Besitz ergriff, kein Widerstand von Seiten Meißen entgegenstellte. Selbstverständlich war dieser Wald als Grenzgebiet direkt königliches Gebiet — die Namen Königswald, Königstein sprechen es auch aus — und ist es, soweit es den noch bis jetzt zu Böhmen gehörigen Teil betrifft, bis ins 16. Jahrhundert geblieben.

Diese Erwägung bietet die Möglichkeit, mit einem, wie mir scheint, nicht unbeträchtlichen Grade von Wahrscheinlichkeit, die Zeit — auf Jahrzehnte genau — festzustellen, wann der Grenzwald nördlich von Kulm in ausgedehntem Maße besiedelt wurde. Im Jahre 1233 wird nämlich Stein, d. i. Königstein, zum ersten Male erwähnt. Anlässlich der Anwesenheit König Wenzels wird es am 5. Mai 1240 die „neue Burg“ (novum castellum) genannt; am 7. Mai 1241 weilte der König wiederum dort⁴⁾. Wir dürfen daher

2) Erz.-M. XVII, 202.

3) Lib. conf.; Reg. dec. pap.

4) Reg. Boh. I, 378, 458, 482.

wohl Königstein als eine Gründung Ottokars I. (1197—1230) oder, wahrscheinlicher noch, als die seines Sohnes, des Königs Wenzel I. (1230—1253) ansehen. Es ist bekannt, in welcher ausgedehntem Maße unter diesen beiden Königen die Kolonisation in den Grenzgebieten Böhmens betrieben wurde, und es lag Veranlassung vor, daß die genannten Könige auch den Grenzwald gegen Meissen durch Besiedelung gangbar zu machen suchten; Pirna erscheint nämlich in ihrem Besitz⁵⁾. Um diesen Ort mit dem Stammlande zu verbinden, mußte der trennende Grenzwald gelichtet werden. Die Annahme liegt daher nahe, daß die Burg Königstein gegründet wurde, um den Stützpunkt der einzuleitenden oder bereits eingeleiteten Kolonisation des Waldes zu bilden. Wir haben hier ein bisher von der Geschichtsforschung noch nicht beachtetes ausgedehntes Gebiet der zielbewußten kolonisationsmäßigen Tätigkeit der Přemyslidenkönige vor uns. Die Namen der Ortschaften und ihre Anlage unterstützen diese Annahme, denn sie entsprechen vollständig denen, die wir in andern in jener Zeit mit Deutschen besiedelten Gebieten finden. In die Zeit der Kolonisierung dieses Teiles des böhmischen Grenzwaldes haben wir wohl auch die Begründung der fünf Erzgebirgsdörfer zu verlegen, die heute noch zu Böhmen gehören.

Die bereits reichliche Besiedelung des Tales am Südfuße dieses Teiles des Erzgebirges seit der jüngeren Steinzeit macht es wahrscheinlich, daß schon in vorgeschichtlicher Zeit durch den Gebirgswald ein Weg gebahnt war, der den weiten Bogen der Elbe abschnitt. Leider sind die vorgeschichtlichen (?) Funde bei Geiersberg, Kulm und Tellnitz⁶⁾, an welchen Orten wir den Eintritt des Weges in den Wald suchen könnten, so mangelhaft beschrieben, daß man aus den Berichten keine Schlüsse zu ziehen vermag.

Die erste geschichtliche Meldung über einen Weg, der in dieser Gegend über das Erzgebirge führte, betrifft das Jahr 1040. Wenn wir die Angaben zusammenhalten, welche zu diesem Jahr Cosmas und der sächsische Annalist⁷⁾ über den Zug des Markgrafen Eckehard aus Meissen nach Böhmen bieten, so ergibt sich, daß ein Weg von Dohna zu der bereits um 997 genannten Zollstätte und „Burg“ Chlumetz d. i. Kulm führte. Das dürfte auch der Weg gewesen

⁵⁾ Das beweist die Schenkung des Zolls zu Koppitz, gegenüber von Pirna, an das Kloster Oßegg in den Jahren 1203, 1208, 1230 (Reg. Boh. I, 214, 232, 358).

⁶⁾ Erz.-Klub, XX, 18, 29, 252.

⁷⁾ Mon. Germ. Scr. 6, 684.

sein, den im Jahre 1113 Herzog Sobieslaw von Mähren auf seiner Flucht nach Meissen nahm und auf dem im Jahre 1126 König Lothar seinen unglücklichen Einfall in Böhmen machte⁸⁾.

Wie dieser Weg vom Norden her den Kamm des Gebirges erreichte und in das böhmische Tal abstieg, darüber fehlt uns leider jede Nachricht. Es liegen, wie ich meine, zwei Möglichkeiten vor: entweder folgte er in Zeiten, die vor der Rodung und Lichtung des Gebirgswaldes lagen, von Dohna aufwärts dem Tal der Müglitz und wandte sich, bevor er den Paß des Mückenberges erreichte, südöstlich durch das Tal des heutigen Ebersdorf der Kammhöhe zu, um dann an der heutigen Kulmer Kapelle vorbei die Zollstätte bei Kulm zu erreichen, oder der Weg ging von Dohna im Tal des Seidenitzer Baches oder von Pirna aus in dem der Gottleuba aufwärts und erreichte über das heutige Schönwald oder Peterswald die Höhe; er stieg dann — die Längserstreckung Nollendorfs von West nach Ost weist noch darauf hin — im Zuge der um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert durch die Nollendorfer Straße ersetzten alten Salzstraße gegen Oberkönigswald nach Böhmen herab.

Manche Gründe können zugunsten der ersteren Annahme angeführt werden. Lippert⁹⁾ hat sich für sie ausgesprochen, indem er meint, daß der Weg „wie heute noch von Kulm aus an der Geiersburg vorbei auf die Wasserscheide bei Ebersdorf“ aufgestiegen sei. Für diese Annahme fällt auch eine Bemerkung schwer ins Gewicht, die mir Herr Prof. Paudler machte, indem er darauf hinwies, daß wahrscheinlich die Burg Geiersberg zu diesem Wege in Bezug gestanden habe. Trotzdem glaube ich aber, daß bereits der älteste Weg über diesen Teil des Gebirges dem Zuge der alten Salzstraße folgte. Miß führt zu dieser Annahme folgende Überlegung. Während noch im Jahre 1218 des Grenzzolles gedacht wird, der „im Walde Hulmez“, also in der Nähe von Kulm erhoben wurde¹⁰⁾, hören wir in der Folgezeit nicht mehr von ihm. Dagegen erscheint im Jahre 1359 eine Zollstätte, an der die aus Pirna nach Böhmen ziehenden Kaufleute Zoll zu erlegen hatten, in Kninitz¹¹⁾. Da scheint mir nun die Vermutung nahezuliegen, daß, als der Wald bei Kulm

⁸⁾ Erz.-Klub, XVII, 205.

⁹⁾ Sozialgesch. Böhm. 70. Auch Schurz, Die Pässe des Erzgebirges 19, teilt diese Ansicht zu sein.

¹⁰⁾ Frind, Kirchengesch. I, 408.

¹¹⁾ Noch im Jahre 1591 wurde dort Zoll erhoben. Böhm. Landtagsberh. 7, 579.

soweit niedergelegt war, daß der Weg nicht mehr bei der Kulmer Zollstätte aus dem Grenzwald trat, die Zollerhebung an jenen Ort verlegt wurde, wo die Straße ins freie Land eintrat, nach Kninitz, das sicher an dem alten Wege gelegen war, wofür die Fähigkeit spricht, mit welcher in damaligen Zeiten der Verkehr an dem alten Wege festhielt und aus fiskalischen Gründen festgehalten wurde.

In den mir bisher bekannt gewordenen älteren Urkunden findet sich kein Hinweis darauf, daß damals bei Geiersberg ein Zoll erhoben worden wäre. Es scheint mir, daß die Burg, die wahrscheinlich kurz vor 1319 erbaut wurde, der Absicht ihre Entstehung verdankt, einen die Zollstätte Graupen umgehenden Seitenweg zu überwachen, der in jüngerer Zeit entstanden war. Man beachte auch, daß der hart an der Burg vorbeiführende Weg nicht gegen Osten, nach der Seite von Kulm absteigt, sondern gegen das westwärts gelegene Marschen. Dieser wohl dem Handelsverkehr verschlossene Seitenweg hatte aber in militärischer Beziehung eine nicht unbedeutende Wichtigkeit, denn er eröffnete einem anrückenden Feind, der Graupen und seine Burg vermeiden wollte, aus dem damals in die böhmische Grenze hier einpringenden meißnischen Gebiet einen Zugang nach Böhmen. Daher sagte der Bischof Johann von Dražitz von der Burg Geiersberg, sie liege am Endpunkt und an der Grenze Böhmens und Meißens, gleichsam in der Mitte eines niederträchtigen Volkes. Die Längserstreckung von Ebersdorf markiert die Richtung, die der Weg nahm. Da wir wohl annehmen müssen, daß der Ort sich längs eines bereits bestehenden Weges entwickelt hat, so weist auch diese Überlegung darauf hin, daß der Grenzwald bereits im 13. Jahrhundert nach verschiedenen Richtungen hin durchbrochen war¹²⁾.

Bezüglich der Wegrichtung außerhalb der heutigen Landesgrenze bieten wohl die Orte einen Anhalt, deren slawische Namen darauf hindeuten, daß sie bereits bestanden haben, ehe die deutsche Kolonisation das Waldgebiet erschloß. Für unsere Betrachtung sind am bedeutungsvollsten Oelsen, 1358 Olešnicz genannt, und Gott-

¹²⁾ Bei dieser Gelegenheit sei hier darauf hingewiesen, daß Fockes Annahme, die Lothar-Schlacht sei im Getale von Königswald geschlagen worden, mit meiner Ansicht über die Richtung des alten Weges übereinstimmt; andererseits sei aber auch nicht verschwiegen, daß Focke selbst angibt, die Schlacht habe „der Sage nach“ beim Stradener Bache stattgefunden, und darauf aufmerksam gemacht, daß der bei Oberebersdorf entspringende Bach in den Stradenbach mündet. Wie alt mag wohl die von Focke erwähnte Sage sein?

leuba, 1352 latinisiert Gotlavia¹³⁾ geschrieben. Beide Orte weisen auf eine Verbindung mit Pirna hin, das wir schon an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert böhmischen Interessen näher gerückt sehen, auf einen Weg, der vor der deutschen Kolonisation gegen Schönwald geführt zu haben scheint. Andererseits deutet der Ortsname Bahra, östlich von Berggießhübel, den ich allerdings nicht aus alter Zeit nachweisen kann und der ebenfalls slawisch sein soll¹⁴⁾, auf eine direkte Verbindung zwischen Pirna und Peterswald. Die Längserstreckung von Peterswald, Schönwald, Streckenwald und Ebersdorf läßt schließen, daß bereits vor Anlage der Dörfer die längs der Flußtäler vom Norden her zum Kamm des Gebirges aufsteigenden Wege sich gegabelt haben, sobald sie aus den engen Tälern heraustraten.

Im Folgenden gebe ich eine Zusammenstellung der geschichtlichen Notizen, die ich über die alten fünf Erzgebirgsortschaften in der heutigen Bezirkshauptmannschaft Auffig gesammelt habe, bis in die Zeit, da die Dörfer zu den freivererblichen Gutsoverbänden kamen, bei denen sie definitiv blieben. Ich bin mir der Lückenhaftigkeit der Arbeit wohl bewußt; da ich aber die Möglichkeit nicht voraussetze, dort, wo es geschehen könnte, in den Prager Archiven, weiter sammeln zu können, übergebe ich meine Sammlung der Öffentlichkeit; sie wird vielleicht dem, der auf diesem Gebiete weiter zu suchen gedenkt, die Mühe erleichtern.¹⁵⁾

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkung der Schriftleitung: In den folgenden Hefen erscheinen Jahnels Forschungen über Ebersdorf, Nollendorf, Peterswald, Schönwald und Streckenwald.

¹³⁾ In dieser Form scheint mir der Name auf die tschechischen Wörter *hotel*, d. i. Kessel, *hotlavý*, d. i. kesselartig, hohl, hinzuweisen. Dr. G. Hen, der den Namen auch für slawisch hält, legt die jüngeren deutschen Formen seiner Erklärung zugrunde und übersetzt (1883) „tiefes Tal mit Bergmannshütten“, (1893) „der dicke Jagdwald“. (Slawische Ortsnamen im Königreich Sachsen. Die slawischen Siedelungen i. K. S.)

¹⁴⁾ Hen: Slawische Ortsnamen 10. bara = Morast, Sumpf.

¹⁵⁾ über die fünf Ortsschaften finden sich Angaben aus neuerer Zeit in Schallers: Topographie des K. Böhmen, 5. Teil. (1787), Sommers: Königreich Böhmen, 1. Band (1833), Moißls: Der politische Bezirk Auffig (1887). Für die Zeit, in welcher die Ortsschaften zu der Herrschaft Graupen gehörten, bietet eine Übersicht Dr. H. Hallwachs verdienstvolle Arbeit: Geschichte der Bergstadt Graupen (1868).

Zur Geschichte von Deutschlahn.

Don Emil Neder, Höflitz.

Johann von Wartenberg verkaufte dieses Dorf am 15. Oktober 1387 an die Stadt Tetschen. Die im Tetschner Stadtarchiv aufbewahrte Urkunde lautet:

„Wir Johne von Wartenberg, Herr zu Tetschen und mit unsern Vettern Herrn Gastards oder Ginttherots Söhne, unseres lieben Bruders dem Gott Gnade, als Hans, Benes und Wenzel Gebrüder deren Vormunden wir sind, tun kund und bekennen in diesem offenen Brief allen die ihn sehen oder lesen hören: daß wir verkauft haben mit wohl bedachtem Mute, auch vorgenommenen Rate und gesundem Leibe, recht und redlich unser Dorf zum Teutschen Lahn geheissen mit einem freien Gerichte; das Dorf als es liegt mit Rainen und Wiesen, mit Bergen und Büschen, mit Wäldern, mit Wasserflüssen, mit Zinsen, mit allerlei nortörfen die darzu gehören: wie die anjeko oder immer darzugehören möchten. Und darzu die Herrschaft, die zu dem Dorfe gehört unseren lieben getreuen Bürgermeister und Schöppen unserer Stadt Tetschen die jekund sind oder immer werden möchten: mit einem solchen Unterscheide, wann die Pern oder Steuer in dem Lande zu Pöheimb genommen, daß wir solche von dem vorgenannten Dorf nehmen sollen; darum daß wir ein Verweser und ein Beschirmer des Dorfes sein sollen, als anderes unseres Gutes. Darumben wir durch größerer Sicherheit willen bezeugen und mit bekennen den gestrengen Ritter Herr Martin von Kndz, gefessen zu Prnsenn¹⁾, Wangange von der Lungwieß²⁾ gefessen zum Mossier, Peshke Frantfischen gefessen zu Seweiß³⁾, dero jeglicher sein Insiegel mit uns an diesen Brief hat gehangen. Darumben daß der vorgemelte Zins zu unser Frauen solle gefallen: welchen Pastor der Bischof erkläre und durch Gott erwählet. Geben zu Tetschen nach der Geburt Christi; Tausend Jahr drei Hundert Jahr darnach an dem siebentachtzigsten an dem nächsten Sonntag vor St. Gallstage.“

Ost oder West — Daheim das Best.

Hausinschrift.

¹⁾ Schönpreisen, dazu Mitt. des Erk.-Kl. 17, S. 208.

²⁾ Wigand von Lungwieß auf Mosern, Mitt. 25, S. 124.

³⁾ Seweiß? — undeutliche Schriftstelle.

Mühlstreit in Saubernitz 1759.^{*)}

Don O. L. Emil Richter, Johnsdorf.

Streit hat es allzeit und allerorten gegeben; auch unser nördliches Böhmen hat der Strittigkeiten um Grund, Straßen und Wasser, um Brau- und Weidgerechtigkeiten, um Dorfgerichtsbarkeit und Gemeindeverwaltung mehr als genug anzuführen. Mag das Bild, das derselben Zänkereien bieten, oft recht unerquicklich sein, dem Freunde der Kulturgeschichte gewähren sie nicht selten einen interessanten Einblick in das Rechtsleben und die Rechtsanschauungen unserer Vorfahren. Denn man unterließ nicht, wenn nach jahrelangem Hader und Verdruß ein billiger Ausgleich zustande gekommen war, herkömmliche, zugesprochene oder bereits verbriefte Rechte gewissenhaft zu protokollieren, um dem Auslodern eines neuerlichen Zwistes in gleicher Sache für immer vorzubeugen. Einem solchen Protokolle verdankt der Verfasser dieses Aufsatzes die Kenntnis eines alten Mühlstreites; möge ihm das neuerliche Aufrollen in Gnaden verziehen sein!

Die Mühlen der alten Zeit waren — ganz im Gegensatz zu unseren Tagen, in welchen insbesondere die alten „deutschen“ Mühlen nur mehr ein kümmerliches Dasein frijten — eine recht ergiebige Einnahmsquelle der Herrschaft, denn sie lieferten hohe Abgaben an Zinsgeldern, Getreide, Geflügel und Eiern. Kein Wunder also, wenn die Grundherren ihr eigenes Interesse wahrnahmen und zu den bereits bestehenden immer noch neue Mühlen errichteten! Wo aber, wie beispielsweise in der Saubernitzer Gegend, sich im Umkreise einer mäßigen Diertelstunde vier Gutsherrschaften aneinander reihten, deren jede vom selben Bachlaufe begrenzt wurde, mußte die Neuerrichtung von Mühlen auf einer so kurzen Strecke infolge der Gefällsveränderungen des Wassers unbedingt zu Zwistigkeiten führen.

Teilnehmer dieses in der genannten Gegend heraufbeschworenen Streites waren der hochw. Herr Bischof von Leitmeritz als Besitzer von Saubernitz, der Leitmeritzer Dombekant als Besitzer des Gutes Thein, die Patres Dominikaner von Leitmeritz und endlich das Gut Ploschkowitz. Die Besitzungen der Erstgenannten breiteten sich am rechten Ufer des Kreuzbaches aus, während das linke mit stark verschobenen Grenzen zwischen den Herrschaften Ploschkowitz und Groß-Augezd („Dominikanerterritorium“) aufgeteilt war. Jede dieser

^{*)} Mit Genehmigung des Verfassers abgedruckt aus den Mitt. des Nordb. Erk.-Kl. XXVI (1903), S. 364 ff.

Herrschaften besaß da, wo ihr Gebiet an den Bach stieß, eine oder auch mehrere Mühlen. Besonders gesegnet damit waren der hochw. Herr Bischof und die Patres Dominikaner in Leitmeritz. Die letzteren hatten — wahrscheinlich ein oder zwei Jahre vor dem Streite — auf ihrem Grunde eine neue Mühle erbaut, die wegen ihrer Lage am Saume des „Schölsbusches“ die „Buschmühle“ genannt wurde. Das Wasser leiteten sie auf ihrem Grunde, am linken Ufer des Kreuzbaches, ab. Diese neuerbaute Mühle ließ die Gutsherrschaft Ploschkowitz nicht zur Ruhe kommen; sie mußte ebenfalls eine Mühle haben, die auch im Jahre 1759 schon fertig war und etwa dreihundert Schritte oberhalb der Buschmühle lag. Leider lag sie so ungünstig, daß man vom eigenen Grunde kein Wasser darauf leiten konnte, dessen sie doch zum Betriebe bedurfte. Aber der Müller war nicht ängstlich; er errichtete, wohl auf den guten Rat seiner Herrschaft, talaufwärts auf dem Gebiete der Dominikaner, das sich hier wieder einschleibt, quer über den Bach aus Steinen und Holz ein Wehr, drängte damit das Wasser auf sein Gebiet und freute sich des errungenen Erfolges — leider nicht lange, denn kurze Zeit darauf ließen es die hochwürdigen Herren niederreißen. Der Müller baute wieder auf; nach kurzer Zeit schon bot sich ihm dasselbe Bild des zerstörten Wehres dar. Jeder andere hätte nun wohl den Mut verloren, Müller Siedler aber war unverdrossen; er baute ein drittes- und viertesmal, doch die Dominikaner gaben jedesmal prompte Antwort. Unterdessen hatte auch die bischöfliche Gutsherrschaft Trzebauitz nicht untätig zugehört. Der Kreuzbach trennte ihren Besitz von dem der Dominikaner; es war zunächst eine Wiese, so recht geeignet zur Neuanlage einer Mühle. Ehe sich die Herren Patres noch recht von ihrem Staunen über die Unverfrorenheit des Müllers Siedler erholt hatten, hatten sie schon Ursache zu neuer Verwunderung. Die bischöfliche Herrschaft fing auf ihrer Wiese ebenfalls eine Mühle zu bauen an, stellte in Ermangelung eines befähigten Mannes einen Bauer aus Saubernitz als Müller an, der noch dazu nicht das mindeste von diesem Gewerbe verstand, und entnahm das Wasser, welches aus der neuerbauten Ploschkowitz Mühle ins alte Bachbett zurückfloß, dem Bache wenige Schritte oberhalb des Mühlgrabens zur Buschmühle, so daß diese trocken gelegt wurde. So konnte es nicht bleiben und der Dominikanerkonvent wandte sich daher an den Kreishauptmann um Entsendung einer Kommission, umsomehr, als auch der Ploschkowitz Müller Siedler das niedergerissene Wehr inzwischen zum fünften Male aufgebaut hatte.

Auch die Saubernitzer Müllerzunft, die im Jahre 1739 auf Grund kaiserlicher Privilegien errichtet worden war, fand in der Bestellung eines Laien zum Pachtmüller der neuen bischöflichen Mühle keinen Grund, die Lage der Dinge mit Gleichmut zu betrachten, zumal die Trzebauitzer Herrschaft, zu welcher Saubernitz gehörte, daselbst schon Mühlen besaß, die nach Errichtung einer neuen Mühle gewiß nicht über vermehrte Arbeit zu klagen hatten. Andererseits war die Trzebauitzer Herrschaft ihre Gutsherrin, gegen die man nicht wohl auftreten konnte. Dennoch mögen die Saubernitzer Müller ihre Klagen am rechten Orte anzubringen verstanden haben, denn die Bestellung eines Bauers zum Müller war den Patres Dominikanern, um eine hier passende Redensart zu gebrauchen, „Wasser auf ihre Mühle“, so daß sie denn auch bei Gelegenheit der kommissionellen Besichtigung nicht vergaßen, auf diese „gegen die allerhöchsten Befehle“ gerichtete Bestellung eines Laien, „eines wirklichen Stöhrers der Müllerprofession“, in geeigneter Weise aufmerksam zu machen. —

So standen also die Dinge, als sich die kreisämtliche Kommission am 10. Mai des Jahres 1759 zur Besichtigung des Wehres, das die Dominikaner für dieses Mal hatten stehen lassen, und der anderen Terrain- und Wasserverhältnisse bei der oberhalb der neuen Ploschkowitz Mühle liegenden, den Dominikanern gehörigen und bereits sehr alten „Hutmühle“ einfand. Sie bestand aus dem Vizekreishauptmann Karl v. Kreuzenstein, dem Grafen Josef Hrzan v. Kaplitsch und dem kreisämtlichen Sekretär Wenzel Herrlichke. Die streitenden Parteien hatten ihre Bevollmächtigten entsendet. Der Herr Bischof war nebst mehreren Wirtschaftsbeamten durch den Kanonikus Jäger und einen gewissen Michel Kreuzer vertreten, der Domdechant durch einen Herrn Franz Stareck und die Herrschaft Ploschkowitz durch ihren Amtsverweser Christian Turke, der jedoch merkwürdiger Weise — keine Vollmacht besaß. Auf Seite der Dominikaner waren P. Prior Dominik Stolz und P. Wirtschaftsdirektor Reginald Perthold selbst zur Vertretung ihrer Interessen anwesend. Auch die Bevollmächtigten des Bischofs traten als Kläger gegen das unglückselige Wehr auf.

Doll Ingrimmes stand man vor diesem Baue, über den man allen Grund zu klagen hatte. Ein Untertan des Domdechanten, Adam Suchs aus Kninitz, führte bittere Klage darüber, wie seine Wiese in Folge des veränderten Wasserlaufes verwüstet worden sei; die weiter talabwärts liegenden bischöflichen Gründe waren mit Sand und

Steinen bedeckt, und es stand zu fürchten, daß bei einer Hochwasser-gefahr — man erinnerte sich noch wohl an die schreckliche Katastrophe vom Jahre 1729 — die Beteiligten an ihren Gründen wesentlichen Schaden leiden würden. Von allen Seiten drang man auf den Amtsverweser Turke ein, Holz und Steine dieses Wehres zu beseitigen. Turke aber war ein Spatzvogel. Er hatte im guten Bewußtsein, daß er in der heiklen Sache keine bindende Zusage geben könne, da die Mühle doch nicht ohne Wasser bleiben konnte, keine Vollmacht mitgenommen. Wohl erwiderte er, er werde das Wasser in seinen alten Lauf zurückleiten (aber erst unter der Mühle; das sagte er nicht) und auch die Steine wegräumen lassen. Damit meinte er keineswegs die Steine, aus welchen das Wehr errichtet war, sondern jene, die auf der Wiese des Adam Fuchs lagen. Man gab sich vorläufig damit zufrieden; Turke's Arglist ward erst bei Aufnahme des Protokolles ruckbar und entfesselte einen wahren Sturm der Erbitterung.

Dem Wehre lenkte die Kommission ihre Schritte nun zur neuerrichteten bischöflichen Mühle unter den „Nuß Bäumern uf Nro. 6“. Man sah ja den Sachverhalt sofort ein: eine der beiden Mühlen war überflüssig, denn jede störte in ihren Wasserrechten die andere. Die Vertreter des hochw. Bischofes bemerkten sofort, die Patres Dominikaner hätten die „Buschmühle“ nicht aufbauen sollen, „weil sie absolute kein Wasser hätten“. Aber das entsprach nicht der Wirklichkeit. Die Dominikaner waren Herren des rechten Ufers und konnten demnach auch das Wasser von diesem auf ihre Mühle ableiten. Freilich hatte der Bach seinen Lauf etwas verändert und floß nunmehr auf bischöflicher Seite. Man rief also zwei alte Erzbautitzer Untertanen, Georg Laube, 71 Jahre alt, und Jakob Müller, gegen 66 Jahre alt. Beide gingen die Grenze ab und stellten sie nach bestem Wissen und Gewissen zurecht. Sie wurde auch sogleich abgesteckt. Man ersah daraus, „daß das Wasser, so die Granitz haltet, zwar seinen Lauf in etwas baldt hinauf, baldt hinunter verändert hat und also wegen denen wenigen alveis verschiedene Zwistigkeiten solcher gestalten entstanden, daß von Erzbautitz denen P. P. Dominikanern nicht placidieret werden will, über einen solchen alveum von ungesehr einer Ellen das Wasser auf ihre Mühl herauszunehmen“. Die Vertreter der Dominikaner machten angesichts dieses Umstandes ihrem Grolle in erbitterten Worten Luft: „Unsere Mühle stand eher als die bischöfliche; wir leiteten von unserer Seite das Wasser darauf und haben also das Prioritätsrecht vor der bischöf-

lichen!“ „Ja“, erwiderten die bischöflichen Vertreter, „Ihr mögt es auch weiter darauf leiten, aber nicht von unserem Boden aus, sondern etwas tiefer!“ Das war freilich nur Hohn, denn es tiefer abzuleiten ging des Gefälles wegen nicht mehr an. Und die Dominikaner weiter: „Einen Störer der Müllerprofession habt Ihr als Müller angestellt; unseren Untertan, einen gelehrten Müller, wollt Ihr ruinieren und schädigen. Werden die allerhöchsten Befehle vielleicht so befolgt? Und Euer Untertan wollte die Mühle nicht einmal; Ihr habt sie ihm aufgedrungen. Eurem Interimsdirektor Schirel (?), der heute alles in Ordnung bringen wollte, habt Ihr diese Ehre hintertrieben!“

So ungefähr¹⁾ sprachen die Dominikaner zu den Bevollmächtigten des Bischofes. Den letzteren mag bei dem Hinweise auf einen Verstoß gegen die kaiserlichen Verordnungen doch etwas schwül geworden sein — genug, sie zeigten sich zu einem Entgegenkommen bereit. Aber auch den Dominikanern mag ein gleiches Entgegenkommen gegen die Ploschkowitzer Mühle, die auch nicht ohne Wasser bleiben konnte, an's Herz gelegt worden sein. So kam es denn zu einem Ausgleiches *salvis quibuscumque salvandis*.

Die Dominikaner gestatteten dem Müller Siedler gegen einen jährlichen Zins von 15 kr. an den Hutmüller, ein anderes Wehr auf ihrem Grunde anzulegen. Sie selbst sollten befugt sein, sich ohne Schädigung der fertigzustellenden Erzbautitzer Mühle das Wasser „nach aller Möglichkeit und bedarf ohne Ausnahmß“ auf ihre Buschmühle zu leiten. Das Gefälle sollte von den Müllern gegenseitig geregelt werden, die durch den Bach gezogenen Wehre herausgerissen werden „außer der uralten untern letzteren steinernen Verschränkung auf die alt Schell-Mühl“ und der Bach alljährlich zur Verhütung von Überschwemmungen „gut oder resp. möglichstens“ gereinigt werden. Das Wehr zur Mühle des Siedler aber sollte so angelegt werden, daß eine Verwüstung der talabwärts liegenden Gründe unmöglich würde. Für dieses Benefizium hatte Hans Christian Siedler alljährlich dem Domdechanten mit 4 kr. Zins gerecht zu werden.

Damit war der hitzige Streit für alle Zukunft erledigt, wenigstens ist uns nicht bekannt, daß es noch weitere Reibereien gegeben hätte. Die Ploschkowitzer Mühle hieß nach ihrem Pächter hinfort die „Siedelmühle“, was auch heute noch der Fall ist, trotzdem ihre ursprünglichen Besitzer schon lange wechselten. Aus der Buschmühle ist in neuerer

¹⁾ Nach dem Inhalte des Protokolles.

Zeit die „Wasschenmühle“ geworden. Hutmühle und Schölmühle führen ebenfalls noch ihre alten Namen, beide sind zu den ältesten der Saubernitzer Talmühlen zu zählen. Der Name „welche Mühl“ (Wasschenmühle) erscheint schon 1702. Wahrscheinlich führte eine andere Mühle oberhalb der Hutmühle diesen Namen, worauf er, vielleicht durch Heirat oder auf eine andere Weise auf die Buschmühle übertragen wurde. Indessen ist mir das nicht näher bekannt.

Dom Auffiger Stadtmuseum.

Neues aus dem Levechow-Zimmer.

Von Dr. Gustav Guth, Auffig.

In dem Aufsatz „Bei Ulrike von Levechow“, den Ludwig Stettenheim am 22. März 1898 in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlichte, heißt es bei der Erwähnung des Bibliothekszimmers unter anderem: „Auch ein Paket Goethe-Schriften ist gesammelt, auf welchem einige Worte stehen, die ungefähr lauten: „Alles über Goethe. Sehr interessant.“ Im folgenden glaube ich, über diese Schriften einiges mitteilen zu können.

Mich hat die Liebe Goethes zu Ulrike, dieses letzte Aufschwüngen seiner Sinnlichkeit, hier schon ins rein Geistige gewendet, stets lebhaft angezogen. Es liegt die Wehmut des Verzichtes über diesen Altersjahren Goethes, denen man den nämlichen Untertitel geben könnte wie den „Wanderjahren“: Die Entlassenden! Ulrike hat entlassen wollen und Goethe entlassen müssen; und die letztere Empfindung ist ungleich bitterer.

Das prächtige Auffiger Stadtmuseum, das weit mehr bietet, als es sonst einem Provinzmuseum möglich ist, schließt bekanntlich auch ein sehr stimmungsvolles Levechow-Goethe-Zimmer ein. Herr Verwalter Kosak führte mich in liebenswürdigster Weise ein und gab mir alle wünschenswerten Auskünfte. Nun liegen dort drei blaue Mappen mit weißem Aufdruck auf, von denen eine die von Prof. Sauer mustergiltig veröffentlichten und berühmt gewordenen Memoiren Ulrikens, die beiden anderen Briefe enthalten. Auf meine Frage, ob nicht noch mehr da sei, brachte mir Herr Verwalter Kosak eine ähnliche vierte Mappe mit der Aufschrift: „Verschiedene Schriften, auf die Frau Ulrike v. Levechow bezüglich.“ Ich hat sie mir zur Durchsicht aus, was mir bereitwillig gewährt wurde.

Auf den ersten Blick schien sie nichts als gesammelte Zeitungsartikel Kirchners, des früheren Museumskustos, zu enthalten. Da-

zu kamen längst gedruckte, sauber geschriebene Manuskripte dieses fleißigen Arbeiters. Meine Aufmerksamkeit wurde aber durch ein schmales Paket alter, zum Teil etwas wurmstichiger Zeitungsblätter gefesselt. Sie lagen ohne Unterscheidung unter den modernen Zeitungen und tragen die gleichen Ordnungsnummern wie diese, von Kirchner mit Rotstift geschrieben.

Es sind herausgerissene oder herausgeschnittene Blätter aus Zeitschriften, die verschiedene Titel tragen: Der Freymüthige für Deutschland, Morgenblatt für gebildete Stände, Literaturblatt, Gesellschafter, Kunstblatt, Blätter für literarische Unterhaltung. Da übrigens alle in Format und Druckeinrichtung übereinstimmen, ist es leicht möglich, daß einige der Titel nur Untertitel aus einem größeren Ganzen (Der Freymüthige?) sind.

Ich vermute nun, daß wir es hier mit jenem Päckchen „Alles über Goethe“ zu tun haben, das Stettenheim erwähnt. Dafür spricht vor allem, daß die Blätter mit nur zwei Ausnahmen wirklich ausschließlich über Goethe handeln. Weiters, daß sie vor allem gerade aus den „kritischen“ Jahren stammen: 1822, da Goethe Ulrike kennen lernte, und 1832, dem Todesjahr Goethes. Daß auch der Inhalt der Blätter dafür spricht, werden wir gleich hören. Übrigens glaubt sich Herr Verwalter Kosak zu erinnern, daß noch ein Päckchen mit eigenhändiger Aufschrift Ulrikes dagewesen sei. Möglich, daß dies das Originalpaket war und daß Kirchner nur für seinen Gebrauch daraus Blätter entnommen hat. Leider war jenes Päckchen trotz der Bemühungen des Herrn Verwalters noch nicht wieder zu finden; hoffentlich taucht es auf, wenn die Neukatalogisierung der Bücherei einmal durchgeführt werden wird.

Es ist nun eine recht anregende Aufgabe, das Päckchen auf seinen Inhalt durchzusehen. Vor allem dürfen wir annehmen, daß Ulrike das, was sie las, wohl ohne viel Kritik aufgenommen und zu ihrer eigenen Meinung gemacht haben wird. Begreiflich finden wir es ohne weiters, daß sie als halbes Kind damals, als sie Goethe kennen lernte, von Wilhelm Meister gar nichts, von Goethe selbst fast nichts gehört hatte und sich erst von Goethe eingehend über sein Werk aufklären ließ. Ebenso erzählt sie Stettenheim, Goethe habe ihr ein Gedicht mitteilen wollen, das Bezug auf sie hatte; sie antwortete aber: „Nein, lesen will ich es nicht, ich höre Sie lieber erzählen“. Aber auch im Alter ist sie in Bezug auf ihr eigenes Urteil in literarischen Dingen von größter Bescheidenheit. Stettenheim zeigte ihr einen Bericht von den Höriger Passionspielen.

Sie aber fragte: „Wird es auch unsreiner verstehen können, ist es nicht zu schwer, zu gelehrt?“

Das zeitlich erste Blatt, das mir vorliegt, vom 3. März 1820, enthält ein gutgemeintes Gedicht auf Göthes (so!) Tasso. Das Blatt vom 4. Mai 1820 bringt „Ein paar Worte über Goethes Morphologie“, in dem namentlich die bedeutame und neue Idee Goethes hervorgehoben wird, daß die Schädelknochen aus den Wirbelknochen abzuleiten sind.

Die Nummer vom 22. September 1822 enthält ein Gedicht zu Goethes Geburtstagsfeier (zum 28. August). Wir erinnern uns, daß gerade im Marienbader Kreise der Geburtstag des Dichters wenn auch in stiller, so doch in inniger Weise begangen wurde — und auch zwei spätere Briefe der Mutter und der Töchter Levehow (1824 und 1827) werden als Geburtstagsbriefe geschrieben.

Das nächste Blatt, 11. Oktober 1822, befaßt sich ausnahmsweise nicht mit Goethe, sondern mit Schiller; es enthält eine Besprechung des Werkes von Heinrich Döring „Friedrich v. Schillers Leben“.

Speziell an Ulrikens Interessen werden wir aber erinnert, wenn wir sehen, daß sich die folgenden drei Blätter mit Wilhelm Meisters Wanderjahren (1. Teil) beschäftigen. Von Goethe über das Werk unmittelbar unterrichtet und im Besitze eines Widmungsexemplars dieses Werkes, hat Ulrike diese eingehende Besprechung gewiß mit Anteilnahme gelesen.

Der 13. Dezember 1822 bringt noch ein verspätetes Gedicht zu Goethes Geburtsfest von St. Schütz. Zwei schöne Strophen daraus seien wiedergegeben:

„Was wir gedacht, was wir empfunden,
In ihm erst wird es ganz erkannt.
Dem Herzen löset sich das Band,
Dem Geiste fliehet das Maß der Stunden.
Es liegt die Welt auf hoher Bahn
Uns wie ein Rätsel aufgetan!

So leben wir in seiner Fülle
Und kehren ewig bei ihm ein;
In ihm erst fühlen wir Gedeihn,
In ihm versöhnt sich Kraft und Wille;
Wie Brüder erbt der Geister Schar
Dem Geiste, was ursprünglich war.“

Ein Blatt vom Jahre 1825 enthält eine interessante Mittheilung „Über eine Jugendarbeit Goethes“. Die kurze Nachricht, die ja allerdings an sich von geringer Bedeutung ist, die aber dem Goethe-Freund nicht ohne Wert sein dürfte, lautet folgendermaßen:

„In dem bekannten Buche „Goethe als Mensch und Schriftsteller. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Friedrich Glover“ (Halberstadt, 1824) teilt der über die Verdienste unseres Meisters auf eine so lustige als lächerliche Weise absprechende Übersetzer, zum Beweise, wie Goethe seine Zeit in Leipzig so schlecht benützt habe, eine nach seiner Versicherung von diesem in jener Zeit verfaßte, von dem Übersetzer zufällig auf der großen königlichen Bibliothek zu Paris aufgefundene und jetzt von Goethe selbst völlig vergessene Abhandlung im Auszuge mit, deren Titel folgendermaßen angegeben wird: „Dissertatio juridica, de eo, quod justum est circa spiritus familiares foeminarum, hoc est pulices: quaestionibus theoretico—practicis rarioribus adornata: variis variorum dicasteriorum praejudiciis aucta, rationibus tam dubitandi quam decedendi amplificata, facultatum celeberrimarum responsis solidissimis firmata, et ex principiis tam juridicis quam moralibus deprompta. Omnibus doctoribus, iudicibus, causarum patronis, studiosis aliisque in foro, scholis ac gynaecio versantibus perutilis et necessaria. Francof. 1768.“)

Durch die Aufnahme dieser leider nur bruchstückweise mitgetheilten Abhandlung hat der Verfasser seinem Buche, das nur seiner tollsten Verunglimpfung wegen Käufer gefunden hat . . ., einen wirklichen Wert gegeben. Denn wir stehen keinen Augenblick an, dieselben Goethen zuzuschreiben oder sie wenigstens seines Geistes nicht unwürdig zu achten, wenn auch in einem andern Sinn als der Herausgeber. Sie ist nicht nur eine witzige Persiflage der lächerlichen Kleinigkeitskrämerei unserer akademischen Doktordissertationen und anderer juristischen Monographien, sondern durch und durch von

*) Übersetzung: „Juridische Dissertation über das, was rechtsgültig ist in Bezug auf die Hausgeister der Frauen, nämlich die Flöhe: mit seltsamen theoretisch-praktischen Fragen ausgeschmückt; durch verschiedene früher ausgesprochene Urtheile verschiedener Gerichtshöfe vermehrt, durch Gründe für ein Beweisen oder für ein Abstehen von der Klage erweitert, durch die sichersten Antworten der berühmtesten Fakultäten erhärtet und ebenso aus juristischen und moralischen Grundsätzen hergeleitet. Allen Doktoren, Richtern, Rechtsanwählern, Studenten und anderen in der Gerichtshalle, den Schulen und den Zusammenkünften bewanderten Leuten höchst nützlich und notwendig. Frankfurt 1768.“

einem ebenso heitern und harmlosen, oft selbst poetischen Geiste belebt, wie sein bekanntes „Flohlied“ im „Faust“, Hoffmanns „Meister Floh“ und Tiecks „Gestiefelter Kater“. Mit Hoffmanns „Meister Floh“ hat es sogar den Grundgedanken gemein. Der Herausgeber hat also durch die Mitteilung der (Schluß fehlt).

Nach drei Blättern aus 1829, die ich übergehe, folgt 1830 „Schillers Gedächtnisfeier zu Stuttgart“. Die Nummer vom 25. März 1832 und die drei folgenden besprechen Goethes italienische Reise.

Die Nummer aber vom 29. März 1832 meldet auf der ersten Seite: „Goethe ist todt“. — Der daran sich anschließende kurze Nachruf ist für uns recht lehrreich. Heute, aus der Entfernung fast eines Jahrhunderts, stellen wir uns vor, es müßte jenes Hinscheiden ein Schlag für die Nation gewesen sein, den jeder mit seiner vollen Schwere und Bitterkeit hätte empfinden müssen. Hier aber hören wir, daß der alte Goethe weiten Schichten des Volkes nicht mehr lebendig war: „Er hat im rechten Sinne vollendet und ehe er entschlief, war er schon entschlummert“. Das Urteil ist ungerecht; aber es ist nicht übel, einmal mit den Augen der Zeit zu sehen und sich die Gedanken vorzustellen, die Ulrike beim Lesen eines solchen Nachrufes wohl kommen mußten . . .

„Goethe ist todt. — Am 22sten März ist Deutschlands größter Dichter in Weimar gestorben. Was wir stündlich erwarten mußten, erschüttert uns dennoch, nun es eingetroffen. Sein Dasein war uns zur Gewohnheit geworden, und es war uns, als müsse er noch eine Zukunft haben, so lange ihm zum Jahrhundert noch Jahre fehlten.

Nun, da er abgetreten, werden sich tausend Stimmen über seinen Hingang erheben; man wird klagen und gefaßt sein, man wird sich gerührt und resigniert stellen; Einige werden Alles, Andere nichts verloren haben, viel Salbungsvolles wird man hören und einiges Herzliche, und es werden sich selbst Solche finden, die ihm die Leichenrede halten. Was kann ein Leichenredner sagen? Vermissten wird ihn Mancher, der sich nicht sagen kann, warum? und sogar Die, die seine Größe aus Brutalität verneinten und ihn vor der Welt verleugneten, werden sich wenigstens durch seinen Hintritt erleichtert fühlen. Eine letzte Autorität, an die sich der Deutsche hielt, ist dahin. Jubel für die Sansculottes!

Es ist wahr, verloren haben wir sonst eigentlich nichts, denn keine Blüten verwelken mit ihm, keine Hoffnungen steigen mit

ihm ins Grab. Nur ein greises Haupt, nur das greise Haupt, an das sich noch das Jahrhundert knüpfte, legte sich zur Ruhe. Er hat im rechten Sinne vollendet und ehe er entschlief, war er schon entschlummert. . . . Verwaist ist Niemand durch dies Absterben, aber alle fühlen sich von etwas Großem verlassen. Verwundet ist keiner, aber Alle empfinden eine Lücke. Man ergiebt sich nicht in Thränen über seinen Tod, aber man sagt sich: Es war doch tröstlich, als der Größte noch lebte. . . .“

Die weiteren Blätter, die Goethes Totenfeiern, seine Einschätzung im Ausland usw. enthalten, übergehen wir. Nur, als würdigeren Ausklang als jene merkwürdig kalte Totenklage wollen wir noch den Schluß eines Epiloges hieher setzen, mit dem das Theater in Weimar bei einer Tasso-Vorstellung wiedereröffnet wurde, gedichtet vom Kanzler von Müller, gesprochen von A. Durand als Tasso; denn es spricht unsere eigenen Empfindungen aus, die uns immer wieder beselen, wenn wir uns mit diesem größten Manne befaßen, den die deutsche Erde getragen hat:

„Wie ist mir nun? — Kann ich es wohl umfassen,
Was solch ein Leben, weltbedeutend, sagt?
Gedrängt zu großen, überreichen Massen,
Rings Licht und Ruhm, wohin Sein Blick getagt!
Nein, keine Trennung — wir sind nicht verlassen,
Er lebt uns fort, so wahr die Sonne tagt,
So lang sie leuchtet, wird es nie vergessen,
Was Er uns war, und daß Wir Ihn besessen!

Ja heilig immerdar bleibt jede Stelle,
Wo edle Menschen menschlich-schön gewaltet,
Den Augenblick entführt die flücht'ge Welle,
Das Große nicht, was sich aus ihm entfaltet,
Und immer lichtverklärter, ätherhelle
Wird, was die Macht des Genius gestaltet:
Nur Sein Erscheinen kann vorübergehen,
Sein Wirken muß für Ewigkeit bestehen!“

Das Auffiger Stadtmuseum im Türmiker Schloß
ist vom 1. März an geöffnet:

Dienstag und Samstag von 2—5 Uhr;
Sonntag vormittags von 9—12 Uhr und nachmittags von 2—5 Uhr.

Goethe in Auffig.

Von Eduard Wagner, Auffig.

Den genau geführten Tagebüchern Goethes entnehmen wir, daß er die Stadt Auffig dreimal, und zwar stets von Teplitz aus, besucht hat.

Im Jahre 1810 war er zum siebenten Male nach Karlsbad gekommen. Aus verschiedenen Ursachen brach er den Aufenthalt daselbst plötzlich ab und reiste am 4. August mit Riemer über Schönhof, Saaz nach Teplitz. Goethe fühlte sich in der anmutigen Gegend von Teplitz, in der großen, lebhaften Gesellschaft der Badestadt sehr wohl. Einen Beweis dafür entnehmen wir einem Briefe Riemers vom 29. August 1810, worin es heißt: „Alle Menschen freuen sich, ihn so heiter, gesellig, mitteilend zu finden“. Die Ausflüge, die Goethe von Teplitz aus oft und gern unternahm, führten ihn nach Graupen, Bilin, Dug, Ossegg, Eisenberg und Hassenstein. Die Auffiger Gegend berührte er bloß auf seiner Rückreise nach Weimar, die über Kulm, Arbesau, Nollendorf, Peterswald, Dresden ging.

Im Jahre 1812 trat Goethe seine Badereise nach Böhmen schon im Mai an. Er blieb auch diesmal eine Zeit in Karlsbad und reiste erst am 13. Juli über Buchau, Podersam, Saaz, Brüx nach Teplitz. Die Anmerkungen im Tagebuche zeigen, daß er auf dem ganzen Wege der Bodenbeschaffenheit der Gegend, insbesondere der Natur der Gesteine eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. In Teplitz traf er eine glänzende Gesellschaft an, deren Mittelpunkt die Kaiserin Maria Ludowika Beatrig (3. Gemahlin Kaiser Franz I.) war. Goethe hatte sie schon 1810 in Karlsbad kennen gelernt und in Gedichten gefeiert; er verkehrte jetzt fast täglich mit ihr und war von einer schwärmerischen Verehrung für sie erfüllt. Die Ausflüge dieses Jahres führten Goethe zum ersten Male nach Auffig. Im Tagebuche lesen wir unter dem 26. Juli: „Früh nach Auffig. Hinwärts den größten Teil auf der Schaussee drei Stunden. Im „Schiff“ eingekehrt. Promenade an der Elbe. Merkwürdig Gestein. Rückwegs Feldwege zwei Stunden. Halbbedeckter Tag.“

Im Jahre 1813 fand sich der Dichter schon am 26. April in Teplitz ein und blieb daselbst bis zum 10. August. Es war die Zeit der großen Erhebung des deutschen Volkes und der nationalen Begeisterung. Goethes Neigung wandte sich hauptsächlich seinen literarischen Arbeiten und mineralogischen Studien zu, das Tagebuch enthält nur vereinzelte Bemerkungen über die politischen Ereignisse. Die Zahl der Ausflüge ist sehr groß, die Hauptpunkte, die besucht werden, sind Bilin, (Borschen), Graupen, Zinnwald und Altenberg.

Am 13. Juni kam Goethe zum zweiten Male nach Auffig. Das Tagebuch meldet: „Nach Auffig in zwei Stunden hingefahren. Bekanntschaft mit Dr. Stolz. Spät nach Hause. Umwölktter Tag. Streifregen“. Doktor Johann Stolz war damals Stadtarzt in Auffig und beschäftigte sich viel mit Mineralogie. Dieses Gebiet war es auch, das ihn mit Goethe in Verbindung brachte und einen jahrelangen brieflichen Verkehr zur Folge hatte. Die Vorliebe für Stolz und dessen Forschungen kann als Ursache angenommen werden, daß Goethe bereits am 2. August wieder in Auffig ist. In den Aufzeichnungen heißt es: „Um 10 Uhr mit Seren¹⁾, Gr. Golowk²⁾, v. Seebach nach Auffig. Promenade am Wasser. Mater Dolorosa von Mengs in der Kirche. Unendl. schönes Bild. Zu Stolz. Derselbe zur Tafel. Seebachs Ohnmacht. Zu Stolz. Auf der Elbe bis gegen den Schreckenstein. Sandstein, darüber Basalt, darüber Klingstein. Herrlicher Abend. Schnelle schöne Rückfahrt.“

Am 10. August verließ Goethe Teplitz und nahm den Rückweg über Kulm, Arbesau, Nollendorf, Peterswald. Zwanzig Tage später wurde an diesen Stellen das französische Heer unter Vandamme vernichtet.

Gevatter- und Patenbriefe.

Von Wenzel Pläschke, Leukersdorf.

In früheren Zeiten war es bei uns Sitte, die Paten zur Taufe durch Gevatterbriefe einzuladen. Das Schreiben dieser Briefe war ein Nebeneinkommen der Schulmeister in der alten Zeit und brachte ihnen manchen Groschen ein. Es gab allerdings auch gedruckte Formulare, die von einem Schreibkundigen bloß ausgefüllt zu werden brauchten. In meinen Händen befinden sich neun geschriebene und zwei gedruckte solcher Briefe, von denen ich hiemit zuerst einen geschriebenen und dann einen gedruckten mitteile. Auf der ersten Seite des großen Bogens ist die Einladung zum Gevatterstehen geschrieben. In Briefform 18 zu 10 Zentimeter zusammengefaltet, wurde er mit der Adresse versehen und versiegelt. Im Siegelabdruck erkennt man fast stets den Namen eines Dorfschulmeisters.

Der Wertgeschähten Jungfer Theresia Pakelt, Häuslerstochter in Nestomih.
Wertgeschähte Jungfer Gevatterin!

Mittelt göttlicher Hilfe wurde mein Eheweib mit einem jungen Söhnchen geboren, welches heut Freitags gegen 4 Uhr durch den Empfang der Taufe ein Glied der christl. Kirche werden soll.

¹⁾ Serenissimus Herzog Karl August.

²⁾ Graf Golowitz.

Im Vertrauen auf Ihre Freundschaft bitten wir, unser Kind um oben bestimmte Zeit zum Sakramente der hl. Taufe befördern zu helfen.
Für welche große Güte ich stets sein werde

Ihr dienstwilliger

Franz Blaschke, Häusler,
Vater des Kindes.

Nestomitz, am 4. Mai 1855.

Dem Ehr- und Wohlgeachteten Herrn Franz Blaschke, Hausbesitzer als meinem vielgeehrtesten Herrn Gewatter in Leukersdorf.

Besonders geehrter Herr Gewatter!

Der gütige Gott hat uns Eltern mit einem jungen Söhnlein gesegnet. Dieses Kind soll heute Nachmittags um 4 Uhr in unserer Pfarrkirche durch das heilige Sakrament der Taufe in die christliche Kirche aufgenommen werden. Ich unterfange mich, Sie im Vertrauen zu Ihrer christlichen Liebe um Übernahme einer Patenstelle zu genannter Stunde zu bitten.

Die uns Eltern und dem Kinde dadurch von Ihnen erwiesene Ehre werden wir alle lebenslang mit dem größten Danke erkennen; ich besonders werde mich beeifern, die Hochachtung überall an Tag zu legen, mit der ich die Ehre habe zu sein meines hochgeachteten Herrn Gewatters

Dankschuldiger

Augustin Neumann,
Vater des Kindes.

Jeder Taufpate überreichte entweder schon zu Hause der Wöchnerin oder in der Kirche der Hebamme einen Patenbrief, für den Täufling bestimmt, worin sich eine Geldeinlage befand. Meistens wurden seltener Münzen, z. B. Silberzwanziger, Taler, oder wenn die Paten sehr nobel waren, Dukaten „eingebunden“. Diese Münzen wurden von den Eltern für das Kind gut aufbewahrt und bloß in äußerster Not versilbert.

Drei weitere Briefe, die nun folgen, stammen aus dem Jahre 1829 und sind nun bald hundert Jahre alt. Sie bestehen aus einem groben Blatt in der Größe 20 zu 15 Zentimeter, sind briefartig gefaltet und waren versiegelt. Rechtschreibung und Satzzeichen sind zum besseren Verständnis unserer Leser etwas geändert.

† † † Ch. (Gelobt sei Jesus Christus.)

Einem neu gebornen Kinde ist das schönste Eingebinde,
auch das schönste Pathengeld, wenn es Jesu Glauben hält.

Getauft in der Kirche Eulau, den 14. Juny 1829.

Ohren, den 14. Juny 1829.

Josepha Jahnlinn,
Bauerstochter in Ohren.

† † †
Der Taufbund macht dich igt zum Christen. Laß Patzens, Gottes Geist dich richten,
der dich regiert, die Sünde zu vermeiden. So wird er ewig dich zu allem segnen, leiten.

Das wünscht dir der Pate
im Jahre 1829, den 14. Juny.

Franz Josef Walter,
Bohmen.

Nimm hin, Pathe, was ich heute dir schenken tu, damit du meiner künftig kannst gedenken.
Die Gabe ist zwar klein, doch denk dabey,
Daß dieß dein Taufpathe sey.
Daß deine lieben Aeltern Ehr und Freud an dir haben,
Dies wünscht dir von Herzen deine treue Taufzeuginn

Franziska Kretschmerin
aus Altbohmen.
Den 14. Junius 1829.

Wenn die Paten das Kind zur Taufe abholten, wurden den schon vorhandenen Geschwistern kleine Geschenke verabreicht und der Wöchnerin wurde gewöhnlich ein Gulden oder etwas ähnliches unter das Kopfkissen geschoben. Schon beim Bekanntwerden der Paten gratulierte man ihnen, daß ihnen diese Ehre in 13 Tagen 14 mal zuteil werden möge. Dafür fiel gewöhnlich eine Patenzigarre oder eine Zuckerdüte mit Flintensteinen aus. Besonders wenn ein Bursch oder ein Mädcl das erstemal zu Gewatter stand, nahm das Gratulieren und die Gegenleistung kein Ende, denn die Paten durften sich nicht „lumpen“ lassen.

Zum Gewatteressen oder zum Tauffchmause waren die Paten meistens paarweise geladen. Bei den „Freiledigen“ hatten auch die Eltern zu erscheinen, bei Verheirateten beide Eheleute. Beim Essen wurden für die Köchin und Aufwäscherin Geldbeträge gesammelt. Auch die Hebamme brachte bei dieser Gelegenheit ihr Schäflein ins Trockene. War die Gewatterschaft glücklich überstanden, so war den Paten nur eine kurze Spanne Zeit zur Erholung ihres Geldbeutels gegönnt, denn bald rückte ihnen das „In die Wochen kommen“ auf den Hals, was in den ersten sechs Wochen der Fall war. Dieses Werk der Liebe oblag meistens dem weiblichen Teil der Gewatterschaft. Dem Kinde wurden nun Zucker, Kaffee und Kleidungsstücke gebracht. Dafür wurden die Paten mit frisch gekochtem Kaffee und Gebäck traktiert, weshalb das Gebäckene um diese Zeit nie ausgehen durfte. Zwischen Neujahr und heilige-Dreikönige brachten die Paten dem Kinde ein sogenanntes „Neujahr“, das aus einem „Goultsch“ und verschiedenen

Bäckereien aus Pfefferkuchen bestand. Das Neujahr-Tragen war eine Patenpflicht, die solange währte, bis das Kind zur Schule ging, mitunter auch noch länger.

Starb das Kind unter einem Jahre, so hatte das Patenmädcl die Pflicht, für das Totenkleid und für die Schärpe zu sorgen, die der Patenburfche umnahm, wenn er die kleine Leiche zu Grabe trug.

Bei der Beerdigung beteiligten sich sämtliche Gevattern mit ihrer Sippe. Waren die Kinder erwachsen und konnten sie sich verehelichen (Huzt machen), so übernahm gewöhnlich eine der nobelsten Paten die Würde der Salzmeiste, der die Ehre zufiel, sich auf den Plunderwagen (aufs Brautfuder) zu setzen und unter die Jugend, die den Wagen verfolgte, Kuchen und gebackenes Obst zu werfen. Die Salzmeiste spielte überhaupt bei der Hochzeit eine große Rolle. Es ließe sich darüber noch viel erzählen, aber unser Schriftleiter klagt über Platzmangel. Drum für heute genug!

Schreckensteiner Wein.

Von Josef Bergmann*).

Kennt ihr den alten Schreckenstein?
Schroff ragt er aus der Elbe;
dort wächst der Schreckensteiner Wein,
von Farbe rötlich gelbe.

Der „Schreckensteiner“ ist nicht schlecht;
nur das ist auszusetzen:
Es kann sich selten einer recht
nach Herzenslust dran setzen.

Denn spricht ein guter Zecher ein
dort auf der Burg bei Hize,
trinkt er zwei Jahrgäng' von dem Wein
gleich weg auf einem Sige.

*) Der Dichter der schalkhaften Verse ist ein Landsmann, der am 20. Oktober 1847 in Lusdorf an der Tafelsichte (Bez. Friedland) geboren ist. Bergmann gehört dem Kreuzherrenorden an, wirkte lange Jahre als Propst in Mariakulm, dann an der Karlskirche in Wien und wurde jüngst zum Dechant bei St. Bartholomäus in Eger ernannt. Von ihm sind mehrere Gedichtbändchen erschienen.

S. Wichtrei.

Alte Grabdenkmäler des Aussig-Karbitzer Bezirkes.



Rittergrabdenkmal an der Kirche in Schöbritz.
Gezeichnet von Karl Jobst, Aussig.

Der oben abgebildete Grabstein befindet sich an der Außenseite der Schöbritzer Kirche gegenüber dem Eingange zum neuen Friedhofe. Die sonst rings um den Grabstein laufenden Schriftbänder sowie Wappen fehlen leider. Die Tracht der dargestellten Personen, die künstlerische Ausführung sowie das Evangelienbuch in den Händen der Frau weisen auf den Beginn des 17. Jahrhunderts hin. Da die Besitzer der andern benachbarten Güter

(Johnsdorf und Pokau) wohl in der Gartiger Kirche bestattet wurden, kommt nur der damalige Herr auf Schöbrüg, Wolf Soltan Steinbach, in Betracht.

Wolf Soltan Steinbach von Steinbach, der einer uralten egerländischen Adelsfamilie entstammte, war durch seine Heirat mit Margarete von Lungwitz auf Großkaudern in den Besitz dieses Gutes gelangt; 1579 kaufte er von Kaiser Rudolf II. die ehemals zu Graupen gehörigen Dörfer Kninitz, Slabitz und Teile von (Hinter-)Tollnitz; 1581 ging er mit Hans dem Jüngern von Lungwitz auf Schöbrüg einen Tausch ein, der ihm gegen Hingabe seines väterlichen Gutes Schelleßen das Gut Schöbrüg eintrug; 1586 erwarb er Streckenwald. Wolf Soltan Steinbach dürfte auch als der Erbauer des Schöbrüger Schlosses zu betrachten sein. Er war zweimal verheiratet, das erstemal mit Margarete von Lungwitz auf Großkaudern († 1603), das zweitemal (1608) mit Anna Maria von Salhausen auf Schwaden. Die auf dem Grabstein dargestellte Frau dürfte wohl Margarete von Lungwitz sein, da ihn seine zweite Frau, Anna Maria von Salhausen, überlebte. Wolf Soltan Steinbach starb 1609 und hinterließ das von ihm gebildete Gut Schöbrüg und Großkaudern seinem Sohne Hans Albrecht Steinbach von Steinbach.
Emil Richter.

Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

6. Jänner 1923: Heimatabend in Mosern. (Dörres Gasthaus.) Vortrag Dr. Umlauf über Wesen und Ziele der Heimatforschung, Geschichte der Burg Blankenstein, in deren Herrschaftsbereich auch Mosern fiel, Geschichte einzelner Häuser in Mosern, Volkskundliches, Brautausstattungen in alter Zeit, Hochzeitsbräuche. Mitwirkung der Bundesmusik, die sich um die angenehme Ausfüllung der Pausen sehr verdient machte. Der Abend war von Angehörigen aller Parteirichtungen sehr gut besucht. Beifall überaus herzlich.

21. Jänner: Heimatabend in Kleißche. (Küglers Gasthaus.) Gegenstand: Geschichte des Rittergutes Kleißche unter den Herren Glaz von Althof, erzählt von Schuldirektor Eduard Wagner. Anlage des Dorfes Kleißche, Geschichte der einzelnen Häuser und ältesten Familien des Ortes, dargestellt auf Grund der alten Gerichtsbücher dieses Dorfes seit 1650 von Prof. Dr. Umlauf. Volkskundliches, Mundartliches. Die Pausen füllte Prof. Dr. Guth durch Klavierspiel aus. Auch dieser Abend erfreute sich eines vollen Besuches und die aufmerksam lauschenden Zuhörer spendeten den Vortragenden warmen Beifall.

28. Jänner: Heimatabend in Doppitz. (Günters Gasthaus.) Nach einer kurzen Einleitung über die Aufgaben der Heimatforschung gab Prof. Dr. Umlauf einen Rückblick auf die Geschichte der alten Herrschaft Prießnitz (Schönprisen), zu der das Rittergut Doppitz um das Jahr 1568 gekommen war. Besondere Aufmerksamkeit erregte aber die Geschichte des Dorfes seit dreihundert Jahren auf Grund des Studiums der alten Gerichts- und Grundbücher. Doppitz hatte bis 1650 bloß einen Meierhof, vier Gärtner, einen Häusler, alle anderen Häuser sind erst seit 1658 entstanden. Dr. Umlauf war in der Lage, die Bauzeit fast aller Häuser genau zu bestimmen. Das Familiengeschichtliche und Volkskundliche machte auf die zahlreich er-

stienenen Ortsinsassen einen starken Eindruck. Gaststube und Nebenraum waren so gefüllt, daß kaum ein Plätzchen frei blieb. Die Pausen wurden von der musikalischen Jungmannschaft des Ortes ausgefüllt, mundartliche Gedichte und ein vom Gesangsverein gesungenes Heimatlied brachten einen heiteren und würdigen Abschluß des gelungenen Abends.

20. Feber: Heimatabend in Nestomitz. (Webersinkes Gasthaus.) Vortragender: Dr. Umlauf. Gegenstand: 1. Einführung in die Aufgaben der Heimatforschung. Unsere Heimat in ältester Zeit. 2. Geschichte der Burg und Herrschaft Blankenstein-Prießnitz. 3. Beiträge zur Geschichte des Dorfes Nestomitz. a) Die Sturnamen des Ortes. b) Besitzer der Häuser im Jahre 1673. c) Das Dorf zur Zeit Kaiser Josefs. Die Vermessung 1785, Robotpflichten der Dorfsinsassen 1779, die Gemeinderechnung 1785. d) Brautausstattungen in alter Zeit und Schilderung einer Hochzeit um 1850. (Nach dem Türnitzer Kalender 1923.) Die große Gaststube und das Nebenzimmer waren dichtgefüllt und konnten die vielen Besucher kaum fassen. Die gebotenen Vorträge fanden großen Beifall und weckten die Anteilnahme für heimatkundliche Fragen in hohem Maße. Die Pausen wurden durch gediegene Vorträge der Kapelle des Musikvereines unter der Leitung des Herrn Moritz Knieschek ausgefüllt.

Heimatbücher.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 60. Jahrgang. 1.—4. Heft. Herausgegeben von Dr. W. Wostry. Prag 1922. Im Selbstverlag des Vereines. —

Dieser Jahrgang bildet einen Band von 396 Seiten. Aus dem reichen Inhalte heben wir besonders den langen Aufsatz Dr. Wilhelm Wostrys über „Das Kolonisationsproblem“ hervor, der eine ausführliche Entgegnung auf die Darstellung des Brünner Geschichtsforschers Dr. Bretholz bringt und somit die Stellungnahme der Prager Universität in dieser Frage bekundet. Wir können hier unsere Leser nur auf diesen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Böhmen verweisen, ohne darüber ausführlicher zu berichten. Unsere heimischen Forscher sind bemüht, durch ihre bis ins einzelne gehenden Untersuchungen über Besiedelung der Dörfer, Sammlung der Sturnamen und dergleichen Klarheit in dieser schwierigen Frage zu schaffen oder wenigstens Bausteine zu einer künftigen Geschichte der Deutschen in Böhmen zu sammeln. — Mit dem vorliegenden Bande der Mitteilungen ist die stattliche Reihe von 60 Bänden abgeschlossen. Im Jahre 1923 wird der Verein die Feier des 60 jährigen Bestandes besonders festlich begehen.

Böhmerlandjahrbuch für Volk und Heimat 1923. Herausgegeben im Auftrage aller deutschen Schutzvereine von Otto Klehl.

In größerem Umfange als seine Vorgänger und in erhöhter Auflage ist das 4. Jahrbuch in die Öffentlichkeit getreten und gibt den Heimatgenossen, wie auch dem Auslande trostreiche Nachricht von dem wohl hart bedrängten, aber keineswegs erstorbenen Volksleben und von der fortschreitenden inneren Gefundung und Erstarkung des Sudetendeutschums. Das Wirken der zahlreichen Grenzskulturkreise bedeutet einen neuen Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Kultur, „Grenzdeutschum“ und

„Heimatbildung“ sind nicht bloße Schlagworte, sondern Merkzeichen für die geistige Bewegung, die jetzt richtunggebend in unserem Volke wirkt. Der 1. Teil enthält unter anderem eine Darstellung des sudetendeutschen Kulturkreises und eine liebevolle Erinnerung an den etwas in Vergessenheit gekommenen Böhmerwalddichter Josef Rank. Der 2. Teil, der Heimat gewidmet, bietet Bilder aus dem Isergebirge und Böhmerwalde, bringt Lebensbilder von dem Maler Führiř und dem Schöpfer der Auffiger Schichtwerke, Johann Schicht, und hebt aus der geschichtlichen Vergangenheit das Kuttenberger Dekret König Wenzels IV. hervor, das der deutschen, mittelalterlichen Universität in Prag den Todesstoß versetzt hat. Der 3. Teil, der Böhmerlandbote, gedenkt der verstorbenen Landsleute und gibt in einer Reihe von Aufsätzen bedeutungsvolle Aufschlüsse über Bevölkerungsentwicklung, Außenhandel, Bewertung der Volkszählung von 1921, Hochschulen, Arbeitshauptstätten, Zeitungen, Bücher und Schriften. Außerordentlich reichhaltig ist der 4. Teil, eine Heerschau über unsere Arbeit, ein Trostbuch für alle Jaghaften und Mutlosen, aus dem sie ersehen können, wie fleißig auf allen Schutzgebieten gearbeitet wird. Der 5. Teil, der Beobachter, fesselt durch seine Schlaglichter und Zahlen, der 6., der Ausblick, schließt mit der beherzigenswerten Mahnung: Fühle dich vor allem verpflichtet, das Deinige zu tun, damit das Arbeitsbekenntnis des nächsten Jahres wiederum inneren und äußeren Aufstieg dartut. Nur dieser Aufstieg führt zum Ziele. Zum Schlusse sei gestattet, auf den Artikel „Neugestaltung unseres Musiklebens“ von Dr. Julius Janiczek, S. 158, hinzuweisen, in dem die unzähligen Gesangsvereine und Liedertafeln in Böhmen als ein Herd der Verflachung bezeichnet werden, der viel zum Niedergang des guten Geschmacks in der Musik beigetragen hat. Das Urteil: „Die Schäden dieser Vereine überwiegen meiner Ansicht nach den vermeintlichen Nutzen“ ist ebenso ungerichtet wie das: „Der Gesang in Schule und Kirche ist auf einem Tiefstande angelangt“. Die von diesen Ansichten betroffenen Kreise werden jedenfalls den Anschuldigungen entgegentreten. — Wir wünschen dem neuen Böhmerlandjahrbuche weiteste Verbreitung und besten Erfolg. Ed. Wagner.

Zur Geschichte der Leitmeritzer Volksschule. Von Heinrich Ankert, Verlag Dr. Karl Piskert, Leitmeritz, 1920.

Das kleine Schriftchen — ein Sonderabdruck der zwei Aufsätze „Eine Instruktion für den Kantor der Leitmeritzer Stadtschule im Jahre 1746“ und „Dechant Strahls Nachrichten über die Leitmeritzer Trivialschule 1774—90“, die Heinrich Ankert im „Leitmeritzer Boten 1921“ veröffentlichte — bietet uns in zwei Abschnitten vortreffliche Beiträge zur Geschichte des Schulwesens der Stadt Leitmeritz im 18. Jahrhundert. Der erste Teil enthält eine sehr ausführliche Dienstordnung des seinerzeitigen Schullektors Josef Maysner, die dem Inhalte nach nicht nur für den einzelnen, sondern auch gewiß für die Allgemeinheit von Interesse ist. Wertvoller ist der zweite Teil, der uns einen klaren Einblick in die Schulverhältnisse der Stadt Leitmeritz und der dahin eingepfarrten Gemeinden in der Zeit von 1774—1790 verschafft, uns mit dem Stande und der Einrichtung der ehemals bestehenden Schulen vertraut macht und die Namen jener Lehrer nennt, die damals an ihnen wirkten. Allen Heimatforschern, auch jenen unseres Gebietes, wird das Heftchen Ankerts willkommen sein. Fleischmann.

Berächtigungen der Leitmeritzer heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft, Heft 1. Die Leitmeritzer schicken nun auch alljährlich viermal ihre „Veröffentlichungen“ den Heimatfreunden ins Haus und haben mit ihrem ersten Heft einen recht glücklichen Anfang gemacht. Heinrich Ankert behandelt darin „100 Jahre Leitmeritzer Stadttheater“. In knapper Darstellung zeigt uns der Verfasser die ehrlichen Bemühungen einer deutschböhmisches Stadt, die Kunst in ihren Mauern einzubürgern, und nennt die Namen der Künstler, die, oft mit recht geringen materiellen Erfolgen zufrieden, den Leitmeritzern ihr bestes Können zeigten. Man schämt sich ordentlich, wenn man der Zeit gedenkt, in der man als Studentlein zwar so oft als es das kärgliche Taschengeld zuließ, das Theater besuchte, dabei aber jedesmal etwas von oben auf das „Hoftheater“ herabsah. — Die Ausstattung des Heftes macht einen recht gefälligen Eindruck. Eipser.

Heimatkunde des Elbegaues Tetschen. Herausgegeben vom „Freien Lehrerverein für den politischen Bezirk Tetschen“ unter Mitwirkung hervorragender Sachmänner. Schriftleiter: Emil N e d e r, Höflich. 1. Lieferung. 80 Seiten.

Der Tetschner Lehrerverein hat sich eine große, schwierige, aber auch dankenswerte Aufgabe gestellt: Die Herausgabe einer Heimatkunde, die nicht nur dem Lehrer und Erzieher eine Fundgrube werden soll, sondern auch jedem Heimatfreunde ein freundlicher Anreger, ein ernster Mahner und aufrichtiger Wegebahner sein will. Das geplante Werk ist auf zwei Bände berechnet. Der erste, der allgemeine, würdigt den Tetschner Bezirk als eine selbständige, erdkundliche Einheit mit ihrem Landschafts- und Kulturbilde; der zweite umfaßt die eingehende Behandlung der Siedlungsgebiete. Die Ausgabe erfolgt in einzelnen Heften, die sich beim Abschlusse des Werkes zu einem einheitlichen Ganzen vereinigen lassen. Die Herausgabe ist einem unter der Leitung des Herrn Uhlig-Bodenbach stehenden Ausschusse anvertraut, der als Schriftleiter Herrn Emil N e d e r in Höflich gewonnen hat. Dadurch ist dem Unternehmen von Anfang an die Gewähr für tadellose Durchführung gegeben worden, denn N e d e r ist in weiten Kreisen als fleißiger Forscher bekannt. Das vorliegende 1. Heft befaßt sich mit folgenden Gebieten: Der Heimatbezirk in der Gegenwart; das Antlitz unserer Heimat im Wandel der Zeiten; die heimische Bergwelt; die Gewässer; die Witterungsverhältnisse; das Pflanzenkleid; die Tierwelt; die Landwirtschaft. Als Mitarbeiter erscheinen neben N e d e r die Herren Senger, Zepnik, Westemeier, Prinz, Mischel. Was sie bieten, muß durchwegs als vorzügliche Leistung anerkannt werden. Die Durchsicht des ersten Heftes berechtigt zu der Hoffnung, daß die Heimatkunde ein vollständig verlässliches Quellenbuch für den Unterricht werden wird. Ich glaube aber auch jetzt schon darauf hinweisen zu können, daß in dem erscheinenden Werke jedem Erwachsenen Gelegenheit geboten wird, eine genaue und gründliche Kenntnis des heimischen Natur- und Kulturlebens zu erwerben. Wir wünschen dem neuen Unternehmen allseitige Unterstützung, es ist dazu angetan, das erwachende Gemeingefühl aller Heimatfreunde in dem Willen zu einen, die Heimat zu pflegen und zu hüten. Eduard Wagner.

Mitteilungen.

Karl Jahnel. Am 30. Jänner 1923 waren es 10 Jahre, daß Karl Jahnel starb, ein um die Erforschung der älteren Geschichte unseres Bezirkes hochverdienter Mann. Seine zahlreichen heimatkundlichen Aufsätze sind dem Heimatforscher, der vor allem ihre kaum zu übertreffende Gründlichkeit und Zuverlässigkeit schätzt, eine wahre Fundgrube. Unsere Arbeitsgemeinschaft betrachtet es als eine ihrer vornehmsten Pflichten, das Andenken an diesen bedeutenden Heimatforscher zu ehren und glaubt dies auf keine würdigere Weise tun zu können, als daß sie seine 3. T. nur noch in wenigen Stücken vorhandenen Arbeiten sammelt und durch Abdruck in ihren „Beiträgen“ allen Kreisen unserer Bevölkerung zugänglich macht.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. In der Versammlung am 20. Dezember 1922 hielt Prof. Gustav Tögel einen gediegenen Vortrag „Über die Einleitung von Vorarbeiten zu einer Sudetendeutschen Biographie“. Es handelt sich nämlich darum, Nachrichten über das Leben bedeutender Männer im deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens zu sammeln, wozu bereits von verschiedenen Seiten Ansätze gemacht wurden. Auch die Abteilung für Heimatforschung der Förderungsgesellschaft in Prag hat (endlich!) beschlossen, die Sudetendeutsche Biographie herauszugeben, deren ersten Band Univ.-Prof. Dr. Hierach übernommen hat. Den Arbeitsgemeinschaften der einzelnen Bezirke bietet sich hier eine schöne Gelegenheit zu dankbarer Mitarbeit. Prof. Tögel gab in seinem Vortrage treffliche Ratschläge, wie diese Arbeiten am besten gefördert werden können, und fand bei den Zuhörern volles Verständnis. Die Anregung zur Herstellung der geplanten Sudetendeutschen Biographie wird auch Gegenstand einer der nächsten Gau-Heimattagungen sein. — Anschließend daran wurde die Errichtung der Stauanlage beim Schredenstein besprochen. Das Gutachten eines technischen Mitarbeiters, des Herrn Zivilingenieurs Bruno Schön, bildete die Grundlage für einen Einspruch, den die Arbeitsgemeinschaft wegen der landschaftlichen Verschandelung des Schredensteins ans Staatsdenkmalamt weiterleitete. Zum Schluß Berichte über die geldliche Lage der Arbeitsgemeinschaft, die Herausgabe der „Bilder aus Alt-Aussig“, Vorträge, Arbeiten im Stadtmuseum und anderes. Bürgerschulkatechet August Müller, Tepitz, berichtete als Gast über die Tätigkeit der Heimatforscher in Tepitz und über seine eigenen Arbeiten. — Im Mittelpunkt der Verhandlungen bei der nächsten Zusammenkunft am 24. Jänner 1923 stand ein Vortrag Prof. Dr. Gustav Guths von der Realschule in Aussig, der sich eingehend mit den literarischen Andenken an Ulrike Ledebow im Stadtmuseum beschäftigt hat und über „Neues aus dem Ledebowzimmer“ berichtete. Seine Ausführungen finden unsere Leser im vorliegenden Heft gedruckt. Dieser Vortrag bot Anlaß zu einer Aussprache über die wissenschaftliche Verarbeitung des im Aussiger Stadtmuseum angesammelten Materials. — Die Ordnungsarbeiten im Stadtarchiv schreiten vorwärts. Seit Beginn dieses Jahres wurde Herr Adolf Martius, der bisher in der Kanzlei des Ortschulrates beschäftigt war, dem Stadtarchiv als Hilfskraft zugewiesen. — Die Anregung zur Herausgabe einer Sondernummer des „Roland“, Vereins

für Familienkunde in Dresden, wird bereits in nächster Zeit durchgeführt. — Gegenstand der letzten Sitzung am 21. Feber war ein ausführlicher Bericht Prof. Dr. Rudolf Menzels von der Handelsakademie über die Stellungnahme Dr. Wilhelm Wostrys zur Kolonisationstheorie im 60. Band (1922) der Mitteilungen des Prager Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, worin die Anschauungen des Historikers Bretholz über dieses Problem eingehend überprüft werden. In der anschließenden Wechselrede wurde abermals festgestellt, daß nur die jetzt im Gange befindlichen ortsgeschichtlichen Forschungen unter besonderer Berücksichtigung der Dorfanlagen, Flureinteilungen, Flurnamen genaueren Aufschluß über die Besiedelungsgeschichte Böhmens geben werden.

1. Heimatausstellung am 25. und 26. Dezember v. J. in Eulau.

Es war der erste Versuch der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Eulautal, mit einer Heimatausstellung, die bereits im Vorjahre geplant war, öffentlich auf den Plan zu treten. Sie teilte sich in folgende Gruppen: 1. Schriftwerke und Urkunden, 2. Bilder, 3. Altertümer, 4. Handwerkliche Kleinarbeiten, 5. Kunstgewerbe, 6. Heimische Mineralien und Gesteine.

Wenn die Ausstellung als gut bezeichnet wird, so waren es besonders die Gemeinde Eulau und der dortige Ortschulrat sowie verschiedene Gönner und Heimatfreunde, welche ihre Durchführung aufs tatkräftigste unterstützten. Vor allem war es auch die Auffindung des überaus reichen Schatzes in der Eulauer Gemeindeflade, welche zum schönen Gelingen der Ausstellung so viel beitrug. Reichhaltiges Material an Urkunden, Gemeindeforderungen (aus dem 17. Jahrhundert bis in die Neuzeit in lückenloser Folge), bedeutende Briefschaften aus der ersten Zeit der Herrschaft Thun auf Tetschen n. 1628, sowie Junstbriefe der Müller, Maurer und Ziegelbäcker, Fleischer und Zimmerer, ebenso auch Urteile des ehemaligen Eulauer Halsgerichtes vom Jahre 1717, 1719 und 1721, Steuerquittungen, Viehstandstabellen, Mannschaftslisten, Armenverzeichnisse, Verordnungen von Leitmeritz usw. Nur ein verhältnismäßig kleiner Teil dieses Schriftensmaterials wurde, soweit eben der Platz im Zeichenjaal der Eulauer Bürgerschule hinreichte, gezeigt. Die heimischen Matriken ab 1652 fanden ihren Platz. Dem voran gingen die heimischen Geschichtswerke und Heimathefte, Zeitschriften, Kalender, Sagenhefte und dergl. Das Abrechnungsbuch der Eulauer Mälzerei v. J. 1838, sowie das Junstbuch der Zimmerer mit der Originalunterschrift Maria Uherejas, weiters alte Bibeln und handgeschriebene und gemalte Gebetbücher, auch Familienurkunden, die bis ins 17. Jahrhundert zurückgehen, waren ausgestellt. Dem folgten dann Bilder und Aufnahmen aus alter und neuer Zeit. Alt-Eulau v. J. 1665, daneben ein Plan der Dorfschaft Eulau vom Jahre 1845. Sehr beachtenswert war auch die Münzensammlung, die Herr Wenzel Plaschke aus Leukersdorf ausgestellt hatte.

An Altertümern fanden sich Feuersteinwaffen, Küchengeräte, heimische Erzeugnisse der Knopfindustrie, Zinnkrüge, Wasserbehälter, Mobilar u. a. aus längst vergangenen Tagen, meist aus dem 16. bis 17. Jahrhundert, in bunter Auslese. Auch Kleidungsstücke wie Kopftücher, Hauben, Schnallen usw. fehlten natürlich nicht. An neueren kleingewerblichen Arbeiten waren solche aus Ton, Holz, Kupfer und Eisen vertreten, das Kunstgewerbe durch einen heimischen akademischen Bildhauer mit Arbeiten in Gips und verschiedenen

Entwürfen. Den Abschluß fand die Ausstellung durch verschiedene Vertreter aus dem heimischen Mineral- und Steinreich.

Der Besuch der Ausstellung war mit ungefähr 1000 Besuchern recht gut. Die genannte Arbeitsgemeinschaft hat sich durch diese Ausstellung eine feste Grundlage verschafft. Ihre Arbeiten wurden auch von Seite der Gemeinde durch Beisteuerung von nennenswerten Geldmitteln unterstützt. Dieser erfreuliche Umstand wird die Herausgabe von Heimatheften im Eulautal ebenfalls ermöglichen. Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

Josef John.

„Bilder aus Alt-Aussig“. Stadtansichten, Denkmäler, Persönlichkeiten in Lichtbildern. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig. Angefertigt von August Otto, Photograph. Mit geschichtlichen Bemerkungen versehen von Dr. Franz Josef Umlauf, Gymnasialprofessor. Erstes Verzeichnis. Preis 3 Kr. Aussig 1922. — Die im vorliegenden Verzeichnis angeführten Bilder wurden teils nach Originalen, teils nach Nachbildungen älterer Vorlagen, teils nach Kopien hergestellt, die in der ersten Aussiger Heimatausstellung zu sehen waren. Sie stellen einen wertvollen Bilderschatz dar, der den Beschauer in anschaulicher Weise mit der Geschichte der Heimat bekannt macht. Durchaus neu sind die Aufnahmen wichtiger Denkmäler, die irgend eine ortsgeschichtliche Bedeutung haben. Da das Verzeichnis genaue Nachrichten (z. B. alle Inschriften) enthält, ist es an und für sich wertvoll. Mit der Bilderreihe „Aussiger Persönlichkeiten“ wird der Anfang zu einer Porträtgalerie gemacht. Sie enthält unter anderem die Reihe der Aussiger Bürgermeister von 1850 bis 1920. Die Sammlung wird fortgesetzt und wird Liebhabern wärmstens empfohlen. — Preis für alle drei bisher fertiggestellten Reihen (zusammen 90 Bilder) samt Verzeichnis und beigelegter Beschreibung für jedes einzelne Bild 250 Kr., in zwei Albums eingeklebt 260 Kr. — Preis der 1. Reihe allein: „Alt-Aussiger Stadtansichten“ (40 Bilder) samt Beschreibung 110 Kr. Preis der zweiten Reihe: „Alt-Aussiger Denkmäler“ (32 Bilder) samt Beschreibung 90 Kr. Preis der dritten Reihe: „Aussiger Persönlichkeiten“ (18 Bilder) samt Beschreibung 50 Kr. — Einzelne Bilder samt Beschreibung 3 Kr. Bestellungen sind an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig, Stadtarchiv, Große Wallstraße 9, zu richten.

Heimatkarten. Die von unserer Arbeitsgemeinschaft herausgegebenen Karten erfreuen sich guter Aufnahme. Neu hergestellt wurden: „Die Oberriedlicher Dorfkapelle“, „Krammel um 1870, nach einem Bilde E. G. Doerels“ — zwei schöne Federzeichnungen von Arch. F. J. Arnold und zwei Bilder aus Schöbritz, die Prof. Karl Jobst gezeichnet hat: „Das Grabmal Wolf Soltans von Steinbach und seiner Gattin Margarete von Lungwitz“ und „Der Giebel des im Jahre 1717 errichteten Beinhauses auf dem Schöbritzer Friedhofe“.

Eine Bitte zum Schluß.

Wir bitten unsere Abnehmer die erhaltenen Hefte sofort zu bezahlen, da wir das Geld für den Druck des nächsten Heftes benötigen und Mahnungen nicht nur Zeit, sondern wieder Geld kosten!

Abgeschlossen am 1. März 1923.



Zum Osterfest ein schönes Buch von Weidlich beim Kloster

Massives trockenes
Lagerhaus



Namenstag- u. Osterkarten

in reicher Auswahl zu billigen Preisen im

Papiergeschäft

Stephan Tietze, Aussig, Bielagasse.

Günstige Einkaufsquelle für Wiederverkäufer.

Hotelrestaurant „Goldener Schwan“

Schöne, reine
Fremden-
zimmer.



Vorzügliche
Küche und
Getränke

Vereinszimmer für 60 Personen.

Das Aussiger

Bürgerbräu

verdankt seinen guten Ruf der hervorragenden Qualität u. Bekömmlichkeit

Drogerie »Zum Biber« Ludwig Lander

Aussig, Töpfergasse Nr. 14

verkauft zu billigsten Preisen:

Drogen, Chemikalien, Farben, Parfüms, Toiletteartikel, Haarpflegemittel, Verbandsstoffe, Pflaster, Haus- und Touristen-Apotheken, Cognac, Liköre, Rum, Essenzen zur Selbsterzeugung von Likören und Rum, Kindernährmittel, Malzextrakt, Hustenbonbons, Sanatogen, Nährsalze, echten Malaga etc.



Nähmaschinen

Pfaff, Seidl & Naumann, Veritas

anerkannt erstklassige Fabrikate kauft man billigst und solid nur bei

A. Goldberg-Putz

Aussig, Teplitzerstraße 8.



Schicht-Seife

Marke Hirsch
was die beste ist die beste bleibt die beste

LINOLEUM

Fabriks-Niederlage:

ALFRED STEINWEG
AUSSIG, KIRCHENPLATZ

Wachstuch - Gummiwaren

Für jeden Heimatreund

unverfälscht ist die gründliche
Kenntnis der Erzeugnisse der

Mör-Karik Schönpriesen

In erster Reihe: „Ein Kloster-
geheimnis“, Getreidekümmerl,
Altkorn „Jäger“, Eiercognac,
Curacao Triple Sec usw.



Beiträge zur

Heimatlunde des Müffig-Karibiger Bezirkes.

Herausgegeben vom der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung
in Müffig, gesteuert von Dr. F. J. Hunkauf. — Im Selbstverlag.

Inhalt:

Der Kampf der Auffiger gegen die Türmiker Marktgerechtigkeit. Von Franz Wichtrei, Türmiz.	49
Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien. Von Anton Kessel, Voigtstsch.	56
Aus dem Tagebuch eines Alt-Auffigers.	57
Die St. Laurentiuskirche bei Karbitz. Von Gustav Simon, Karbitz.	61
Die Groß-Tschodan keine Marktgerichtigkeit. Von Heinrich Eisper, Köfien.	70
Aus dem Erzgebirge. Ebersdorf. Von C. Jahnelt.	74
Schutz der Heimat! Von Dr. Gustav Guth, Auffig.	81
Karschhandl. In der Sächsischen Mundart erzählt von Hans R. Kreibitz, Auffig.	85
Brautausstattung aus dem Jahre 1691. Auszug aus einem alten Kaufvertrag. Abschrift von W. Platsche, Lenkersdorf.	84
Begräbniskosten im Jahre 1587. Abschrift von Wenzel Platsche, Lenkersdorf.	86
Zur 1. Dampfschiffahrt am 26. Mai 1841. Aus dem Sächsischen herrschaftlichen Archiv. Von Sr. Drescher, Sächsbitz.	85
Allerlei aus meiner Sammelmappe. Von O. L. Entl Richter, Johnsdorf.	86
Aufbewahrung.	87
Denkmalspflege. Das Denkmal in Sächsbitz. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.	88
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.	91
Heimatsbücher.	93
Mitteilungen.	95

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Josef St. Jahnelt, Lehrer, Türmiz; Dr. Gustav Guth, Realchulprofessor, Auffig; Otto Entl Richter, Johnsdorf; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Oswald Wagner, Schuldiener, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabebestelle im Auftrag S. Starchio, Große Wallstraße 9. (im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefen bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Bestellungen von Hefen in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtarchiv, erbeten. Im Buchhandel durch A. Bedier (G. Mühsch), Auffig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffig, 181 Cepthner Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ zu Händen des Herrn Alois Dörner erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Dohle, Auffig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiege, Auffig.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Beleitet von Dr. F. J. Umlauf.

3. Jahrg.

1923.

Heft 2.

Der Kampf der Auffiger gegen die Türmiker Marktgerechtigkeit.

Von Franz Wichtrei, Türmiz.

Die Beziehungen zweier Nachbarorte im Wandel der Jahre zu verfolgen, ist nicht ohne Reiz. Sind sie annähernd gleich an Volkszahl und sind auch die Grundlagen ihrer wirtschaftlichen Entwicklung gleich, so ergeben sich lehrreiche Vergleiche und es lassen sich Schlüsse ziehen auf die größere oder mindere Tüchtigkeit der Bevölkerung, die im Wettkampfe um den Erfolg entscheidend ist, und auf das Wirken und die Bewahrung führender Männer, die das Zeug in sich haben, die ganze Gemeinde um sich zu scharen, mit sich fortzureißen und das Gemeinwesen auf eine Höhe des Erfolges zu führen, die Bewunderung erregt und Neid erweckt.

Wejentlich anders liegen die Dinge, wenn zwei ungleichwertige Größen betrachtet werden, wie in unserem Falle: Auffig und Türmiz. Sie bieten keine Vergleichsmöglichkeiten, das kleine ehemalige Doppeldörflein am Ausgange des Bielatales, ganz im Banne untertäniger Leibeigenschaft liegend, und die königliche Freistadt an der Elbe, die einen festen Kern in ihrem Bürgertume besitzt, die sich, wenn auch arg eingeschränkt, doch eines gewissen Maßes von Selbstverwaltung erfreut, verbrieft Vorrechte hat und ihre Geschicke innerhalb eines begrenzten Rahmens selbst bestimmen kann.

Gemeinsam ist nur die Tatsache, daß sie wirklich benachbart und kaum eine halbe Bannmeile voneinander entfernt sind. Und gemeinsam endlich ist um die Vergleichszeit, die mehr als ein Vierteljahrtausend von der heutigen zurückreicht, daß beide Gemeinwesen unter den schweren Folgen des dreißigjährigen Krieges darniederliegen, verarmt und verelendet sind.

In diese Zeit fällt der Kampf der Auffiger wider die Marktgerechtigkeit der Türmizer. Die sachgemäße Darstellung des langwierigen Streites wird dadurch erschwert, daß sie sich nur auf die im Auffiger Stadtarchive erliegenden Urkunden, also auf eine einseitige Grundlage, stützen kann, während für die Schritte der Gegenseite — des Türmizer Herrschaftsammtes — vorläufig keinerlei Schrifttum vorliegt. Immerhin lassen die Auffiger Urkunden vielfach Zug und Gegenzüge — mitunter auch sonderbare „Winkelzüge“! — erkennen, daß eine zusammenfassende Darstellung des Streites versucht werden kann, wenn auch aus der schon erwähnten Ursache fühlbare Lücken dabei unvermeidlich sind.

Es wird notwendig sein, vorerst mit einigen groben Strichen ein Bild der Sachlage zu geben.

Knapp vor den Toren der Stadt Auffig liegt in südwestlicher Richtung, wo die Biela die Kostner Enge durchbricht und in die Ebene tritt, das aus den zwei Teildörfern Nieder- und Obertürmiz zusammengeschnittene Gemeinwesen Türmiz, das eben — 1662 — durch Kauf in den Besitz eines neuen Herrn, des tatkräftigen Grafen Hans Hartwig Nostitz, gelangt ist, der dem Bauerndörflein neue Lebenskeime aufpfropft durch die Übertragung der Marktgerechtigkeit von Tschochau*) und eine großzügige Besiedlung mit Handwerksleuten jeder Gattung.

Die Genehmigung zur Übertragung der Tschochauer Marktgerechtigkeit durch Kaiser Leopold erfolgte nach der im Türmizer Rentamte verwahrten Urkunde am 30. Dezember 1664. Hallwich¹⁾ schreibt diese zweijährige Verzögerung dem Umstande zu, daß „altem Herkommen gemäß von den kaiserlichen Behörden die umliegenden Städte und Märkte um ihr Gutachten befragt wurden“. Belegt ist diese Annahme nicht und eine Anmerkung auf den Auffiger Prozeßakten und diese selbst widerstreiten ihr. Die kaiserliche Entschliebung vom 30. Dezember 1664 war nämlich zunächst an den Oberstburggrafen in Prag gelangt, der sie, „Geben auff den Königl. Präger schloß den 20. Jan. 1665“, an den „obersten Cantzler im Königreiche Böhaimb“ weiterleitete. Dieser sendete sie unterm 24. Jan. 1665 an die „herrn hauptleuthe des Leütmerizer Creißes“, von denen dann die „herrn vnder Ambtleuthe“ verständigt wurden. Auf dem diestezüglichen Auffiger Schriftstücke findet sich folgender Vermerk:

*) Siehe den Beitrag Heinrich Lippers „Wie Groß-Tschochau seine Marktgerechtigkeit verlor“ in diesem Hefte. Seite 70.

1) Herrschaft Türmiz, II, S. 16.

„Solche Intimation (amtl. Verständigung) ist Unß mit Ehender Zu Kommen als den 6. Martij 1665“. Der Rat der Stadt Auffig hat sofort eine „Denkschrift“ an den Grafen Nostitz gerichtet, woraus hervorgeht, daß die kaiserliche Entschliebung den Auffigern ganz unerwartet gekommen ist. Es liegt die Vermutung nahe, daß die Entscheidung ohne besondere Förmlichkeiten und übliche Befragungen erfolgte und lediglich eine Verzögerung deshalb erfuhr, weil die Leiden Kaufverträge vom 30. Juni 1662, womit Graf Hans Hartwig Ober- und Niedertürmiz erworben hatte, noch nicht der Landtafel vorlagen; ihre wirkliche Einverleibung erfolgte erst am 14. April 1665.

Die erwähnte „Denkschrift“ des Auffiger Rates trägt keine Zeitangabe, doch geht aus dem Wortlaute hervor, daß sie unmittelbar nach der am 6. März 1665 eingelangten „Intimation“ verfaßt worden ist. Sie ist an den Grafen Hans Hartwig persönlich gerichtet, wiederholt in der Einleitung den Wortlaut der kaiserlichen Entschliebung und weist sodann auf die städtischen Privilegien hin, die in Abschrift der Denkschrift beigezschlossen wurden. Zunächst auf das 1325 von Johann (von Luxemburg), „damahligen König Zu Böhaimb“, erteilte Vorrecht, daß „vmb die Stadt herumb keinerlei Handwerker Sich aufhalten, noch weniger einig gewerbe auffer in der Stadt selbst Zu treiben zu gelassen Sen“, was 1349 „durch Carolum 4. auch bekräftiget und bestetiget“ worden.

Die Denkschrift hebt dann hervor, daß zur Zeit, da „daß Städtlein korbiz“ im Jahre 1580 beim Kaiser Rudolf um Gestattung von Jahrmärkten bittlich geworden sei, dieser „derowegen“ auch die Auffiger „vorhero Zu vernehmen allergnädigst erachtet“ habe und „indem Sie wahrhaftig berichtet, wie So verlangte begnadung denen Auffigern zu verderbung und vntergang“ gereiche, „den Korbizern also bald Solche abgeschlagen“²⁾. Mit allem Nachdrucke verweist sodann die Denkschrift auf die der kaiserlichen Entschliebung vom Jahre 1580 „angeheffte versicherung“, daß auch „zu kunfftigen Zeiten alles nichtig Sein Solle“, was den Privilegien der Stadt zuwiderlaufe oder „was der Auffiger Stadt vnd gemeine Privilegien verkurzen“ würde.

Man braucht nicht viel Übung darin zu haben, was man „zwischen den Zeilen zu lesen“ nennt, um aus der Darstellung der Denkschrift zu ersehen, daß bei der Verleihung der Türmizer Marktgerechtigkeit keineswegs, wie Hallwich meint, die übliche Umfrage erfolgt ist. Wenn die Auffiger das nicht geradeweg herauslagen, so

2) Nach Gustav Simon, „Geschichte der Stadt Korbiz“, S. 83, wurde ihnen die Marktgerechtigkeit erst 1636 verliehen.

liegt das im Wesen des damaligen Amtsstiles; auch spielt wohl etwas Klugheit mit, die es mit dem in Hofkreisen wohlgelittenen Erzellenzherrn, dem mächtigen „Obriſten Canzler“ von Böhmen, nicht ganz verderben wollte. Immerhin aber spricht aus dem, was folgt, bürgerliches Verantwortungsgefühl und aufrichtige Bekümmernis.

Es fährt die Denkschrift nämlich fort: „Man dan aber Nichtweniger dieſem allen Zuwider vnd zur höchſten Benachtheilung vnſer vnd Verderb der Erarmbten Königl. Stadt ſolche (die Marktgerichtigkeit) in daß aller nächſt der Stadt Auffig gelegene Dorff Türmicz Obertragen“ wurde, „darzu“ ſtillzuſchweigen, das widerſtreite den „von ons präſtirten jurament (geleiſteten Eidſchwur)“; ſie gedächten vielmehr, ihre rechtmäßig „ſchon von etlich hundert Jahren genoſenen“ Privilegien „vnverlezt zu conſerviren“ (erhalten) und wollten auch „vnſeren nachkommen zu deſen betauerung“ keine „vrsach“ geben.

Der einleitende Satz dieſes Abſatzes bekundet klipp und klar, daß die Verleihung der Marktgerichtigkeit an Türmicz eine grobe Verletzung der Auffiger Stadtprivilegien bedeutet und daß ſie wider den klaren Wortlaut des Rudolphiſchen Majestätsbriefes erfolgt iſt. Zu einer namhaften Verwahrung und zu Abwehſchritten gegen dieſen offenbaren Rechtsbruch vermag ſich indessen der Rat der Stadt nicht aufzuraffen. Er wußte: An der Allmacht des Adels zerſchellte das ſteifnackigſte Bürgertum wie ſprödes Glas! Wie hätte auch ein durch ſchwere Kriegsjahre und ihre Elendsfolgen zermürbter Bürgerſtand es wagen dürfen, gegen den „Obriſten Canzler von Böhaimb“, der ſich der vollſten Gunſt des Kaiſers erfreute, aufzutreten?

Die Denkschrift klingt daher in „demuttigſt gehorſambes“ Bitten aus, die „nachtblarliche“ hochgräfliche Erzellenz wolle von „weiterer einrichtung der vorhabenden ons höchſt ſchädlichen Türmiczer Marck Gerichtigkeit“, wodurch Auffig „auf das höchſte betrenget vnd ſo gar in verderbung vnd vntergang gerathen möchte“ abſehen. Unterfertigt iſt die Denkschrift von „Demuttigſt gehorſamben Königl. Richter, Burgermeiſter vnd Rath ſambt der ganzen gemainde der Königl. Stadt Auffig an der Elben“.

Welchen Erfolg die Denkschrift hatte, leſen wir in dem nächſten Schriftſtück, das die bezeichnende Überſchrift trägt: „Ad Perpetuam Rej Memoriam“³⁾! Die Urkunde zeigt die Unterſchriften des Königl. Richters Matthæus Franz Ulbrecht der Elter, des Bürgermeiſters Simon Joh. Zaller und des Rates Adam Adalbert Kippeldt von Bruñnenſtein nebt ihren Siegeln und die Zeitangabe: 18. Jan. 1666.

³⁾ Zum immerwährenden Gedenken!

Das Schriftſtück, das erſichtlich den Zweck hatte, einer höheren Amtsſtelle vorgelegt zu werden, legt den Inhalt zweier Unterredungen feſt, die mit dem Grafen Noſtiß in Türmicz und dem Oberſtburggrafen in Töpliz ſtattgefunden hatten. Sie geben uns ein bezeichnendes Bild von der Geſchmeidigkeit des Grafen Noſtiß und ſeinem diplomatiſchen Weſen.

Die Denkschrift war richtig in ſeine Hände gelangt und Graf Hans Hartwig fühlte aus irgend einem Grunde (wahrscheinlich, um ſeine eben in die Wege geleitete Neubefiedlung von Türmicz nicht ſtören zu laſſen) das Bedürfnis, die Wogen der Aufregung zu glätten. Da er im Auguſt 1665 in Türmicz weilte, beſchied er eine Abordnung des Auffiger Rates zu ſich nach Türmicz, wo eben auch der Oberſtburggraf zu Gaſte war. Den Vermittler mußte der ihm dienſtlich unterſtühende königliche Richter Ulbrecht machen. Dieſer teilte am 25. Auguſt 1665 dem verſammelten Rat den Wuñſch des Grafen mit, den das Schriftſtück auch als „befehlich“ des Erzellenzherrn bezeichnet, eine Abordnung des Rates zu empfangen. Ulbrecht hebt hervor, daß Graf Noſtiß „niemahls intentionirt (beabſichtigt) wehre, (auch nur einen) Einzigem⁴⁾ Jahr noch wochenmarkt Vorzunehmen“. Die Stadt Auffig „wår übel informiret“, er wolle lediglich Türmicz mit „denen handtwerckkleuthen ſeiner gütter“⁵⁾ beſehen. Ulbrecht teilte ſodann das „Verlangen“ des Grafen mit, „daß zwey aus des Raths mitte abgeordnet“ würden, um ihnen „ſeine intention zu entdecken“ und fügt bei: „Weil ohne dieß Ihre Erzell. Hr. Obriſter Burggraff zu Türmicz ſein wurden, auß ſchuldigkeit deroſelben die Auffiger aufzuwartten nicht vnterlaſſen werden“.

Der Rat wählte zu Abgeordneten den „Regirenden Burgermeiſter“ Zaller und Adam Kippelt. Dieſe begaben ſich am 26. Auguſt 1665 nach Türmicz, beglückwünſchten den Schloßherrn zu der gut überſtandenen „Raiß nacher Türmicz“ und wollten „in vnterthänig gehorſamb uernehmen, waß Ihre Erzell. in gnaden hetten anzubefehlen“. Auch die „Aufwartung“ beim Oberſtburggrafen berührten ſie. Der „Obriſte Canzler“ bedankte ſich zunächſt „ſchönſtens für die beſehene gratulation“ und teilte mit, der Oberſtburggraf „wehre geſtern Abents nacher Töpliz abgeraiſet“; er erwarte die Abordnung „aldort“.

⁴⁾ Er ſtrebte nämlich zwei an!

⁵⁾ Die Liſte der Türmiczer Neubürger weiſt das Gegenteil aus.

Graf Hans Hartwig wird nun leutselig und Abordnung berichtet voll Stolz, wie der Graf „Onß selbst (!) die Handt gegeben“. Dann „entdeckt“ er den Auffigern, was ihnen schon der königl. Richter mitgeteilt hatte. Sie hätten seine Absichten „nicht recht verstanden“, seine Intention wäre „niemahl gewesen, Einen Einzigen Jahrmarkt aufzurichten“. Die Übertragung der Tschochauer Marktgerechtigkeit nach Türnitz habe er „allein wegen der handwergksleuthz inß Werck gesetzt“ und fügt dem bei, „dahero nicht von nöthen gewesen, als angränkender Stadt solches zu communiciren (mitzuteilen), weil es derselben nicht nachtheilig“. Die Auffiger schlucken ohne Widerrede diese bittere Pille, die der Graf etwas überzuckert. Er, der kurz vorher als Biedermann mitgeteilt hatte, es sei niemals seine Absicht gewesen auch nur einen „Einzigen Jahrmarkt aufzurichten“, deutet nun kurz an, wann er einen anstreben sollte, dann werde der Amtsgepflogenheit gemäß „vorhero“ das Gutachten der Stadt Auffig gewißlich eingeholt werden. Worauf die Abordnung „gehorsambst geantwortet, wann in der nähe der gleichen auffgerichtet wurde, die arme Stadt in nottwendigen ruin gerathen möchte“.

Und neuerlich versichert der Graf feierlich: „Wir hetten diese sach nicht recht verstanden, es wehre niehmalen beabsichtigt gewesen, Dergleichen Vor die handt zu nehmen!“

Damit war die Unterredung zu Ende und die Abordnung verfügte sich „nacher Töplitz“, um dem Oberstburggrafen „aufzuwartten“. Was sie dort vernahm, war das wortwörtliche Echo der Ausführungen des Türnitzer Grafen, nur verstärkt mit allerhand huldvollen Worten, die regierende Herren immer bei der Hand haben. Der Herr Burggraf hatte übrigens andere Schmerzen. Es sollte eine dringende „Staffetta“ (Eilbotschaft) an den Kaiser abgefertigt werden und die Auffiger erboten sich, sie zur Auffiger Post mitzunehmen. Inzwischen, „ehender die Verferrtigung geschehen“, wurden sie auf „gnädigen Befehl mit Speiß vnd Tranck wohl versehen“ und ihnen auch das „gehörige Staffettengeld überräicht“. Die „Staffetta“ haben die Auffiger „alsobaldt bey anhäimb Kunfft“ auf die Post befördert.

Damit schließen die Akten vorläufig ab; sie finden ihre Fortsetzung erst im Jahre 1674 in einem mächtigen Schriftenbündel, worin der Endkampf eine lebhaftere Schilderung erfährt.

Graf Noßitz hatte in dieser achtjährigen Zwischenzeit die geplante Handwerkerbesiedlung großzügig durchgeführt. Das armselige Bauern-

dorf mit knapp 30 Häusern erhielt einen Zuwachs von rund 40 Handwerkerhäusern, die in der Mehrzahl auf Kosten der Herrschaft erbaut und mit Handwerkern jeder Gattung besiedelt wurden. Daß diese Neubürger nach eigenen Märkten riefen, die einen Absatz ihrer Erzeugnisse gewährleisteten, ist ebenso begreiflich, als daß die Auffiger diesen Wettbewerb als eine schwere Schädigung empfinden mußten, zumal ihnen dadurch die Käufer aus dem Bielatal abspenstig gemacht wurden.

Die Auffiger wehrten sich tapfer, aber sie unterlagen.

Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien.

Von Anton Kessel, Voigtsbach.

(5. Fortsetzung.)

5. Karmenský v. Eberfeld: Vorübergehend finden wir in Auffig zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein Glied der Familie Karmenský v. Eberfeld, nämlich den Johann Karmenský ab Eberfeld, der hier in den Jahren 1612 und 1614 das Amt des Unterstadtschreibers bekleidete. Ob er mit jenem Johann Karmenský v. Eberfeld identisch ist, der nach A. Schimon im Jahre 1614 als Appellations-Gerichtsschreiber den böhmischen Adel erlangte, ist fraglich. Ein Johann Charmenský v. Eberfeld begegnet uns 1630 als Primator zu Budweis; er stiftete damals mit seiner Gattin Dorothea die Kirche zu Gutwasser (OSO. Budweis, vgl. Sommer, Topographie von Böhmen, IX, 28). Nähere Nachrichten über die Familie liegen nicht vor. Im Adelsarchive Wien finden sich keinerlei Urkunden oder Aufzeichnungen über die Verleihung des Adels, bzw. eines Wappens an einen Träger des Namens Karmenský v. Eberfeld.

6. Klueg v. Schreckenstein: Dto. Prag den 15. Dez. 1600 erhielten die Gebrüder Theodor Hans und Dionys Klueg einen Wappenbrief mit dem Prädikate „v. Schreckenstein“ und folgenden Wappen: „Ein ganz Rothher oder Rubinfarber Schildt, in welchem von beiden unter ekhen an mit der Spiez uber sich bis ans ober teil des Schildts gehen ain gelber oder goldtfarben Spickhel gleich ainen Winckhelmaß Zwischen welchem unten gegen den grundt oder spiezen ain: und dann oben auf beide ekhen des Schildts widerumb ain und also in ainen drittll gelb oder goldtfarbe Löwenkopf. Auf den Schildt ain Stachhelm Zu beiderseits mit Rothher oder Rubinfarb und gelb oder goldtfarber

Helmbüchlein und darob einer goldenen königlichen Cron geziert. Auf derselben stehendt gegeninander nede aufwärts Zwen Püffels-
 hornen deren rechtes Roth und linkhes gelb oder goldfarb ist“ (Adelsarchiv Wien). Dionys Kluge (Kluger, Klug) v. Schreckenstein war 1603 Hauptmann zu Schönbrunn (Prießnitz); 1606 wird er „Notarium publicus“ genannt (Erk. Kl. XX, 127, XXXI, 193). Im Jahre 1614 war er Hauptmann zu Blankenstein und Prießnitz. Am 1. Sept. 1614 kaufte er von dem Graupener Bürger und Handelsmann Georg Klöppel (Klippel) um 4500 Schock meißn. das Vorwerk „Althof“ bei Graupen, ein „frei Bürgergut“. In der Graupener Stadtratsitzung vom 17. Sept. 1619 setzte Dionysius Kluge den verhängnisvollen zweiten „Freikauf“ Graupens (von der revolutionären Regierung in Prag) durch (vgl. Dr. Hallwich, Graupen, 158 fg.). Als 1621 die kaiserl. Untersuchungskommission nach Graupen unterwegs war, hielt es Dionysius Kluge, damals immer noch Hauptmann des Gutes Blankenstein, wegen seiner eifrigen Betätigung als Protestant geraten, Böhmen zu verlassen (Erk. Kl. XXVIII, 249). Ob er gleich ins Ausland abging, bleibt dahingestellt. Es hat fast den Anschein, als ob er zunächst nach Niemes gegangen wäre, wo 1623 ein Hauptmann Dionys Kluge erwähnt wird (Tille, Geschichte der Stadt Niemes). Nach vielfachem Schriftenwechsel mit dem Stadtrate in Graupen verkaufte Dionysius Kluge am 7. Sept. 1638, damals „zum Haselberge“ sesshaft, den „Althof“ um 1000 fl. an den kgl. böhm. Hofsekretär Adam Pecelius v. Adlersheim (vgl. D. f. G. d. D. i. B., XXXVIII, 270, weiters auch Dr. Hallwich, Graupen I, 150 u. a. G.).

7. Meiderle v. Mannsberg: Der Leitmeritzer Kreis-
 hauptmann Wenzel Adalbert Meiderle (Menderle, Manderle) v. Mannsberg, Herr auf Ober-Türmiz, war ein Nachkomme des Edlen Laurenz Menderle v. Mannsberg, der s. l. den 1. Sept. 1614 eine Bestätigung des Adelsstandes nebst Unerung seines Wappens mit jenem seiner Gattin, einer geb. Scalabrini, erlangt hatte. Das Wappen vom Jahre 1614 zeigt einen von Weiß und Rot getheilten Schild. Unten ein goldener rotbezungter Löwe. Oben gespalten, links ein runder hoher Turm mit Tor, zwei Fenstern und drei Zinnen, rechts ein schwarzer Adler. Auf dem gekrönten Turnierhelme mit links rot-goldenen, rechts weiß-schwarzen Decken ein schwarzer Adler. Dto. Wien den 3. Sept. 1622 erhielt Lorenz Meiderle v. Mannsberg eine neuerliche Bestätigung des Adelsstandes nebst Wappenbesserung. Das nunmehrige Wappen ist geviertet:

1. u. 4. in Weiß ein schwarzer Adler; 2. in Weiß der Turm; 3. in Rot ein goldener doppelschwänziger Löwe. Dto. Prag den 6. Nov. 1627 wurde dem Lorenz Meiderle v. Mannsberg der Ritterstand zuteil (Adelsarchiv Wien, Saalbuch 32 a fol. 198); dto. Znaim den 27. Juni 1628 erlangte er als kais. Rat und Grenzzolleinnehmer in den Prager Städten eine Erneuerung des Ritterstandes sowie das Inkolat (Saalbuch 32 a fol. 312) (D). Im Jahre 1629 kaufte Lorenz Manderle v. Mannsberg das Gut Unter-Türmiz bei Aussig (Erk. Kl. XXXVI, 105). Zuletzt wird er 1639 erwähnt. Am 16. Aug. 1641 war sein Nachlaß schon im Besitze seiner Söhne Wenzel Adalbert und Johann Baptist, die Ober- und Unter-Türmiz am 30. Juni 1662 an Hans Hartwig Grafen v. Nostitz veräußerten (Erk. Kl. XXVIII, 243, XXII, 193). Der Vater Lorenz Meiderle hatte einen Prozeß mit Rudolf d. Jüng. v. Büchau. Am 13. Aug. 1645 verwendete sich Kurfürst Johann Georg v. Sachsen beim Landhofmeister des Kgr. Böhmen Grafen Liebssteinský v. Kolowrat für Rudolf d. Jüng. v. Büchau wegen seines Prozesses bei dem kgl. Kammerrechte zu Prag wider Lorenz Meiderle v. Mannsberg zu Türmiz (Dr. Schmertusch im Archiv für Sächs. Geschichte, XXII, 320).
 (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuch eines Alt-Aussigers.*)

1810 hatten wir einen recht ordentlichen Salzangel, daß kein Mensch wußte, woher er das Salz bekommen sollte. Das Seidel wurde zu 15 bis 18 Kreuzer verkauft.

1811 ist die Pumpe bei den Fleischbänken (auf dem Marktplatz) gemacht worden.

*) Dieses Büchlein im Oktavformat, 50 Blätter stark, kam, wie bereits im 4. Heft 1922 gemeldet, unserer Schriftleitung durch Vermittlung des Gemeindevorstehers Thorand in Reindlich zu. Es gehört Herrn Verwalter Johann Gottlieb Schneider in Reindlich. Wie sich aus familiengeschichtlichen Bemerkungen des Schreibers (Tausen und Sterbefälle in seiner Familie) feststellen läßt, wurde das Büchlein von Franz Hauschild, bürgerlichem Seilermeister in Aussig, wohnhaft im Hause Nr. 110, gegenüber der Stadtkirche (Kaufmann Ferd. Mitsche), geführt. Seine Eintragungen reichen vom Jahre 1806 bis 1837. Er starb, 71 Jahre alt, am 30. April 1840. Wir heben aus dem Büchlein nur die Eintragungen von allgemeiner Bedeutung heraus und lassen die rein familiengeschichtlichen weg. Der Wortlaut in der nachfolgenden Abschrift ist gegenüber der Urschrift unverändert, nur Rechtschreibung und Satzzeichen sind unserer heutigen Zeit angepaßt.

Dr. Umlauf.

1812 ist das erstmal der Jud. (?) Jahrmarkt gehalten worden.*)

1813, 19. August sind die ersten russischen Truppen angekommen abends ½10 Uhr. Es waren Jäger und Grenadiere.

29. August: Abends in der siebenten Stunde kamen die Franzosen nach Auffig. Am selben Tage brannte Priester, Straden, Karbitz, Kulm durch das russische Kosakenkorps ab.

Den 31. August trug ich Essen auf das Schlachtfeld für die Blessierten, da war Jammer und Elend genug zu sehen.

Den 2. September kam der Befehl vom Rathaus, daß ein jeder sich erbarmen und Essen aufs Schlachtfeld bringen solle. Da nahm ich den Schiebbock, lud Brot, Semmeln, Butter, Brezeln, Wein, Brantwein und Weinessig auf und fuhr hinaus mit meiner Magd. Von da wollte ich sehen, was der geistliche Vetter Franz Honolka, Pfarrherr in Karbitz, macht, ging auf Karbitz zu. Unweit von Kulm, bei einem hohen Rain lag ein blessierter Franzose (es waren ihm beide Waden weggeschossen). Derselbe bat mich mit aufgehobenen Händen, ich solle ihn mit nach Auffig nehmen. Nun war guter Rat teuer. Den Schiebbock hatte ich im Laurenzikirchel gelassen. Es half nichts. Ich legte mich, so lang ich war, nieder und er kroch auf mich drauf, aber das Aufkommen war sehr beschwerlich. Von da trug ich ihn bis Karbitz auf die Pfarrei. Dann schickte ich die Magd nach dem Schiebbock und dann gings von Karbitz bis Serbitz (soll wohl heißen Herbitz) jenseits des Bachs fort bis zum Meierhof. Da kamen eine ganze Menge Russen, die requirieren wollten, und erblickten mich mit dem Franzosen. Sie wollten mir den Kopf spalten, wenn ich nicht den Franzosen in die Bach schütten wollte. Der Schaffer des Meierhofes stund heraußen, ich bat ihn, er möchte den Mann behalten, er gab mir zur Antwort, es sei (der Meierhof) herrschaftlich, er könnte nicht machen, was er wolle. Nun dachte ich, Herr dein Wille, und mit dem Franzos fort bis Prödlitz. Bei der Mühle da stund der Müller und seine Frau. Die bat ich, sie möchte den Blessierten eine Butterschnitte geben. Sie ging, holte eine recht gute Butterschnitte. Mit einem Wort, die Müllerin gibt dem Blessierten die Schnitte — und die Russen kommen nach Prödlitz. Ich nahm den Schiebbock und fort bis Auffig, der Paul Schuch Schneider (?) Meister mit, sein Geselle namens Summerfeld hat mir den Mann ein wenig helfen fahren. Da brachte ich ihn glücklich nach Auffig in das Lazarett, wo sehr viel Blessierte lagen. —

*) Dieser Jahrmarkt (vierzehn Tage vor Ostern) wurde laut Hofdekret vom 27. Dezember 1810 neu eingeführt.

1814 hatten Not in unserer Gegend. Wir hatten keine Sommerfaatgetreide als Wicken, Erbsen, Linsen und Erdäpfeln, ich selbst kaufte Erdäpfel von Leitmeritz, den Strich 4 fl.

Anno 1815, den 30. August ist das erstmal auf den Marienberg gezogen worden, auch hat sich der Stadtverwalter Waßke erschossen, weil die Kanone zersprungen. Dieses Kirchel ist erbaut 1682. Ist das erstmal Gottesdienst gehalten worden den 31. August 1682.

1816 hatten wir ein sehr schweres Jahr. Erstlich schwere Gewitter, daß alles von Schloßen zerichlagen, auch viel vom Einschlagen abgebrannt. So kam das Korn 36 fl., der Weizen 40 fl., Gerste 26 fl., Wicken 19 fl., Erbsen 30 fl., Linsen 26 fl.

Anno 1817 war es, da die meisten Handwerksleute müßig gingen, weil außerordentlicher Geldmangel war, auch solche Teuerung, daß viele Leute nicht wußten, ihr Leben fortzubringen.

Anno 1817, den 1. Oktober sagte meine Frau, daß ich mir mit dem Kohlbruch bei so schwerer Zeit nichts zu tun machen sollte, ungeacht dessen fing ich an, kam aber in diesem Jahr nicht auf das Kohi (die Kohle), ungeacht es mich schon 350 fl. gekostet hatte.

1818 dauert die schwere Zeit noch mit dem größten Nachdruck fort, daß Handwerksleute genötigt werden, ihre Häuser zu verkaufen. Die Teuerung ließ etwas nach. Aber die Leute hatten gar kein Geld, auch keinen Verdienst.

1819, den 30. Oktober wurde der titulierte Herr Michael Franz Ulbrich (Ulbrecht) aus der alten Kapelle in die neue das zweitemal begraben. Das erstmal Anno 1777 im Jänner.

1820. Merkwürdig ist Anno 1820, daß die Erdäpfeln nicht geraten sind. Die böhmische Meße kostet 12 bis 16 Kreuzer, dagegen die böhmische Meße Äpfel nur 8 Kreuzer. Folglich waren Äpfel billiger als die Erdäpfeln.

Anno 1821 im Anfang November blühten die Konstantinerbirnbäume das zweitemal, auch die Schlehen und Erdbeeren. Auch dauert die schlechte Zeit noch fort. Es ist gar kein Verdienst gewesen, auch sehr wenig Geld.

1823. Das Jahr war an Getreide gesegnet, der Strich Korn kostete 7 fl. W. W., Gerste 4 fl. 30 kr., Weizen 10 fl., auch noch wohlfeiler.

1824. Das Jahr war wieder gesegnet an Getreide und Wein. Aber nicht viel Obst. Der Weizen kam auf 8 fl. W. W., das

Korn auf 4 fl., die Gerste auf 3 fl., das Maß Wein 80 fl., auch war ein sehr gelinder Winter, daß es kaum einmal recht gefroren hat.

1825 ist eine so schlechte Zeit unter den Handwerksleuten, daß sie nicht im Stande sind, sich zu ernähren. Das macht, weil alles sehr wohlfeil ist.

1825, den Sonntag nach Johann dem Täufer oder den Kirmstsonntag (?) wurde der Herr Pater Franz Kühnel als Dechant in Auffig eingestellt.

1826 war ein sehr schlechtes Jahr. Gar kein Obst, keine Wicken, keine Erbsen, schlechte Gerste, Weizen und Korn mittelmäßig, Wein viel.

1826, den 22. Juli ist auf dem Kirchturm die neue Kuppel mit dem Kreuz aufgesetzt worden. In der Kuppel ist ein silbernes Kastel mit einem goldenen Kreuzel befindlich. Auch in diesem Jahr ist ein päpstliches Jubiläum gehalten worden.

1828 Den 28. September wurden die Schützen und Gardefaknen geweiht. Diesen Herbst sind so viel Erdäpfeln erbaut worden, daß der Strich 20 Kreuzer Silber verkauft worden. Das Getreide mittelmäßig. Der Sommer hindurch naß. Viel Futter für das Vieh. Der Wein fing an in der Traube zu faulen. Den Sonntag nach Galle ist der Gottesdienst dankbar gehalten worden wegen der Bau-reparatur bei den Patres Dominikanern.

1829. War ein schlechtes Jahr. Den ganzen Sommer sehr kalt. Der Wein war sauer, das Obst nicht gut. Getreide mittelmäßig. Der Schnee fiel zeitig, daß die Leute die Erdäpfel nicht alle aus dem Feld bekamen und über den Winter im Felde lassen mußten. Der Strich Erdäpfel kostete 1 fl. 30 kr. W. W. Auch wurde im kaiserlichen Haus das Salz alles verkauft und war nicht mehr zu haben.

1830 baute ich den Rauchfang und die kleine Stube.

1831. Den 25. Feber erschöß sich der Burgemeister Marešch abends um 1/29 Uhr.

Anno 1832 ist ein so schlechter Winter gewesen, daß die Leute gar nichts machen konnten, weil kein Schnee gewesen.

1833. Den Sonntag nach Galle ist der Gottesdienst dankbar gehalten worden wegen Kirchenbau. Der Winter war sehr schlecht. Immer sehr großes Wasser. Den 30. Dezember hatte man ein großes Gewitter.

1834. Den 1. Jänner war ein Regenbogen wie im Sommer. (Den 9. Juli um 1/4 auf 9 Uhr schlug der Blitz in die Stadtkirche ein. Hierüber berichtet der Schreiber des Tagebuches ausführlich. Diese Schilderung folgt später gesondert.) Dieses Jahr war sehr warm, so daß der Wein sehr zeitlich gelesen wurde. Es gab sehr viel und er war sehr gut. Das Seidel junger Wein kostet 15 kr. und 16 kr., dagegen der alte 12 kr. verkauft wurde. Die Erdäpfel sind dieses Jahr nicht geraten, die Äpfel sind wohlfeiler als die Erdäpfeln.

Auch ist das Töpfertor eingerissen worden, auch die Töpfergasse gepflastert worden.

1835. Im Februar ist das Bieltor eingerissen worden.

Den 28. Mai um 1/4 auf 8 Uhr ist das Feuer in der Töpfergasse auskommen, weiß aber keins nicht wie. Sieben Häuser brannten ab. Morgens. Christi Himmelfahrt.

1836. Im Monat August ist der Töpfermarkt beim hl. Antoni gepflastert worden.

An: Tage Margareta wurde der Grundstein zur Straße (nach Lobositz) gelegt. — Der Wein ist wohlfeil gekauft worden. 80 fl. Das Seidel 8 kr.

Anno 1837, den 18. März ist das Töpfler Tor eingerissen worden.

Nun folgt eine andere Schrift. Der Tagebuchführer hat die Feder für immer aus den Händen gelegt.

Die St. Laurenziuskirche bei Karbitz.

Von Gustav Simon, Karbitz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Mit dem dritten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts beginnt die Zeit der katholischen Gegenreformation in Böhmen. Wie diese durchgeführt wurde, ist bekannt. Durch die Auswanderung vieler protestantischer Adelsfamilien und die Einziehung ihrer liegenden Güter geschah ein völliger Umsturz in den Besitzverhältnissen unserer Heimat, indem die beschlagnahmten Herrschaften an den katholischen Adel übergingen. Kulm und Herbitz kamen an die Freiherren von Stralendorf, Prödlitz an die Familien Freudenberger von Habelsberg (Ob.-Prödlitz) und Couriers (Unt.-Prödlitz). Das Patronatsrecht über die St. Laurenziuskirche übten von nun an die Herren von Kulm und Prödlitz gemeinschaftlich aus.

Die protestantischen Geistlichen und Schulmeister wurden durch katholische ersetzt. Nach Karbitz kam der katholische Pfarrer Simon Schemelius. Dieser erhielt wegen des herrschenden Mangels an katholischen Geistlichen auch die Pfarren von Kulm und Ebersdorf sowie die St. Laurentiuskirche mit zugewiesen.²⁰⁾

Schemelius gab sich alle Mühe, seine Kirchkinder zum Katholizismus zurückzuführen, allein der Erfolg blieb aus. Man versuchte es, das Volk der katholischen Religion dadurch geneigter zu machen, daß man die kirchlichen Feste mit großem Gepräge feierte und Prozessionen veranstaltete, die sich in der Regel nach einer der benachbarten Kirchen bewegten, woselbst ein feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde. Nach dessen Beendigung hielt gewöhnlich ein Mönch die Predigt. Barthel Habel schildert mehrere solche Prozessionen.²¹⁾ Über eine, welche die Kirche zu St. Laurentz zum Ziele hatte, schreibt er: „an Montag (nach Rogationis) seindt die Kollmer (Kulmer) sambt denen Zu gehörenden Dörffern in großer Menge, Item Von türmiz und Schönfeldt, das ein groß Volk Von etlich Hundert zu gegen gewesen alda ein Mönch unter Freyen Himmel die Predigte Verricht“. Erst die Anwendung von Gewalt brachte es endlich dahin, daß sich die Bevölkerung der katholischen Religion zuwandte.

Als im Jahre 1631 der Einfall der Sachsen in Böhmen erfolgte, fand es Pfarrer Schemelius nicht ratsam, in Karbitz zu verbleiben. Er flüchtete sich nach Obergraupen, wurde aber dort ermordet und fand in der Graupner Klosterkirche seine letzte Ruhestätte. Als sein Nachfolger wird P. Martin genannt. Im Jahre 1636 folgte ihm Paul Jehinger. Dieser bezog jedoch nicht wie seine Vorgänger die Pfarrei in Karbitz, sondern mußte seinen Aufenthalt in Kulm, dem Sitze der Herrschaft, nehmen. Die Pfarrensprengel von Karbitz, Ebersdorf und St. Laurentz wurden also von dieser Zeit an Filialen der Kulmer Pfarre.²²⁾ Damals wurde wahrscheinlich auch die Ortschaft Strisowiz vom Kirchspiele St. Laurentz abgetrennt und der Filiale Schöbriz der Pfarre Gartitz zugeteilt.

²⁰⁾ Barth. Habel, S. 187.

²¹⁾ Ebendasselbst, S. 210—211.

²²⁾ Auf Paul Jehinger, der i. J. 1649 starb, folgten die Pfarrer Johann Andreas Pfaffendorf (1649—1675) und Michael Ignatius Schmidt (1675—1716).

Es waren da wohl die Nähe von Schöbriz und die beschwerlichen Wege nach Kulm die Ursache gewesen.²³⁾

Die St. Laurentiuskirche aber war inzwischen eine Wallfahrtskirche geworden. Alljährlich zogen am 10. August zahlreiche Prozessionen von nah und fern der Kirche zu und diese war nicht imstande, die Andächtigen alle zu fassen. Die Karbitzer, die wegen der Kürze des Weges stets zuerst ankamen, leisteten manchen später ankommenden Prozessionen gewisse Ehrenbezeugungen, was wohl auch noch zu dem Schlusse berechtigt, daß man die Laurentiuskirche, trotzdem sie von Kulm aus versehen wurde, immer noch als zu Karbitz gehörend betrachtete.

Ein solcher Wallfahrtstag bei St. Laurentz gab den Anlaß zu einer tiefgehenden und andauernden Verstimmung zwischen den Karbitzer Bürgern und jenen des neuen Marktes Türmiz. Am 10. August des Jahres 1669 zog u. a. eine Prozession aus Türmiz unter Anführung des Pfarrers J. Wildfeuer über Prödlitz nach St. Laurentz. Das Bürgermeistersamtsprotokoll I in Türmiz erzählt uns über den oben angedeuteten Vorfall folgendes: „... Und wie wir sind hinter Prödlitz hinausgekommen, sind die Herren Auffiger auch mit ihrer Prozession gekommen. Hat unser Geistlicher wie auch der Herr Beamte gesagt: wir wollen den Herren Auffigern als einer königlichen Stadt den Vorzug lassen, und haben auch gewartet, bis die Auffiger sind vorbei gewesen. So sind die Herren Korawitzer (Karbitzer) denen Auffigern höflich entgegen gegangen und haben läuten lassen. Wie wir sind kommen, ist uns kein Hund entgegen kommen; auch nicht geläutet. So hat dies unsern Geistlichen wie auch den Herrn Beamten verdrossen und gesagt: „Das geschieht uns zum Spott!“ Pfarrer Wildfeuer stellte deshalb die Prozessionen nach der St. Laurentiuskirche ein. Erst im Jahre 1700 nahmen die Türmizer die Prozessionen dorthin wieder auf und äußerten ihre besondere Befriedigung darüber, daß die Karbitzer auch ihnen entgegengingen und sie begrüßten.²⁴⁾

Die Sage, daß die Angehörigen der in der Bihanaschlacht gefallenen Meißner Edelleute eine größere Geldsumme zur Erhaltung der erbauten Kapelle oder Kirche zu St. Laurentz erlegten, ist ebenso

²³⁾ Die Gartitzer Kirchenbücher reichen bis z. J. 1652 zurück. Die erste Eintragung im Taufbuche, welche Strisowiz betrifft, stammt aus dem Jahre 1653.

²⁴⁾ Bürgermeistersamtsprotokoll I in Türmiz, Bl. 31 u. flg.

hinfällig wie jene von dem Ursprunge dieser Kirche selbst und stammt wohl aus der gleichen Quelle. Aus einer Urkunde vom 8. Mai 1673 geht hervor, daß das Barvermögen der St. Laurentiuskirche im Jahre 1628, d. i. im Jahre des Verkaufes von Herbitz durch Bernhard Köbel von Gensing, einem Sohne des im Jahre 1591 verstorbenen Prödliger Grundherrn Adam Köbel von Gensing, an den Freiherrn Peter Heinrich von Stralendorf auf Kulm 950 Schock 48 Groschen 3 Pfennige betrug. Diese Summe war aus einem Betrage von 510 Sch. 5 Gr., welche der genannte Bernhard Köbel der St. Laurentiuskirche schuldete, nach und nach auf den erstgenannten Betrag angewachsen und wurde ihm vom Käufer bei Erlegung der Kaufsumme von dieser zurückbehalten, so daß nun Freiherr von Stralendorf diesen Betrag der Kirche schuldete. Von den genannten 950 Sch. 48 Gr. 3 Pf. waren, wie die Kirchenrechnungen auswiesen, im Jahre 1673 nur noch 248 Sch. vorhanden. Der Fehlbetrag war für die Bedürfnisse der Kirche verausgabt worden. Um nun das Barvermögen wieder einigermaßen zu vergrößern, schenkte Graf Wilhelm Albrecht von Kolowrat-Krakowsky, der Grundherr von Kulm, der St. Laurentiuskirche in dem genannten Jahre den Betrag von 252 Schock. Er sagt in der erwähnten Urkunde: „... Zu Bezeugung eines Eufers in Fortpflanzung des Wahren, allein seligmachenden Catholischen glaubens aus treu meinenden gemüth Zu obberichter Summa der 24 Sch. hirmit Krafft dieser Verschreibung, so einer obligation gleichen soll, annoch so Viel als 252 Sch. Der Ehr, daß die Summa auf 500 Sch. sich belaufen thue . . .“²⁵⁾

Aus diesem Betrage von 500 Sch. ist nach und nach das Kirchenvermögen von St. Laurentz erwachsen. Da aber, wie bereits berichtet wurde, die St. Laurentiuskirche im 17. Jahrhundert eine Wallfahrtskirche geworden war, so ist es nicht ausgeschlossen, daß auch Widmungen frommer Wallfahrer dieses Vermögens vergrößerten.

Über die Einkünfte des Kulmer Pfarrers und des dortigen Schulmeisters (als Kantors), welche die beiden von der Kirche zu St. Laurentz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bezogen, gibt uns das Kulmer Pfarrgedenkbuch (Bl. 98, 99 u. 100) Auskunft, wie folgt:

²⁵⁾ Abschrift der Urk. im Kulmer Pfarrgedenkbuche, Bl. 102.

An Dezem dem Pfarrer. *)

Neudorf (B.-Neudörfel).			Herbitz.				
	St.	D.	A.	St.	D.	A.	
Obrigkeittl. Meierhof . . .	—	3	2	Obrigkeittl. Meierhof . . .	1	—	—
Hans Urbantschke . . .	—	—	2	Georg Schwenke . . .	—	—	2
Mathes Höhne . . .	—	—	2	Mathes Lohr . . .	—	—	2
Michel Finke . . .	—	—	2	Hans Raube . . .	—	—	2
Michel Müller . . .	—	1	—	Georg Fritzsche . . .	—	—	2
Paul Kumpf . . .	—	—	1	Jakob Thume . . .	—	—	1
Georg Schuhmann . . .	—	—	1	Martin Lange . . .	—	—	3
Georg Schindler . . .	—	—	2	Jakob Böhm . . .	—	—	2
Jakob Böhme . . .	—	—	1	Hans Rosenzweig . . .	—	—	2
Christian Müller . . .	—	—	1				
Georg Habel . . .	—	—	1				
Hans Pöchel . . .	—	—	1				
Zusammen . . .	1	2	—	Zusammen . . .	1	2	—

Prödlig.

	St.	D.	A.
Herr Freudenberger (Oberhof)	—	3	—
Herr Schönfeld (Niederhof)	—	3	—
Mathes Wolf . . .	—	1	—
Hans Wunsch . . .	—	1	—
Jakob Alter . . .	—	1	—
Hans Rehn . . .	—	1	—
Hans Alter . . .	—	1	—
Barthel Berger . . .	—	1	—
Deit Kempfke . . .	—	1	—
Hans Jähnel . . .	—	1	—
Adam Krnsche . . .	—	1	—
Michel Thume . . .	—	1	—
Hans Gußel . . .	—	1	—
Adam Jarißch . . .	—	1	—
Hans Schlecht . . .	—	1	—
Zusammen . . .	4	3	—
Summe des Dezems 7 Strich 3 Viertel.			

Acker- oder Feldbau

zu St. Laurentz, von welchem dem Herrn Pfarrer jährlich das dritte Schock oder die dritte Garbe des erbauten Getreides gegeben wird.

Neudorf (Böhm.-Neudörfel).			Herbitz.				
Stück.	St.	D.	A.	Stück.	St.	D.	A.
1 Paul Kumpf (bei d. Kirche)	1	2	—	1 Adam Fritzsche, beim Steinbruch	1	—	—
2 Hans Urbantschke	2	—	—	1 Adam Fritzsche, auf der Bihana	—	3	—
3 Hans Seucke	3	—	—	1 Jakob Rehn, überm Türmiger Graben	1	2	—
2 Michel Müller	2	2	—	1 Martin Lange, bei der Kirche	1	—	—
1 Georg Schuhmann	2	2	—	1 Tobias Schirfschante, bei der Kirche	1	—	—
1 Georg Schindler	—	2	—				
3 Georg Burock	3	—	—				
2 Georg Habel	3	—	—				
Zusammen . . .	18	—	—	Zusammen . . .	5	1	—

*) St. = Strich, D. = Viertel, A. = Achtel.

Prödlitz.

Stück	St.	D.	A.
1 Der Herr v. Schönfeld, bei der Kirche	4	—	—
1 Georg Löwe, auf der Bihana	1	—	—
1 Matthes Wolf, beim Wehr hinaus	1	1	—
1 Barthel Berger, auf der Tschede	1	2	—
1 Lorenz Jentsch, auf der Tschede	—	3	—
1 Georg Walter, bei der Kirche	1	1	—
Zusammen	9	3	—

Weingärten.

(Art und Höhe des Dezens ist nicht angegeben.)

Georg Wolf in Prödlitz,	
Bail " "	
Hans Wagner " "	
Tobias Schirshante in Herbitz,	
Jakob Böhm " "	
Hans Lange " "	
Hans Rosenzweig " "	
Nickel Thume " "	
Hans Kaspar Urbantschke bei Sct. Laurenz,	
Thomas Fiedler in Strifowitz.	

Da die der Kirche gehörenden Grundstücke mit 36 Strich angegeben sind, so entfällt der Rest von drei Strich wahrscheinlich auf die Weingärten. Als Zins für die der Kirche gehörenden Wiesen, deren Ausmaß nicht angegeben ist, bekommt der Pfarrer von der Obrigkeit 3 Sch. 30 Gr., von Hans Urbantschke (Böhm.-Neudorf) 1 Sch. 10 Gr. und von Georg Burock (Böhm.-Neudorf) 1 Sch. 10 Gr., zusammen 5 Sch. 50 Gr.

Der Pfarrer aber hat dem Schulmeister in Kulm von seinem Einkommen von der St. Laurenziuskirche über die gewöhnlichen Nebeneinkünfte (Akzidenzien) 5 Sch. meistn. an Geld und 1 Scheffel Korn, und zwar die eine Hälfte zu Georgi, die andere zu Galli jedes Jahres zu geben. Ferner 1 Sch. aus dem Kircheneinkommen, sowie eine „Kirchenkuh“, muß aber die Gewähr dafür stellen, falls sie einginge, eine andere dafür anzuschaffen.

Von der Familie Stralendorf war die Herrschaft Kulm im Jahre 1640 an die Kolowrat-Krakowsky gekommen. Im Jahre 1707 verkaufte sie Graf Johann Franz v. Kolowrat-Krakowsky an den Grafen Norbert Leopold v. Kolowrat-Liebsteinsky, dessen Nachkommen sie bis 1830 inne hatten. In dem genannten Jahre kam Kulm an die gräfliche Familie Westphalen-Fürstenberg. — Unter-Prödlitz war von Franz v. Couriers um das Jahr 1633 an die freiherrliche, nachmals gräfliche Familie v. Schönfeld verkauft worden, welche gegen das Ende des 17. Jahrhunderts auch Ober-Prödlitz erwarb. Die wieder-

vereinigten Teile dieses Gutes gingen im Jahre 1704 an die Familie Wratislaw v. Mitrowitz über, welche es bis 1791 besaß. In dem genannten Jahre erkaufte es Graf Friedrich Moritz von Mostitz-Rhieneck, der Besitzer der Herrschaft Türmitz.



Die Laurenziuskirche. Federzeichnung von F. J. Arnold, Auffig.

Am 16. Feber 1716 starb in Kulm Pfarrer Michael Ignatius Schmidt. Von diesem Zeitpunkte angefangen war die Karlsruher Pfarre wieder selbständig. Da vorher auch die Ebersdorfer schon wieder ihren eigenen Pfarrer erhalten hatten,

so blieb nun fortan nur noch St. Laurenz mit Kulm vereinigt. Der Nachfolger Michael Jg. Schmidts als Pfarrer von Kulm und St. Laurenz war Christian Burkert²⁶⁾.

Im Jahre 1736 wurde vom Glockengießer Johann Gottfried Weinhold in Dresden die mittlere Glocke (Wetterglocke) bei St. Laurenz umgegossen. Auch sei erwähnt, daß Franz Franck in Prag im Jahre 1770 die kleine Glocke goß²⁷⁾.

Durch ein Hofdekret Kaiser Josefs II. vom Jahre 1782 wurden alle Prozeffionen nach den sogenannten Gnadenorten verboten. Infolgedessen mußten nun auch die bisher üblichen Prozeffionen zur St. Laurenziuskirche ein Ende nehmen. Wenige Jahre später verbreitete sich das Gerücht, daß die St. Laurenziuskirche ganz aufgelassen und die dazu gehörenden Ortschaften anderen benachbarten Pfarreien zugewiesen werden sollten, trotzdem sie die reichste Kirche der ganzen Gegend war.

Das Vermögen und zwar das Barvermögen der St. Laurenziuskirche hatte sich im Laufe der Zeit bedeutend vermehrt. Deshalb wandten sich nun die drei Gemeinden, welche zu dieser Zeit noch zum Kirchspiele gehörten (Prödlitz, Herbitz und Böhm.-Neudorfel), mit einem Gesuche an Kaiser Josef II. um Anstellung eines Geist-

²⁶⁾ Die Reihe der Pfarrer von Kulm und St. Laurenz seit Chr. Burkert (1716—1721) ist folgende: Joh. Georg Habel (1721 zwei Monate), Elias Oppitz (1721—1733), Joh. Georg Zechel (1733—1753), Daniel Oppitz (1753—1758), Karl Müller (1758—1765), Michael Burkert (1765—1768), Ignaz Waigel (1768—1777), Franz Zechel (1777—1813), Josef Schäfer (1814—1829), Josef Kalubner (1830—1834), Josef Schmied (1834—1837), Josef Jakl (1837—1850), 1850—1853 wurde die Pfarre administriert, Josef Hampel (1853—1894), Josef Hofmann (1895—1902), Dr. Anton Herlt (1903 bis 1909), Alfred Pattloch (1909—1913), Karl Schunert (seit 1913).

²⁷⁾ Die mittlere Glocke zeigt auf der Vorderseite das Bild des hl. Laurenz und das Wappen der Familie Kolowrat-Liebsteinský, auf der Rückseite aber Maria und Johannes unter dem Kreuze des Erlösers. Die Inschriften dieser Glocke lauten: VENERATIONI AC GLORIAE DIVI LAVRENTII MARTYRIS INTERRITI FVSA ET REFVSA. (Deutsch: Zur Verehrung und zum Ruhme des hl. unerschrockenen Märtyrers Laurenz gegossen und umgegossen.) EXSTAT SVB TVTELA ET DOMINIO AQVILÆ GENTILITIAE KOLOVRATHANÆ. (Deutsch: Steht unter dem Schutze und der Herrschaft des Adlers der Familie Kolowrat.) EXISTENTE ET PAROCHIALIA TVNC CVRANTE KULMA JOANNE GEORGIO ZECHEL PRESBYTERO SAECVLARI. (Deutsch: Unter dem damaligen Kulmer Pfarrer Johann Georg Zechel, Weltpriester, der die Pfarrangelegenheiten besorgte.) A FVLGVRE ET TEMPESTATE LIBERA NOS DOMINE JESV CHRISTE. (Deutsch: Von Bliz und Ungewitter befreie uns Herr Jesus Christus.) Am oberen Rande steht in deutscher Sprache: Anno 1736 goß mich Johann Gottfried Weinhold aus Dresden.

lichen und Errichtung einer Schule bei St. Laurenz. Sie machten geltend, daß die Kirche allein über ein Barvermögen von 30.000 Gulden verfüge, daß sie ferner noch 44 Strich Feld, 3 Strich Wiese und einige Weingärten besitze. Es könne daher aus diesem Vermögen leicht ein Geistlicher und ein Lehrer erhalten werden. Gegen die beabsichtigte Umpfarrung von Prödlitz nach Türmitz protestierten die Prödlitzer wegen der oft eintretenden Hochwassergefahr durch die Biela. Die Bittsteller wurden an die Landesstelle (Statthalterei) verwiesen. Allein trotz ihrer Bemühungen erreichten sie nicht ihr Ziel²⁸⁾. Prödlitz und Herbitz wurden auf Befehl der Landesstelle im Jahre 1788 nach Karbitz eingepfarrt, Böhm.-Neudorfel hingegen bei der St. Laurentiuskirche belassen, die auch fernerhin eine Filiale von Kulm blieb²⁹⁾. Auch spätere Ansuchen der genannten Gemeinden um Anstellung eines Seelsorgers und Errichtung einer Schule bei St. Laurenz und zwar in den Jahren 1804, 1816 und 1849 hatten keinerlei Erfolg.

Das große Vermögen, welches diese Kirche einst besaß, wurde durch Überweisungen zu Kirchen- und Schulbauten in Kulm, Ebersdorf und Karbitz, besonders im 19. Jahrhunderte, sehr vermindert, doch ist es heute noch immer ganz ansehnlich. Die ehemals zu St. Laurenz gehörenden Grundstücke sind im Jahre 1872 durch Ablösung der darauf haftenden Lasten in den wirklichen und vollen Besitz der Inhaber aus Prödlitz, Herbitz und Böhm.-Neudorfel übergegangen mit Ausnahme von 2½ Strich Feld, welche der in dem Hause bei der Kirche wohnende Kirchendiener im Nutzgenusse hat.

Im Jahre 1864 wurde mit einem Kostenaufwande von 3000 Gulden ö. W. eine gründliche Renovierung der Sankt Laurenziuskirche vorgenommen³⁰⁾. Das alte Altarbild des schönen, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhunderte stammenden Renaissancealtars wurde durch ein neues ersetzt, die beiden hölzernen Emporen zu beiden Seiten des Kirchenschiffes entfernt und die fazettierte, hölzerne Flachdecke ausgebessert. Das Empore der Nordseite war vom Musikchore aus zugänglich gewesen. Zu dem Empore der Südseite aber war man auf einer gemauerten, durch ein Dach geschützten Treppe an der Außenseite der Kirche gelangt. Der oberste Teil dieser Treppe diente als Predigtstuhl, denn die Predigten fanden, wie es noch jetzt Brauch ist, am Laurenzifeste bei günstigem

²⁸⁾ Akten im Gemeindearchive in Prödlitz.

²⁹⁾ Pfarrgedenkbuch in Karbitz, S. 17.

³⁰⁾ Kulmer Pfarrgedenkbuch, Bl. 42.

Wetter stets im Freien statt. Diese Stiege, nebst dem einfacher kapellenartigen Anbaue, der sich rechts vom Eingange an der Südseite befand, wurden weggerissen. Bei einer neuerlichen Renovierung im September und Oktober des Jahres 1893 wurde die Kirche mit einem neuen Sanktustürmchen geziert.

Als im Jahre 1917 die Glocken der meisten Kirchen zu Kriegszwecken abgenommen werden mußten, geschah dies auch in Kulm und bei St. Laurentz. Doch verfügte, wie schon auf S. 108 des 3. Heftes der „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“ (Jahrgang 1921) berichtet wurde, die Behörde, daß die große und mittlere Glocke von St. Laurentz, von denen besonders jene geschichtlichen Wert besitzt, in die Kulmer Pfarrkirche zu überführen seien, während die Kulmer kleine Glocke für die Sankt Laurentzuskirche bestimmt wurde. Die übrigen mußten eingeliefert werden.

Die Wallfahrten zur St. Laurentzuskirche haben zwar längst aufgehört, aber noch heutzutage pilgern Hunderte von den Bewohnern der Umgebung am Tage des St. Laurentzifestes (Sonntag nach Laurentz) zu dieser altherwürdigen Kirche.

Wie Groß-Tschochau seine Marktgerechtigkeit verlor.

Von Heinrich Lipser, Kofen.

Die Entwicklung geht nie ganz ruhige Bahnen. Wenn oft alle Kräfte in bestem Zusammenspiel einen Ort zur Blüte und seine Bewohner zu Wohlstand gebracht haben, kommt meist ungeahnt und überraschend von irgendwoher ein Unwetter, vernichtet die Entwicklungsmöglichkeiten und läßt das Gemeinwesen auf Jahrzehnte und Jahrhunderte hinter den Nachbarorten zurückbleiben. Tschochau wurde einmal fast gleichzeitig von zwei solchen unheilvollen Katastrophen heimgesucht: die eine war die Verheerungen durch den dreißigjährigen Krieg, die andere war verkörpert in der Person des Herrschaftsinhabers Hans Hartwig Nostitz.

Der schreckliche Krieg, in dem die Bewohnerschaft von 1631 bis 1648 Unsagbares erleiden mußte, hatte überall Wunden zurückgelassen. Von den früheren Tschochauer Familien hatte nicht eine einzige den langen Krieg überdauert, alle Anwesen waren um 1650 im Besitze neuer Familien. Nr. 3, die Schenke, hatte 1657 der Sohn des Pelikenmüllers Adam Belick übernommen; Nr. 7 besaß seit 1653 Mathes Holey, dessen Vater zur Zeit des Sachseninfalles 1631 von

Schwaden nach Proskan (Nr. 6) und 1634 nach Tschochau gekommen war; auf Nr. 8 saß seit 1639 Hans Suprecht, der vorher Nr. 18 in Proskan innehatte; Nr. 11, die alte Fleischbank, hatte 1648 Christoph Güttler in eine Schmiede umgewandelt, sein Haus Nr. 14 hatte er Mathes Händka überlassen, dem Sohn Hävel Händkes auf Nr. 13; Nr. 15 hatte 1648 Lorenz Eckert aus Mähren erworben; Nr. 22 hatte seit 1645 Michl Richter inne, die zwei Gütlein neben Nr. 22 und 23 der Schmied Christoph Güttler und Jakob Schwarz; Nr. 23 übernahm 1655 Martin Liebe von Habrowan, Nr. 28 im Jahre 1653 Martin Hick von der Enla; Nr. 29 tauschte 1649 Saltin Lebl (von Schima gebürtig) mit Georg Kröhl von Proskan; Nr. 30 hatte 1642 Jakob Franz von Schwaden erworben; Nr. 31 wechselte 1648 dreimal seinen Besitzer, auf Hävel Holey war Jakob Dörfler von Schima gefolgt, der es an Jacob Bönisch von Neu-Ofisch und dieser wieder an Benedikt Kühnel überließ; Nr. 32 besaß seit 1647 Thomas Paul (von Proskan ?); Nr. 27 hatte 1654 Martin Jäger (wahrscheinlich aus Schima) auf einem Teile des Grundes von Nr. 23 neu erbaut.

Die früheren Besitzer waren fast alle während des langen Krieges umgekommen, geflüchtet oder vertrieben worden und die meisten Bauerngüter der Herrschaft heimgefallen. Diese hatte sie wieder verkauft, die verwüsteten mit Nachsicht der Robot und der Abgaben bis zu drei Jahren. Bewerber um die verwaisten Wirtschaften gab es genug. Kleinbauern und Bauernsöhne, die sonst zeitlebens hätten Knechte bleiben müssen, weil ihren väterlichen Besitz bereits ein Bruder innehatte, von Proskan, Habrowan, Schima und auch von weiter her drängten sie sich förmlich um die Tschochauer Gründe, die als die besten des Bielatalts galten. Das Herrschaftsamt konnte also bei der Neuverleihung die tüchtigsten Kräfte auswählen, richtete aber sicher kein Augenmerk besonders auf gefügige Naturen, von denen ein ernstlicher Widerstand gegen Neueinführungen nicht zu erwarten war. Als 1654 eine Kommission alle Orte Böhmens bereiste und Grundbesitz und Viehstand aller Bewohner in der sogenannten „Kulla“ aufnahm, bot daher Tschochau schon wieder ein Bild vollster Ordnung. Nach dieser Steuerrolle weist der Ort nicht ein wüstes oder niedergebranntes Anwesen auf*). Sie zählt sechs Bauern (Nr. 9, 23, 28,

*) Bemerkenswert muß aber werden, daß die Angaben der Kulla nicht ganz richtig sind. Nr. 23 war bestimmt noch wüst, Nr. 29 ist in der Kulla überhaupt nicht angeführt, trotzdem es vielleicht unter den Tschochauer Wirtschaften am wenigsten gelitten hatte, ebenso fehlt Nr. 3, die „große Schenke“.

30, 31, 32), die zusammen 154 Prager Strich Acker besaßen, sieben Kleinbauern (Chalupner, Nr. 7, 8, 13, 15, 22 und zwei Gütlein neben den heutigen Nr. 22 und 23) mit zusammen 36½ Pr. Strich Ackerland und einen Häusler (Nr. 1.) auf. Von dem gesamten Ackergrunde (190½ Prager Strich) waren 92 Strich mit Winterfrucht und 45 Strich mit Sommerfrucht bestellt, der Rest lag infolge der damals üblichen Dreifelderwirtschaft brach. Auch der Viehstand bot bereits wieder ein ganz erfreuliches Bild. Die Kommission stellte fest, daß nach dem Besitzstande 15 Stück Zugvieh und 20 Kühe hätten gehalten werden können, tatsächlich belief sich der Stand auf 16 Stück Zugvieh, 18 Kühe, 27 Kälber, 1 Schaf, 16 Schweine und 6 Ziegen. Daß sich auch der frühere Durst wieder eingestellt hatte, beweist die Bemerkung in der Kulla: „Ein Bräuhaus auf 12 Faß zu 4 Eimern, so wie vor als auch jetzt gebräuet wird“.

Freilich hatte der rege Verkehr aufgehört, der vor dem Kriege auf den Bielatalstraßen geherrscht hatte. Die neuen Bauern hatten ihre Wirtschaften unter viel härteren Verpflichtungen gegen die Herrschaft inne als die Bauern vor 1618. Das Leibeigenschaftsverhältnis war durch ein von Jahr zu Jahr verschärftes Robotsystem ausgebaut worden, das den Bauern kaum Zeit ließ, ihre eigenen Gründe zu bearbeiten. Wenn vor dem Kriege jeder Besitzer der Herrschaft nur wenige Tage beim Schnitte helfen mußte, wurde er jetzt verhalten, die Hälfte der Woche für die Grundherrschaft zu arbeiten. Bei solchen Verhältnissen konnte er natürlich aus den Erträgen seiner Felder keinen Gewinn erzielen. Arme Bauern konnten auch keine Handwerker ernähren und was nützte dem Orte die Marktgerechtigkeit, wenn keine Händler kamen, weil sie wußten, daß auf dem Lande nichts zu holen war! Bezeichnend dafür, wie schlecht es den Tschochauern trotz der schönen Ziffern in der „Kulla“ damals erging, ist auch, daß 1657 Adam Belick die Schenke (Nr. 3) mit 100 Schock 25 Gr. meißn. Bierschuld von seinem Schwiegervater Christoph Kleppisch übernehmen mußte und daß ihm das Wirtshaus, das vor dem Kriege 430 Schock Gr. Wert hatte, nachdem er zehn Jahre darauf gewirtschaftet hatte, von der Herrschaft weggenommen wurde, weil er zu den 100 Sch. alten noch 34 Sch. neue Bierschulden gemacht hatte. Es wurde dann um 135 Schock 7 Gr. dem Martin Böhem von Hlinai überlassen.

Tschochau, das seit 300 Jahren als Städtchen den ersten Rang unter allen Orten des unteren Bielatales eingenommen hatte, war infolge des Bestrebens der Herrschaft, die Robotverpflichtung der

Bauern bis ins Ungemessene zu steigern, in Wirklichkeit zu einem armen Bauerndörfchen herabgesunken. Und der Herr dieses verarmten, vom allgemeinen Verkehr vernachlässigten Marktflückens war der mächtigste Mann im ganzen Königreich, der Oberstkanzler von Böhmen Graf Hans Hartwig Nostitz, ein kluger, geschäftstüchtiger Mann, der ständig auf die Vermehrung seiner Besitzungen und dadurch seiner Einkünfte bedacht war. 1662 griff er rasch zu, als die verschuldeten Brüder Maiderle von Manßberg die Güter Ober- und Niedertürmiz verkaufen mußten, und war nun Herr über das ganze Gebiet an der unteren Biela. Vom Amt zu Obertürmiz, das die bequemste Verbindung mit Prag, seinem ständigen Aufenthaltsorte, bot, wurden die vereinigten Herrschaften vom ehemaligen Tschochauer Hauptmann Hüttel von Schwarzenfeld verwaltet. Dieser war es wahrscheinlich auch, der den Grafen darauf aufmerksam gemacht hat, daß sich nun aus der Tschochauer Marktgerechtigkeit mehr heraus schlagen ließe, wenn sie nach Türmiz übertragen würde. Trotzdem die Dörfer Türmiz infolge der Kriegsleiden und der Mißwirtschaft zur Zeit der Maiderle ebenso darniederlagen wie das Städtchen Tschochau, begründete Hans Hartwig Nostitz sein Ansuchen um die Übertragung der Marktgerechtigkeit, das er gleich nach der Erwerbung von Türmiz im Jahre 1662 an den Kaiser richtete, damit, daß in Tschochau „Die unterthanen in großen Ruin und Armut, der Marktflücken an gebäuen fast ganz abgenohmen“*). Es mußte ja ein Grund angeführt werden, auch wenn er der Wahrheit nicht entsprach!

Am 30. Dez. 1664 erfüllte der Kaiser den Wunsch seines böhmischen Oberstkanzlers, die Marktgerechtigkeit wurde Tschochau genommen und Türmiz zum Markte erhoben. Die alten Urkunden erwähnen keine Silbe von einem Widerspruch der Tschochauer. Das Herrschaftsamt hätte ihnen einen solchen wohl auch sehr verübelt, denn die damaligen Tschochauer waren ja nur durch die Gunst der Grundherren in den Besitz ihrer Gehöfte gekommen. Genügt hätte es ihnen auch nichts, konnte doch nicht einmal die Stadt Aussig diese Verletzung ihrer Bannmeile verhindern.

Nicht prunkende Schönheiten, sondern schlichte Wahrheiten und Vertraulichkeiten machen den besten Schatz heimatischen Jaubers aus.

Wilh. Müller-Rüdersdorf.

*, Historisch. Türmiz“ II. S. 16.



Anerkannt
erstklassige Erzeugnisse

liefert die

Likör-Fabrik

G. m. b. H., vorm. Gebr. Eckelmann

Schönpriesen

Spezialitäten:

„Ein Klostergeheimnis“,
 Getreidekümmel, Alter
 Korn „Jäger“, Curacao
 Triple sec., Ananas-,
 Burgunder- und Engl.-
 Punsch.



Hauptniederlage:
Aussig, Marktplatz.



Beiträge zur

Heimatkunde

des Aussig-Karbizer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
 in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Inhalt:

Der Streit der Auffiger wider die Türmitzer Jahrmärkte. Von Franz Wichtrei, Türmiz.	97
Dr. Johann Anton Stolz. Von Eduard Wagner, Auffig.	105
Schloß Herbitz. Von Gustav Simon, Karbitz.	111
Aus dem Erzgebirge. Hollendorf. Von C. Jahnel.	112
Die Schmiede in Leukersdorf. Eine Haus- und Familiengeschichte. Zusammengestellt von Wenzel Pfasche, Tischlermeister in Leukersdorf.	121
Die Entwicklung des Dorfes Doppitz. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.	125
Die Moserener Säule. Nach dem Moserener Pfarrgedenkbuch mitgeteilt von Emil Kähe, Neßanitz.	129
Mundartliches. Schlämme genung! — Mit hundertfünf Jahren! In der Mundart von Schwaben. Von Hans R. Kreibitz, Auffig.	131
Allerlei aus meiner Sammelmappe. Der Johndorfer Teich. Von Oberl. Emil Richter, Johndorf.	132
Der Brand des Dorfes Böhm-Kahn. Entlehnt aus den „Erinnerungen“ von 1842. Mitgeteilt von Wenzel Pfasche, Leukersdorf.	133
Denkmalpflege (Kriegerdenkmale im Auffig-Karbitzer Bezirk).	134
Gedenksteine.	138
Heimatlücher.	140
Mitteilungen.	142

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Josef Steischmann, Lehrer, Türmiz; Dr. Gustav Guth, Realgymnasialprofessor, Auffig; MC. Emil Richter, Johndorf; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Eduard Wagner, Schuldirektor, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabe stelle im Auffiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Bestellungen von Heften in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtarchiv, erbeten. Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Auffig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Auffig, jetzt Teplicher Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, zu Händen des Herrn Alois Dörner erbeten.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man bemühe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiede, Auffig.

Beiträge zur Heimatkunde



des Auffig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Beleitet von Dr. F. J. Umlauf.

3. Jahrg.

1923.

Heft 3.

Der Streit der Auffiger wider die Türmitzer Jahrmärkte.¹⁾

Von Franz Wichtrei, Türmiz.

Die Neubesiedelung von Türmiz mit Handwerkern ist in vollem Gange und, was die Auffiger schon bei der Übertragung der Tschochauer Marktgerichtigkeit²⁾ befürchtet, ist in greifbare Nähe gerückt: die Einführung besonderer Jahrmärkte in Türmiz. Die Auffiger hatten mit scheelen Augen den gewerblichen Zuzug verfolgt, der letzten Endes für sie den Verlust des Kundenkreises aus dem Bielatal und der sonstigen Orte des Türmitzer Herrschaftsgebietes zur Folge haben mußte. Aber sie waren wohl auch etwas saumselig in der Wahrung ihrer verbrieften Rechte, gewiß aber außerordentlich leichtgläubig gewesen. Sie schenkten den Worten des hochstehenden Edelmannes unbedingten Glauben, mit denen er die Auffiger Ratsabgeordneten in der Unterredung vom 26. Aug. 1665³⁾ vertröstet hatte: „Seine Absicht wehre niemahl gewesen, Einen Einzigigen Jahrmarkt aufzurichten“. Er strebte nämlich — — zwei an!

Nun beginnt ein verzweifeltes, zähes Ringen der Auffiger mit dem „Obristen Kanzler von Böhaimb“, das sich in 51 Urkunden des Auffiger Stadtarchives greifbar deutlich widerspiegelt und kulturgeschichtlich sehr lehrreich ist. Es war ein Kampf des Rechts gegen persönliche Macht, der geführt wurde auf der einen Seite mit vergilbten Pergamenten, auf der andern auf dem glatten Parkett des kaiserlichen Hofes.

Das Rüstzeug, das die Auffiger aufboten, die unterschiedlichen Majestätsbriefe von Ladislaus angefangen bis zu Ferdinand III.,

¹⁾ Siehe: „Der Kampf der Auffiger gegen die Türmitzer Marktgerichtigkeit“. Diese „Beitr.“, III, 49. — ²⁾ 30. Dez. 1664. — ³⁾ Urkunde „zum immerwährenden Gedenken!“

Aus dem Erzgebirge.

Ebersdorf.

Von C. Jähnel.

„Ebrhar(d)storf“, das ist die älteste Form, in welcher uns der Name des Ortes am 2. Oktober 1366¹⁶⁾ zum ersten Male genannt wird. Wohl schon damals hatte sich der Volksmund den Namen durch Verkürzung mundgerechter gemacht, denn bereits am 25. April 1392 erscheint er in der Form „Eberzdorff“. Daneben treten auch die latinisierten Formen Ebrhardvilla (28. August 1366) und Habartivilla (7. August 1374, Habart = Eberhard) auf. Die rein tschechische Form Habartice fand ich zum ersten Male in einem vom Jahre 1537 datierten Schriftstück.¹⁷⁾

Nach dem Gebrauch der deutschen Kolonisten, die im 13. Jahrhundert nach Böhmen zogen, nennt sich höchst wahrscheinlich der Ort nach dem Unternehmer, der es übernommen hatte, Ansiedler zur Urbarmachung des ihm zugewiesenen Geländes heranzuziehen. Daß es ein Deutscher war, dafür zeugt sein Name; daß das Dorf nach deutschem Brauch und Recht begründet wurde, spricht sich in seiner Anlage (Reihendorf) aus. Die Vermutung Hallwicks¹⁸⁾, daß Ebersdorf von dem nahegelegenen Graupen aus gegründet worden sei, scheint mir der Begründung zu entbehren. Der infolge seines Bergbaues aufblühende Ort hatte damals wohl noch nicht soviel überschüssige Einwohnerschaft, um von dieser einen Teil an neue Dorfgründungen abgeben zu können; auch berechtigt uns nichts — und das scheint mir hauptsächlich gegen Hallwicks' Annahme zu sprechen — zu der für diese notwendigen Voraussetzung, daß die dem zu begründenden Dorfe zugemessene Flur zur Zeit der Dorfgründung bereits den Besitzern von Graupen gehört habe. Es ist vielmehr das Wahrscheinlichste, daß, nachdem der böhmische König als Besitzer des Grenzwaldes dessen Kolonisierung eingeleitet hatte, er die einzelnen Neugründungen zunächst als selbständige Lehen an seine Getreuen vergeben hat. Auf dieses Verhältnis deuten die ältesten Urkunden hin, die wir aus diesen Gegenden kennen lernen.

In der Urkunde vom Jahre 1363 wird als Patronatsherr, also als Besitzer von Ebersdorf nicht der damalige Herr von Graupen, Timo von Kolditz, sondern Benesch (II) von Wartenberg auf Tetschen

^{*)} Fortsetzung des Aufsatzes im 1. Heft 1923, S. 18.

¹⁶⁾ Lib. conf. I, 2, 21. Wo im Folgenden für eine Angabe die Belegstelle nicht angeführt ist, sind die Quelle die Lib. conf., in denen nach dem Datum die Stelle sofort zu finden ist. — ¹⁷⁾ Landtafel 1, § 12. — ¹⁸⁾ Graupen, 35.

genannt. Da wir nach dem, was wir späterhin von Ebersdorf erfahren, nicht annehmen können, daß Benesch den Ort als frei vererbliches Gut oder als erbliches Lehen besaß, und da die Stellung derer von Wartenberg im böhmischen Adel es ausschließt, daß Benesch ein Ackerlehen von Graupen im Besitz gehabt hätte, so bleibt nur die Möglichkeit offen, daß er Ebersdorf als persönliches königliches Lehen inne hatte. Das gilt, wie hier gelegentlich bemerkt werden möge, von all den Ortschaften im oder am Erzgebirge, die wir in dem Besitze dieses oder eines anderen Wartenbergers finden.

Nach dem Tode des Benesch († 1372) ging Ebersdorf in den Besitz eines Lehensmannes (cliens) über, dessen Beinamen einzutragen leider der Schreiber der Bestätigungsbücher vergessen hat; wir wissen nur, daß dort am 7. August 1374 der fürsichtige Mann Anzelm als Kirchenpatron waltete. Lange hat er sich des Besitzes nicht zu erfreuen gehabt; denn bereits nach anderthalb Jahren finden wir den Ort in anderen Händen. Am 26. Jänner 1376 wird als neuer Besitzer genannt Timo (II) von Kolditz, der Herr von Graupen.¹⁹⁾ Timo war ein treuer Diener Kaiser Karls IV. und lange Jahre hindurch dessen Kammermeister; sein Herr hat ihm wohl durch diese Belehrung für seine Dienste eine Entschädigung zuweisen wollen. Schon wenige Monate später, am 1. Oktober desselben Jahres, vertritt Timo's Burggraf von Graupen, Namens Michael, als Prokurator seinen Herrn bei einer Neubesehung der Pfarre von Ebersdorf. Der Ort, der durch diese Nennungen neben Tarmitz als der älteste uns bekannte Bestandteil der Herrschaft Graupen erscheint, blieb nun mehr als zwei Jahrhunderte mit dieser vereint.

Die Söhne Timo's behielten, wie es scheint, nach dem Tode des Vaters († 1383) die Herrschaft Graupen in gemeinsamem Besitz und teilten sich nur in ihre Verwaltung und ihren Nutzen. Von ihnen waltete als Patronatsherr am 25. April 1392 Wenzel²⁰⁾ in Ebersdorf, am 20. Feber 1399 dessen Gattin Elisabeth, eine geborene von Duba. Wenzel ist wohl bald darauf gestorben; ich finde ihn

¹⁹⁾ Wenn es in der Eintragung der Bestätigungsbücher heißt, die betreffende Pfarrpräsentation sei erfolgt durch „herrn Johann (Sohn) des Timo v. K.“, so liegt wohl ein Schreibfehler oder ein Irrtum des Schreibers vor, von einem Sohn Timos mit Namen Johann ist nichts bekannt.

²⁰⁾ Die betreffende Eintragung der Bestätigungsbücher nennt ihn „den Wenzel“, ein anderes Glied der Familie, das denselben Namen getragen hat, ist mir aber nicht bekannt geworden.

am 12. Mai 1400 zum letzten Mal als Land genannt.²¹⁾ Am 16. Oktober 1407 präsentiert sein Bruder Albrecht für die Pfarre von Ebersdorf. Gelegentlich sei erwähnt, daß schon zu dessen Zeit, am 20. Dezember 1416, von dem Steig gesprochen wird, der von Graupen nach Ebersdorf führte. Hallwich²²⁾ meint, daß schon damals bei Ebersdorf die Seifen, Flutwerke und Schmelzhütten standen, in denen die Obergraupener, Mückenberger usw. die unter der Damm-erde gewonnenen Zinngraupen wuschen und schmolzen.

Aus der Zeit derer von Kolditz sind uns nur spärliche Nachrichten über Ebersdorf erhalten. Als der Letzte des Geschlechtes, Timo V., der seiner Verschwendungssucht wegen beständig in Geldverlegenheiten steckte, am 8. Jänner 1477 die Privilegien der Bergstadt Graupen (sicherlich gegen Bezahlung) bestätigte und vermehrte, verfügte er, daß in Ebersdorf niemand fremdes Bier schenken dürfe und, wer dort Bier schenken wolle, es nirgends anders holen und nehmen dürfe, als in Graupen.²³⁾ Aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nennt Hallwich noch nach den Graupener Stadtbüchern einige Namen von Ebersdorfer Inassen. Darnach war von 1468—1491 Caspar Glaser Richter von Ebersdorf, und Angefessene trugen die Namen Dokauer, Dieze, Erhard; es waren also, wie nicht anders zu erwarten war, Deutsche.

Auch aus der Zeit der Nachfolger derer von Kolditz im Besitz der Herrschaft erfahren wir nichts über Ebersdorf. Es wird nur in den betreffenden Verkaufsurkunden regelmäßig als Bestandteil der Herrschaft genannt. Da meines Wissens die betr. Urkunde noch nicht verwertet wurde, sei erwähnt, daß, als am 14. Juni 1525 Joachim von Malzan seiner Gattin Bernhardine, geb. von Waldstein 3000 Schock Gr. auf fast allen Dörfern der Herrschaft verschrieb, unter diesen sich auch Ebersdorf befand.²⁴⁾

Als Kaiser Rudolf II., um die drückendsten seiner Schulden los zu werden, die Herrschaft Graupen stückweise verkaufte, war Ebersdorf eines der letzten Dörfer, die von Graupen getrennt wurden. Noch am 27. Mai 1580 hatte der Kaiser den Graupenern die Versicherung gegeben, daß in den damals nur noch zu der Herrschaft gehörenden neun Dörfern, die nie von einander und der Stadt getrennt

²¹⁾ Lib. erect. 523. — ²²⁾ Graupen 10. — ²³⁾ Ebenda II, 22.

²⁴⁾ Hof-Lehen-Tafel 62, 444. Bernhardine quitiert als Witwe am 14. Dezember 1558 der Witwe des Wenzel von Wartenberg, Katharina, geb. von Hungergast, diese Summe. Darnach sind meine Mitteilungen über die Vermählung v. Malzans in diesen Mitteilungen XIX, 118 zu ergänzen.

werden sollten, la dem Privileg von 1477 nur Graupener Bier verzapft werden dürfe; aber bereits einen Monat später, am 25. Juni, wurden ihm wiederum 4 Dörfer mit den „Krehschmarn“ (Schenken) abgetreten; damit sie „Seiner Majestät mit besserem Nutzen verkauft werden könnten.“²⁵⁾ Darunter wird wohl auch Ebersdorf gewesen sein. Kaum 14 Tage später, am 8. Juli, befiehlt der Kaiser, daß die 4000 Schock böhm. Gr., die ihm der Oberste Schreiber des Königreichs, Michael Spanowsky von Enlow, geborgt hatte, auf Stadt und Schloß Graupen und den neun zugehörigen Dörfern, darunter Ebersdorf, in der Landtafel eingetragen werden sollen.²⁶⁾ Die Finanzen des Kaisers gestatteten es nicht, das den Graupnern im Jahre 1580 gegebene Versprechen zu halten, er mußte auch noch weitere Dörfer verkaufen; ersichtlich, um die Parzellierung der Herrschaft recht ertragreich zu machen, waren jedem einzelnen Dorfe Waldungen zugeteilt worden; so ist am 10. September 1584 von dem Stück Walde in der Nähe der Sernitz die Rede, das mit dem Dorfe „Habartice anders Ebersdorf“ vereinigt wurde.²⁷⁾

Bald fand sich auch ein Käufer für den so gebildeten Besitz in der Person des kais. Hofrates und Oberküchenmeisters Melchior von Breitenbach, dem am 14. November 1584 die Dörfer Ebersdorf und Streckenwald, mit Häusern, Bauernhöfen, Krczmen (Schenken), Zinsungen, Äckern, Wiesen, dem Wald Pretwald, einem Stück Wald in der Telnitz, einem zweiten in der Sernitz und dem Berg und Wald „Khytanc“ für den Verkaufspreis von 3500 Schock böhm. Gr. in die Landtafel eingelegt wurden.²⁸⁾ Ob die Waldungen, welche am 15. April 1587 von der ehemaligen Herrschaft Graupen Daniel d. Ä. Pilgram von Pilgram für 193 Schock böhm. Gr. abkaufte, 441 Seil Wald genannt Kohlberg und 46 Seil Müglitz bei Ebersdorf, zur Stur von Ebersdorf gehörten, vermag ich nicht festzustellen.²⁹⁾

Breitenbach blieb nicht lange im Besitze des erworbenen Gutes; er starb bereits zwei Jahre nach dessen Kauf. Seinem Andenken war die Inschrifttafel gewidmet, welche sich zu Prag im St. Veitsdom zwischen der Pernstein'schen und der St. Johann-Kapelle befand und deren Inschrift besagte: „A. D. die 9. Decembris 1586 obiit nobilis ac strenuus vir Melchior Prettenberg (!), S. C. M. consiliarius et Archimagirus. hic sepultus iacet.“³⁰⁾

²⁵⁾ Graupen II, 63, 64. — ²⁶⁾ Landtags-Verhandlungen 5, 727. —

²⁷⁾ Ebenda 6, 493. — ²⁸⁾ Ebenda. — ²⁹⁾ Pam. arch. a mist. X, 481.

³⁰⁾ Schaller, Prag I, 198. „J. J. des Herrn 1586, am 9. Dezember, starb der edle und gestrenge Mann M. P., Sr. Maj. des Kaisers Rat und Oberküchenmeister. Er liegt hier begraben.“

Wahrscheinlich direkt aus seinem Nachlaß kam Ebersdorf an die uralte egerländische Familie derer von Steinbach, welche die tschechischen Quellen „Stampach“ schreiben. Mir ist es noch nicht gelungen, die betreffende Landtafelintragung aufzufinden. Wahrscheinlich hat Wolf Soldan v. Steinbach († c. 1609), der bereits 1579 Kninitz, Slabitz und Hintertelnitz von der ehemaligen Herrschaft Graupen und 1581 das Gut Schöbriß erworben hatte, Ebersdorf gekauft. Sein Sohn Johann Albrecht Steinbach von Steinbach verkaufte am 16. April 1613 das Dorf mit Meierhof, mit den Waldstücken an der „Winterleute“ und bei der Sernitz, den Berg und Wald „Khytanz“ zwischen den Gründen des Peter von Kölbl auf Kulm und des Albrecht Kekule von Stradonitz auf Sobochleben mit sechs Buschstücken (hag), dem Kirchenpatronat, dem privilegierten Gericht und der Mühle unter dem Dorfe für 9600 Schock Gr. meiß.³¹⁾ Da die erwähnten sechs Buschstücke durch die Namen der Besitzer der Rodungen (kopanina) gekennzeichnet werden, bei denen sie lagen, erfahren wir die Namen einiger damaliger Ebersdorfer Inassen; es waren Andreas Mhrl, Lorenz Porruka, Christoph und Nikolaus Knyl, Christoph Krezmer, Andreas Menzl, Georg Czechl. Die Erwähnung von Rodungen weist darauf hin, daß erst vor Kurzem die Ackerfläche auf Kosten des Waldes vergrößert worden war.

Der Käufer war Friedrich Hora von Oczelowitz, wohl ein Sohn des Johann H. v. O., der bei Zertrümmerung der Herrschaft Graupen im Jahre 1579 die Dörfer Haberzie, Lochtschitz, Wiklitz und den Hof in Hottowitz gekauft hatte, oder dessen jüngeren Bruders Georg. Friedrich wurde in Folge seiner Teilnahme an der Rebellion im Jahre 1618 von der Konfiskationskommission seines ganzen Vermögens verlustig erklärt, aber gemäß kaiserlicher Resolution vom 20. Feber 1623 bei zwei Drittel seines Vermögens belassen. Trotzdem verlor er sein Gut Hottowitz, zu dem auch Ebersdorf gezählt wurde und das im selben Jahre dem kaiserl. Geheimen Rat und Vizepräsidenten des Reichshofsrats (seit 1624 Reichsvizekanzler) Freiherrn Peter Heinrich von Stralendorf zur Nutznießung abgetreten und 1629 für 20.000 Schock verkauft wurde, obwohl 1624 Ferdinand Rudolf von Lazansky für dasselbe 47.139 Schock 48 Groschen geboten hatte.³²⁾ Einer Besprechung über das Gut Hottowitz mag es vorbehalten bleiben, das große Unrecht, das durch diese Überweisung der Familie Oczelowitz

³¹⁾ L. T. 190 K. 28. Zeugen des Verkaufes waren: Johann Braun von Braun, d. 3. in Auffig, Joh. Hermann Kölbl v. Weising auf Prädlig.

³²⁾ Bilek: Dej. confisc. 165 f.

geschah, näher zu beleuchten. Stralendorf vereinigte das Gut mit dem Gute Kulm, das er ebenfalls erworben hatte; seitdem blieb Ebersdorf mit der Herrschaft Kulm vereint.

Die erste Erwähnung von Ebersdorf knüpft, wie wir gesehen haben, an das Bestehen einer Kirche in dem Orte an. Da deren Pfarrer weder zur Zahlung des Papstzehents, noch der der sogenannten Rauhpfennige an das Kloster Brzewnów herangezogen wurden, was sich daraus ergibt, daß der Name von Ebersdorf sich nicht in den betreffenden Registern findet, dürfte die Pfarrkirche daselbst zu den jüngeren gehören, die zu einer Zeit entstanden sind, als die Aufnahme neuer Kirchen in die alten Register nicht mehr gestattet war. Wann letzteres eintrat, entzieht sich leider unserer Kenntnis. Die Bestätigungsbücher führen in dem Zeitraume von 1363—1407, also in 40 Jahren, nicht weniger als 13 Pfarrer von Ebersdorf an, ohne daß damit die Reihe der Pfarrherren vollständig gegeben wäre. Schon aus dieser Zahl ist ersichtlich, daß die Stellung des Pfarrers von Ebersdorf in vorhussitischer Zeit sicher keine lockende war; die Bezüge mögen recht unbedeutend gewesen sein. Interessant ist, daß zwei der Pfarrer aus reichsdeutschem Gebiet kamen. So trocken auch die Aufzählung der Pfarrernamen ist, wird es sich immerhin lohnen, sie einmal zu geben³³⁾.

Pfarrer Theodricus † — 2. Oktober 1363, Kleriker Bartholomäus von Mlynecan, Erek. Pf. von Kulm. . . . Pf. Nikolaus †. — 28. August 1366, Pfarrer Johann, bisher in Lochotin, Erek. Dechant von Auffig; er tauscht am 2. August 1369 mit dem Pf. Johann von Peterswald, †. — 7. August 1374, Priester Matthias, Sohn des Gallus von Boleslaw; er tauscht am 26. Jänner 1376 mit Pf. Johann von Spansdorf, dieser tauscht am 1. Oktober 1376 mit Zacharias von Dobran in der Meißener Diözese (Döbra, Döbern?). Im März 1386 ist der Pfarrer von Ebersdorf Exekutor für den neukonfirmierten Pf. Johann in Graupen. . . . Pf. Nikolaus † — 25. April 1392, Priester Nikolaus von Auffig, Erek. der Pfarrer von Graupen. . . . Pf. Peter resigniert freiwillig. — 20. Feber 1399, Priester Martin von Merica (Hand), Erek. der Pfarrer von Graupen. . . . Pf. Johann will freiwillig resignieren und soll es in die Hände des Pfarrers von Graupen tun. —

³³⁾ Das Datum bezieht sich auf die Bestätigung des betreffenden Pfarrers. „Erek.“ bedeutet den Pfarrer des Nachbarortes, der die Proklamation und Eintragung des Konfirmierten zu besorgen hatte. Drei Punkte zeigen

16. Oktober 1407 Priester Johann von Ortrant, Meißener Diözese, Exek. der Pfarrer von Graupen. 17. Oktober 1414 wird der Pfarrer von Ebersdorf zum Exekutor für den nach Oelsen konfirmierten Johann von Tepliz bestimmt.

Die Annahme liegt nahe, daß die Kirche von Ebersdorf von den Hussitenscharen, welche über Graupen nach Meißen zogen, nicht verschont wurde; doch wird sie von den Besitzern der Herrschaft, denen von Kolbitz, die treu zum Katholizismus hielten, bald wieder aufgebaut und mit Pfarrern besetzt worden sein. Protestantische Einflüsse mögen sich in dem hart an der Landesgrenze gelegenen Orte zeitig geltend gemacht haben und wohl auch bei den utraquistischen und protestantischen Besitzern Förderung gefunden haben. Aber noch ca. 1571 gelobt der Pfarrer von Ebersdorf Christoph Enser dem Erzbischof von Prag Gehorsam³⁴⁾, und auch noch am 12. Juni 1574 nimmt der Pfarrer von Ebersdorf, der Zisterzienser Gregor (!) Discator, an der Zusammenkunft der Pfarrer in Bilin teil³⁵⁾. Aber er erscheint bald darauf dem Übertritt zum Protestantismus geneigt, denn 1575 schreibt der Aussiger Pfarrer Kreuziger über ihn an den Erzbischof: „Mit dem Pfarrer zu Ebersdorf, Georgio (!) Diskatoris, geht es auch zu, daß besser täte; denn auf S. Gn. Zitation, ungeachtet, daß er durch seine Collatrices, die von Wrzesowiz auf Tepliz zitiert worden, ist (er) gleichwohl nicht erschienen; sieht auf seiner Pfarr, lästert, schmäht und verkleinert unsere Religion aufs höchste, und dieweil er mir nächst in die Hände kommen, habe ich ihn eingezogen und nicht herauslassen wollen, er verschreibe sich denn, welches, ob es gleich geschehen, bleibt er doch gesperrt (?). Auch hat er bis anhero keine sacros liquores gefordert, da er durchaus alle Zeremonien verwirft³⁶⁾.“ Der nächste Ebersdorfer Seelsorger, von dem wir hören, war denn auch schon Protestant; es war Samuel Jaudy, der im Jahre 1581 von Ebersdorf als Pastor nach Karbitz abging³⁷⁾.

Aus der Lage Ebersdorfs wird es auch erklärlich, daß die Gegenreformation hier nicht bald Erfolge zu verzeichnen hatte. Ein Bericht, den das Leitmeritzer Vikariat im Jahre 1650 nach Prag sandte, besagt, daß in Ebersdorf fast noch alle Einwohner Protestanten seien³⁸⁾, und als im Jahre 1673 die vom Bischof unter

³⁴⁾ Jahrbuch für Gesch. des Prot. in Österr. 8, 31. Über die Datierung siehe Exk.-Bl. XVIII, 236. — ³⁵⁾ Pam. 8, 67. — ³⁶⁾ Jahrbuch f. Gesch. des Prot. 8, 27. — ³⁷⁾ Mitt. d. D. f. Gesch. d. D., 1, 3, 25. — ³⁸⁾ Ebenda 26, Lit. 33.

Affistenz der Kreishauptleute ausgesandte Mission nach Ebersdorf kam und die Bauern daselbst sahen, daß ihr Administrator, Stephan Krupskn, auch auf Seite der Jesuiten stand, warfen sie ihn mit Steinen und mißhandelten ihn; so wurde diesmal nicht viel ausgerichtet³⁹⁾. Bald darauf ist die Rekatholisierung der Ebersdorfer den Mariascheiner Jesuiten, wie sie erklären, „ohne alle weltliche Mittel“ gelungen. Spätestens 1675 unternahmen alle Ebersdorfer gemeinsam die erste Prozession nach Mariaschein, und von nun ab wurde dies jährliche Gepflogenheit⁴⁰⁾. Das Kezerverzeichnis von 1677 führt in Ebersdorf als Protestanten nur noch einen „Schütz“ aus Sachsen mit seinem Weibe auf, der aber gute Hoffnung zur Bekehrung gab⁴¹⁾. Wie es scheint, bekam Ebersdorf bald darauf wieder einen katholischen Pfarrer, denn Kröß berichtet, ein solcher habe das Bekehrungswerk eifrig fortgesetzt, so daß die protestantischen Sendlinge und Prediger, die zu wiederholten Malen es unternahmen, Proselyten zu machen, in Ebersdorf keinen Boden mehr fanden.

Schutz der Heimat!

Von Dr. Gustav Guth, Aussig

Im Verlage der „Arbeitsgemeinschaft für die Erhaltung des Leitmeritzer Schulbezirkes“ erschien eben ein Heft „Naturschutz und Landschaftsschutz, insbesondere für das Elbetal“, von Dr. Josef Korb. Ausgehend von dem preußischen Gesetz vom Jahre 1920, das weitgehende Bestimmungen für den Naturschutz trifft, verlangt der Verfasser mit Recht ein ähnlich wirksames Gesetz zum Schutze unserer Heimat, denn bisher fehlt es an einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen. Für den Schutz der herrlichen Elbestrecke zwischen Leitmeritz und Aussig ist Dr. Korb schon früher in zahlreichen Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften eingetreten. „Hätten wir die gleichen oder ähnlichen Bestimmungen wie die in Preußen geltenden,“ betont er, „so müßte unbedingt verlangt werden, daß diese Elbestrecke zum Naturschutzgebiet erklärt werde.“ In einzelnen Fällen, wie zum Beispiel im Falle der Umbauung der Dubitzer Kirche, ist es bei energischem und kräftigem Einspruch auch wirklich gelungen, Erfolg zu erringen. Die häßliche, weithin leuchtende Kaolingrube bei Saleiß dürfte freilich gleichwohl in Betrieb bleiben. Über verwandte Gebiete dürfte noch manches zu sagen. Ich meine da den Schutz der selteneren,

³⁹⁾ Lippert: Leitmeritz, 558. — ⁴⁰⁾ Kröß, Mariaschein 154.

⁴¹⁾ Lippert, a. o. O., 559.

in unserem Gebiet sich findenden Blumen, wie z. B. des Türkenbundes und des eschenblättrigen Tiptams, die von „Naturliebhabern“ oft in großen Sträußen nachhause geschleppt oder auf dem Markte feilgeboten werden. Weiter rechne ich dazu das „Abbrennen“ der Wiesen im Herbst oder zeitigen Frühjahr. Die Annahme, daß dadurch das Wachstum befördert werde, ist gewiß Selbsttäuschung; wer daran glaubt, nehme sich nur einmal die Mühe und sehe sich im Sommer ein solches Stück mißhandelter Wiese und zum Vergleich ein danebenliegendes Stück nicht abgebrannter Wiese an. Wenn trotzdem der Landmann seine Raine abbrennen zu müssen glaubt, so wird man dagegen nichts einwenden können. Unbedingt aber wird der Heimatfreund dagegen auftreten müssen, wenn Schulbuben aus bloßer „Heß“ weite Strecken von Wiesen abbrennen. Dadurch kann es dann vorkommen, wie ich es heuer auf dem prächtigen Höhenweg zwischen Schreckenstein und Birnai zu sehen Gelegenheit hatte, daß man mitten in der schönsten Gegend ein großes, ganz schwarzgebranntes Stück Land trifft: das Gras bis auf die Wurzeln verbrannt, die Sträucher versengt. Dadurch ist es natürlich auch mit dem Blumenflor vorbei und so manchem seltenerem Pflänzchen, das das Auge des Wanderers entzückt, ist der Garaus gemacht. Von der Gefahr, daß der Brand auch auf den Wald übergreift, wie wir es vor zwei Jahren auf dem „Brand“ beobachten konnten, will ich gar nicht reden. Den Buben aber, die in dieser umsichtigen und wie immer selbstlosen Weise für die Wiesenwirtschaft sorgen, sollte man gründlich die Hosen ausklopfen und ihre Eltern bestrafen.

Die wichtigste Naturschutzfrage aber ist gegenwärtig die Errichtung der Staufufe in Schreckenstein. Verhindert kann das Werk nicht werden, aber das wenigstens müßte erreicht werden, daß dadurch nicht das schönste Landschaftsbild unserer Heimat gänzlich zerstört wird. Ich muß gestehen, daß ich erstaunt bin, wie ruhig diese Gefahr von allen Seiten aufgenommen wird. Sind wir wirklich so gleichgültig ideellen Gütern gegenüber geworden? Das kann ich doch nicht recht glauben. Wir lieben doch alle unsere Heimat mehr denn je. Dann aber müßten alle Kreise der Bevölkerung in dem einen Wunsche zusammenstehen, dieses liebliche, berühmte Landschaftsbild, das in der ganzen Republik seinesgleichen nicht hat, wenigstens halbwegs erhalten zu können. Ganze Wallfahrten von Bittstellern müßten nach Prag zu allen maßgebenden Stellen gehen, alle Zeitungen müßten darüber schreiben, Abgeordnete müßten sich verwenden, man müßte auch tschechische Kreise für die Frage interessieren, denn

schließlich liegt es im Interesse jedes Staatsbürgers, daß eine der herrlichsten Stellen des Staates nicht für immer ruiniert wird. Wer würde nicht mit Recht über Barbarei schreien, wenn man daran ginge, die Trossiteinbildungen der Mazocha für Schotterzwecke auszubenten? Nicht geringer aber ist die Barbarei, wenn man jetzt daran geht, unmittelbar unter dem Ritteraal quer über den Fluß ein zwei Stock hohes eisernes Bauwerk aufzuführen. Ich habe das Gefühl, daß die wenigsten sich einen klaren Begriff von der Größe dieser Gefahr für die Schönheit unserer Heimat machen und daß man erst schreien und jammern wird, wenn es zu spät ist, das heißt, wenn das Bauwerk schon steht. Noch aber ist es nicht zu spät. Ein paar ruhige, lendenlahme Proteste werden's nicht machen, wohl aber der einmütige, besonnene, auf edle Gründe gestützte Wille des ganzen Volkes, das unersehbare Schönheitswerte der Heimat schützen will. Wo ein Wille ist, da ist noch immer ein Weg gewesen: aber es muß auch ein männlicher, entschiedener Wille sein. Lassen wir uns von denen, die nach uns kommen, nicht vorwerfen, daß wir ruhig und lächelnd zugeesehen haben, wie unsere Heimat entstellt und ihrer Schönheit beraubt wurde. Ich bin überzeugt, wenn persönliche Abordnungen aller Gemeinden und aller Vereine in die Ministerien, vielleicht auch zum Präsidenten selbst gingen, sie fänden ein offenes Ohr und Gewährung der gemeinschaftlichen Bitte, daß das Stauwerk so weit vom Schreckenstein verlegt würde (200 Meter würden schon genügen), daß wenigstens das wesentliche Landschaftsbild, wie es uns Ludwig Richter und unzählige andere Künstler wiedergegeben haben, gewahrt würde. Die Heimat ruft — laßt sie nicht im Stich!

Karschnhandl.

In der Schwadner Mundart erzählt von Hans R. Kreibich, Ausjig.

Uf Werstaadl dou sein fein de Karschn rare! E Werstaadtle hout selber emou gesot: „Unse Karschn, die wadn erscht ein Harbste reif und de Leute heefn se ock Abschnbeern.“¹⁾ Weil se nu obe dort ubn a garne emou Karschn assn, gib'ts o de Elbe undn Sun Handlsleute, die de Karschn, wenn de Karschnzeit dou is, uf Werstaadl tron²⁾. Und sie wadn se a imme lus.

Gubnjakub vu Grufpriesn mochte sich a emou enn Karboll⁴⁾ Karschn jomm und sote zu jannr Aldn:

1) Kirschenhandel; 2) Ebereschenbeeren; 3) tragen; 4) Korbvoll;

„Ich wa s' och a⁵⁾ uf Werstaadtl tron! Zwej ode drei Neugruschn kim me⁶⁾ dro vedinn!“

Ha stond 'n anden Tog ei olle Frühe auf und mocht sich mit sann Bucklkarb auf 'n Wag, übe die varzn⁷⁾ Barge. Die Eishohne, die wor zu da Zeit nou nej gebaut.

Undewags trof e no zwej Handlsweibe aus Kleepriesn und su gong die drei zusomm, immer übe die Barge naus.

„Uf de Biebestarfer Brücke dou ward gerucht!“⁸⁾ sotn die zwej Weibe, die dan Wag schunt uft gemocht hottn. Und wie se ouf die Brücke kom, brauchtn se a e bisl Ruche; ihr Leutenkinde! Dos is feine kee Spaß, siche⁹⁾ schwere Bucklkarbe su weit übe de Barge nauß schleppn!

Mei liebe Jakob staltte sann Karb oufs Brückengelände und schub de Trogbände e bisl vun Ochsln nunde, weil se gor zu sehr eischneidn toutn. Denou wulld e sich mit'n Hemdarm l'n Schweeß vou de Starne wischn.

Dou nohm de Karb 's übegewichte, de Trogbände rutschtn übe de Arme runde und da ganze Karb mitsomt 'n Karfchn kippte im und ful nunde ei de Boch. Ejb¹⁰⁾ mei liebe Jakob vou de Brücke nundekraglte und sann Karb aus de Boch rausfischte, worn de Karfchn schon fartgeschwumm, weil zu da Zeit grode vie Wosse ei de Boch wore.

'n Jakubn bleeb nisch andesch übelee¹¹⁾ os¹²⁾ dan leern Bucklkarb auffucken und wieder ouf heemzu giehn. Wie d'n¹³⁾ de Leute frotn, wie de Karfchnhandl gang is, sot e halt: „J, die Karfchn sein gor reifnich¹⁴⁾ obgang!“

Brautausstattung aus dem Jahre 1691.

Auszug aus einem alten Kaufvertrag.

Abchrift v. W. P l a s c h k e, Leukersdorf.

Jakob Höhne hatte 1691 seines Vaters Bauerngut (Nr. 35) in Leukersdorf übernommen und war verpflichtet, seine noch ledige Schwester Anna in nachfolgender Weise zur Hochzeit auszustatten: Erstens: Zum Versprechen 2 Schock, welches von der Kaufsumme abgezogen wird. Auf die Wierdtenschaft (Hochzeitschmaus) auf zwei Tische eine Mahlzeit oder dafür 4 Schock Geldt. — Auf Kleidung: 8 Ellen schwarz Tuch auf einen Rock und Mantel, die Elle 45 kr. Aufn Rock 8 Ellen Sammetfchnür pr 33 kr., dazue 1½ Elle Leimt vor 9 kr. zum Mantel 1 Schock Geldt Schwarze Tschmoschel Fell, Zum aufschlag, 5 Ellen Sammetfchnür, die Elle pr 3 kr. 2 Ellen schwarze

⁵⁾ werde sie nur auch; ⁶⁾ können wir; ⁷⁾ vierzehn; ⁸⁾ gerucht; ⁹⁾ solche; ¹⁰⁾ ehe, bevor; ¹¹⁾ übrig; ¹²⁾ als; ¹³⁾ ihn; ¹⁴⁾ reifend.

Leimet, Eine Elle Jur, 2 Duget hörne Knöpf das Duget pr 3 kr. Ein Gulden vor eine halbe Elle Damascaken, 10 Ellen Sammetfchnür die Elle zu 3 kr., auch 3 kr. auf Seide zum aufnähen. Achte halb Ellen Grobgrün zum Wameß und Vortuch, zum aufnähen 6 kr. Senbe. 9 Ellen Klare Leimt die Elle pr 12 kr. Vor Strümpf 42 kr., und auf ein paar Schuhe 1 fl. Eine Throne und Lade mit Schlößern. 1 Schrott u. 1 Butterfaß, 2 kleine Fassel, 1 Milchfaßel, 2 Wasserkannen u. 1 Dugend Teller vor 12 kr. 3 kr. auf 1 Dugend Löffeln. 36 kr. auf Hauben. Auch zwei Kühe und eine Kalbe. Das erste Jahr, wann sie verhehlicht ist, eine Kuh, aufs andere Jahr die Kalbe und aufs vierte Jahr die Kuh vollentz; Wenn sie aber ledig sollte absterben, verbleibt Alles dem Käufer. Wann sie aber Gott mit Krankheit heimsuchen möchte, ist Käufer schuldig sie zu beherbergen. Anna Höhne ist leider jung und ledig 1701 gestorben. (Leukersdorfer Grundbuch III, 44.)

Begräbnislisten im Jahre 1587.

Abchrift von Wenzel P l a s c h k e, Leukersdorf.

Der Besitzer der Gartenwirtschaft Nr. 25 in Leukersdorf M a t s B e r g e r mit Namen, war 1587 gestorben und sein Bruder Lucas hatte als Besitznachfolger nachfolgende Beerdigungskosten zu decken:

5	weiße Größeln	dem Caspar Franzen vor den Sarg,
6	" "	dem Pfarrer vom Begräbnuß u. Leichen Predigt,
4	" "	den Gerichten,
2½	" "	dem Schreiber,
1	" "	Dem Sterbekittel zu machen,

1 Schock 8½ weiße Größeln Vor Eßen, trinken, Item den gräbern und iregern und der Freundschaft verehret, welche Mats Perger vor seinem Absterben begehret und darumb geben.

Es ist keine große Summe (das meiste davon ist auf Eßen und Trunk ausgegangen) und trotzdem wird es den Erben in der damaligen Geldnot kargerfallen sein, alles gleich zu bezahlen.

Jur 1. Dampfschiffahrt am 26. Mai 1841.

Aus dem Schöbriker herrschaftlichen Archiv.

Von Fr. Dreßcher, Schöbrik.

„Das k. k. Kreisamt hat mit dem Circular vom 24ten May l. J., Nr. 6742, die am Elbstrome gelegenen Dominien beauftragt, das Dampfschiff „Bohemia“, welches am 26ten May seine erste Fahrt von Prag nach Dresden machen wird, an den Ufern mit salben zu begrüßen. Dieser Anordnung gemäs wurde an dem bezeichneten Tage der Fahrt an dem Orte bey Prießnitz eine Musikbande aufgestellt, und das Schiff mit Pöllerschüssen begrüßt, bey welcher Gelegenheit folgende Kosten aufgelaufen sind.

Für 2½ Pfd. Schießpulver a 1 fr. 12 kr. WW.	3 fr.
Dafür Musikanten 11 an der Zahl a 1 fr. 11 kr.	
an Borbenlohn	1 fr. 50 kr.

Zusammen 15 fr. 50 kr. WW.

Dieser Kostenbeitrag, welcher nur der hohen Obrigkeit zur Last fallen kann, wird zur rentämthlichen Ausgabe approbirt.
 Amt Prießnitz am 24ten May 1841.

Bouffleur, Dr.

Dorstehenden Betrag zur Befriedigung der Musikanten, der Bothen und Bezahlung des Pulvers erhalten

Genehmigt Schloß Prießnitz 1ten Juny 1841 Aug. Graf Ledebur."

Allerlei aus meiner Sammelmappe.

Von O.-L. Emil Richter, Johnsdorf.

Alter Weinbau.

Alten Weinbaues wird in den Dörfern Troschig, Tillsch und Kamitz gedacht. Als Andreas Kühnel in Troschig Sonnabend nach Margareta 1569 sein Gut gegen den Kretscham daselbst eintauschte, mußte er dem Übernehmer Hans Jeschke nebst einem Felde auf dem „Perberich“ und einer Wiese, die bis an das „Mühlsfeld“ reichte, noch einen Acker mit Weingarten abtreten.¹⁾ Es scheint, daß dieser Weingarten noch im 18. Jahrhunderte bestand, denn unter dem Beilaf, welchen Andreas Walter auf Nr. 14 beim Verkaufe der Wirtschafft an seinen gleichnamigen Sohn am 25. Dezember 1728 übergab, werden unter anderem 2 „Wein Hacken“ genannt.²⁾ Noch i. J. 1760 behielt sich die Verkäuferin Anna Maria Bergerin (Witwe nach Andreas Walter) einen Nußbaum „in weingarttel“ vor.³⁾ — Bedeutender war der Weinbau in Tillsch. Die Steuerrolle vom Jahre 1654⁴⁾ nennt uns zwei Untertanen der Herrschafft Schönwalb, Martin Hiersche und Georg Honolke, deren jeder einen Weingarten von einem Viertelstrich besaß. Weiter gehörte ein Weingarten zum Fußerbengütel des Georg Kockel (Nr. 15), von welchem 1716 der halbe Ertrag ins Ausgedinge fiel.⁵⁾ Im Jahre 1718 werden uns zwei andere Weingärten, der eine auf dem Gute des Hans Nitsche (Nr. 18), der zweite auf jenem des Georg Wolf (Nr. 13) genannt.⁶⁾ Ebenso gehörte ein Weingarten zum Kretschamgute in Tillsch, von welchem sich Anna Dorothea Partonin i. J. 1780 Auszug auf einen halben Eimer Wein ausbedang, „wenn der Würth eine Tunne erbauet.“ Es will uns bedünken, daß dieser Weingarten erst nach 1706 auf jenem Stückel Feld „Ondern Tanich“ angelegt wurde, das der frühere Besitzer Georg Lang „nach 1³/₄ Strich Präger Maß Ausfaat“ um 14 Schock meißn. von der Kulmer Herrschafft im genannten Jahre gekauft hatte.⁷⁾ In Kamitz bot der

¹⁾ Grund- oder Gerichtsbuch I für Troschig ab 1562. Fragment im Schloßarchiv Schönpriesen.

²⁾ Troschiger Grundbuch B 4, fol. 421. Landesarchiv Prag.

³⁾ Ebenda.

⁴⁾ Landesarchiv Prag.

⁵⁾ Grund- oder Gerichtsbuch I für Tillsch und Kamitz, Schöbrüger Anteil, 1654—1725, fol. 47. Schloßarchiv Schönpriesen.

⁶⁾ Ebenda, fol. 49.

⁷⁾ Gerichtsbuch für Tillsch, Kamitz und Deutschneudorfel, Kulmer Anteil, ab 1650. Landesarchiv Prag.

Südoftabhang des Taubherges geeignete Flächen zur Anlage von Weingärten. Nach der Steuerrolle¹⁾ hatten Peter Wagner und Michel Lange i. J. 1654 je einen halben Strich Weingarten inne. Eines solchen wird ferner 1715 auf der Wirtschafft des Christoph König (Nr. 8) gedacht, welcher sich ein Fleckel hievon „Bieh an daß Zappen Beumel“ zum Ausgedinge ausmachte. Dagegen besaß Matthes Honolke in Kamitz (Nr. 6) einen Weingarten auf der Holomirsche zu Kleischa, den er 1716 von Andreas Schindler in Aufsine gekauft hatte, und ein zweiter Kamitzer, Hans Schindler auf Nr. 11, besaß deren i. J. 1757 sogar zwei, einen in Strisowitz und einen auf der Holomirsche. Während der erste nach den Kaufbestimmungen unter sämtliche Geschwister geteilt werden sollte, hatte der Weingarten auf der Holomirsche dem Besitzer zu verbleiben.²⁾ Ein Verzeichnis der Anbauflächen der Herrschafft Schöbrütz vom Jahre 1774³⁾ besagt, daß noch zu dieser Zeit 400 Quadratklafter Weingärten in Tillsch bestanden, während Troschig und Kamitz keine solchen mehr aufwiesen. — über alten Weinbau in Johnsdorf ließen sich Nachrichten bisher nicht ermitteln. Dagegen scheint auch Bohna früher Weinberge besessen zu haben, da vor nicht allzulanger Zeit an den zum Sauermilchbache abfallenden Berglehnen noch hie und da Weinstödie angetroffen wurden.

Archiwesen.

Vom Aufziger Stadtarchiv.

Das Stadtarchiv, das im Erdgeschoß des Staatsrealgymnasiums lange Jahre ein ganz stilles Dasein führte und dessen Schätze nur einer richtig zu würdigen, zu erhalten und zu vermehren verstand, MUDr. Alexander Marian, der einsam und doch von stiller Freude besetzt an dem einfachen Tische auf gebrechlichem Stuhle arbeitete, indes von den Regalen die Zeugen einer jahrhundertalten Vergangenheit auf den fleißigen Forscher herablickten, ist nun der Mittelpunkt einer schon recht ansehnlichen Forschergemeinde geworden, die aus der reichen Sammlung von Urkundenbüchern und einzelnen Akten immer neuen Stoff zur Kenntnis der engeren Heimat schöpft. Da gilt es auch, so manche unvollendete Arbeit, wir denken an Dr. A. Marian und Karl Jahnel, weiterzuführen, die schätzenswerten Stoffsammlungen dieser Forscher zu verarbeiten, das Fertige an die Öffentlichkeit zu bringen, deren Nachlaß aber in einer würdigen Form der Nachwelt zu überliefern. Hat ja doch ein Archiv überhaupt die wichtige, leider von unserer Zeit nicht hinreichend verstandene und gewürdigte Aufgabe, die Quellen zur Kenntnis der Vergangenheit und Gegenwart, die ja morgen auch schon der Vergangenheit angehört, zu sammeln und aufzubewahren. Das zu erhalten, was von Jahrhunderten überdauert hat, scheint uns vielleicht selbstverständlicher als zu pflegen, auch die Gegenwart und die jüngste Vergangenheit, die wir selbst erlebt haben, im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Zukunft festzuhalten. So erwachsen einem richtig geleiteten Archiv mancherlei Aufgaben, die deren Lösung nicht nur geeignete Kräfte, sondern auch einige Geldmittel erfordern, die unsere mit so vielen Anforderungen überhäuftten städtischen

¹⁾ Tillscher Gemeindelade.

Gemeinwesen selten übrig haben. In dieser Erkenntnis hat das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur in Prag auch einige städtische Archive unterstützt, wenn sie in Bezug auf ihre Verwaltung und Unterbringung gewissen Bedingungen entsprechen. So hat auch unser Stadtarchiv vom genannten Ministerium eine Beihilfe von 6000 K. für das Jahr 1923 erhalten. Dabei hat das Archiv die Aufgabe erhalten, gefährdete oder schlecht verwahrte Archivalien (Bücher, Urkunden aus Gemeinde- oder Herrschaftsarchiven des Bezirkes) zu verwahren und zu verwalten, so daß es die Bedeutung eines Bezirksarchivs erlangt hat, was von den Mitgliedern unserer Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung lebhaft begrüßt wird. Die Stadt Auffig soll hienach auch in dieser Hinsicht ein neuer Mittelpunkt des Bezirkes werden. Dem Verwalter des Archivs, der als Leiter der Arbeitsgemeinschaft den Mittelpunkt einer Forschergemeinde bildet, als Konservator des Staatsdenkmalamtes mit diesem in reger Verbindung steht und als Obmannstellvertreter der Museumsgesellschaft auch die Beziehungen zum Stadtmuseum vermittelt, sind daher eine Reihe wichtiger Aufgaben gestellt. Das im allgemeinen geordnete Archiv bedarf vor allem eines genauen Zettelkatalogs, mit dessen Anlage eben begonnen wurde. Das ist ein gewaltiges Stück Arbeit, die nur durch die Beistellung einer Hilfskraft möglich geworden ist. Da immer neue Erwerbungen hinzukommen, müssen auch neue Unterbringungsmöglichkeiten geschaffen werden. Eine Archivbibliothek wurde neu begründet und soll alle Schriften über Auffig und seine Umgebung, sowie die für den Forscher nötigen Handbücher und Nachschlagewerke enthalten. Jetzt wird das Archiv schon von vielen Heimatfreunden in verschiedenen Angelegenheiten aufgesucht und stellt förmlich die Kanzlei eines Heimatamtes dar, wo man sich in Sachen der Heimatgeschichte, des Heimatschutzes, der Denkmalpflege und dergleichen Rat holt. Im Stadtarchiv finden auch die Sitzungen des engeren Ausschusses der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung statt, der sich mit der Schriftleitung und Verwaltung der „Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbitzer Bezirkes“ befaßt, die ebenfalls im Stadtarchiv ausgegeben werden.

u.

Denkmalpflege.

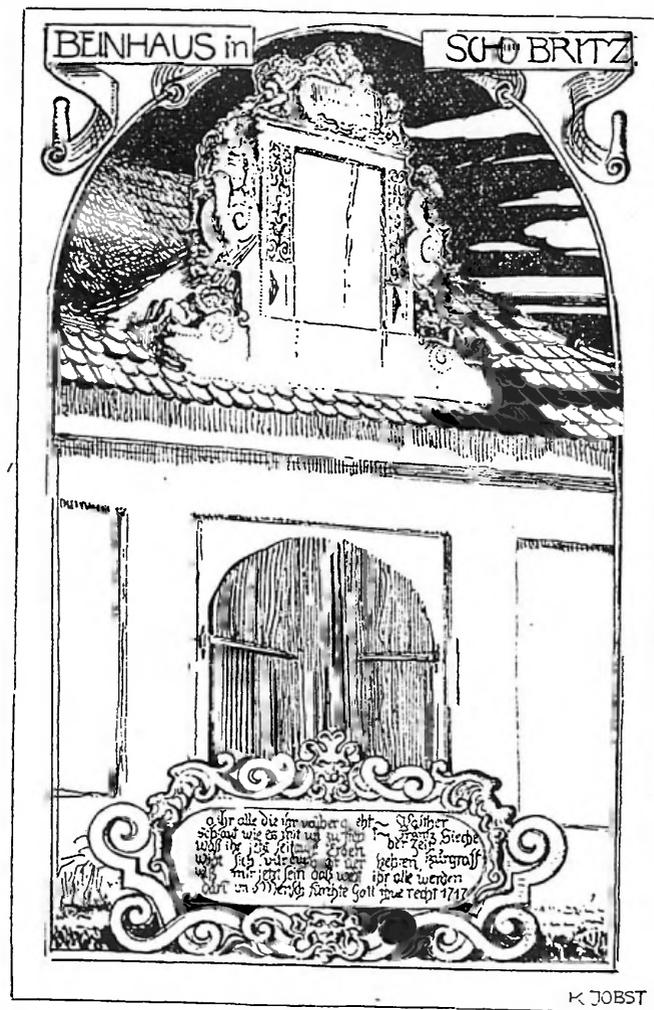
Das Beinhaus in Schöbritz.

Von Dr. S. J. Umlauf, Auffig¹⁾.

Der auf dem obigen Bilde dargestellte Giebel des Beinhauses auf dem Schöbritzer Friedhof samt der auf der Rückseite des Häuschens angebrachten, auf unserem Bilde aber unten nachgebildeten Inschrift hat schon wiederholt die Aufmerksamkeit von Kunstfreunden erregt. Es handelt sich bei dem Giebel um ein beachtenswertes altes Kunstwerk, das leider schon sehr beschädigt ist, aber immerhin auch so noch der Nachwelt erhalten zu werden verdient. Ohne uns auf eine genaue Beschreibung des Steinbildwerkes einzulassen, das wahrscheinlich dazu diente, ein in der Mitte befindliches Bild, etwa die Auferstehung Christi, kunstvoll einzurahmen, von

¹⁾ Nach einem Aufsatze Franz Böhms, Rentamtsangestellten in Schöbritz 1866, Handschrift im Stadtarchiv.

dem keine Spur mehr vorhanden ist, sei hier nur erwähnt, daß auf dem langrunden Schilde an der Spitze des Ziergiebels die auch auf unserem Bilde sichtbare Inschrift also lautet: „O ihr alle, die ihr vorübergeht, schaut, wie es mit uns zu steht, was ihr ist seit auf Erden, daß wird sich vrü



K. JOBST

bald verkehren und was mit sein, daß werdt ihr alle werden, darum, mensch, fürchte Gott undt duh Recht 1717".

Daß das Beinhaus in diesem Jahre erbaut wurde, bestätigt auch das Schöbritzer Kirchenrechnungsbuch im dortigen alten Rentamtsarchiv. Aus der „Raitung“ (Rechnung) vom Jahre 1717 entnehmen wir folgendes:

dem Mauerer in Aufsig vor machung des Beinheußels	55 fl.	— kr.	— Pf.
Vor j Saßel weißen Kalch	1 „	45 „	— „
Dem Siemer mann Vor machung des Geßpörs auf daß Bein hauß . . .	2 „	45 „	— „
Von dem Todten Beinern auß dem alten herauß zu nehmen und in das Neue wiederumb einzu legen Bezhl.	7 „	— „	— „
Dem Zügeldecker Bezl.	4 „	3 „	— „
Vor Siegel SPänne	— „	15 „	— „
Dem Handlanger	1 „	21 „	— „
Von Sandt graben Bezh!	— „	4 „	3 „
Vor 14 Taffeln Schwarz Blech auf Grauppen Bezhl.	— „	56 „	— „
In der Raitung fürs Jahr 1718 steht:			
Dem Mahler in Widltig Geben . . .	2 fl.	22 kr.	— Pf.
Dem Stein Meßen Bezahlt	7 „	17 „	— „
Dem gottfeel. herrn Purggroffen zu Völliger Aufbahunge des Bein- heußels Völlig Bezahlt	13 „	5 „	3 „
In der Raitung für 1720 kommt noch vor:			
Von einer Neuen Thür ins Beinheußel	— fl.	15 kr.	— Pf.

Diese Ausgaben machen also rund die Summe von 96 Gulden aus.
(Der Gulden zu 60 Kreuzer gerechnet.)

Der Erbauer des Beinhauses hat sich auf der rückwärtigen Inschrifttafel verewigt, wo rechts gegen den Rand zu lesen steht: „Mathes Franz Sieche, der zeit burggraff“. Dieser Mathes Sieche wird am 9. Oktober 1708 als Kornschreiber genannt²⁾. Aus einem ebenfalls im Rentamtsarchiv noch vorfindlichen „Paßbuch“ entnehmen wir, daß dieser Burggraf (Gutsverwalter) am 12. Oktober 1717 von Ludwig Richard Grafen Cavriani, dem damaligen Herrschaftsbesitzer, einen Freilassungsbrief erhielt. Sieche stammte aus Pömmel und wurde mit diesem „Loßbriefe“ wegen seiner „in die 24 Jahre treu- und noch fernners Leistenden Diensten in gnaden Völlig entlassen und Loßgesprochen“. Er konnte sich dieser Freiheit von der Leibeigenschaft nicht lange erfreuen, denn die Gattiger Sterbematrük berichtet:

„Anno 1718 den 11. 8br. ist mit allen hl. Sacram. wohl Versehen auf Schöbrüg Begraben worden Matthes St. Sieche Burggraf alda seines alters 45 Jahre“.

²⁾ 9. 10. 1708: Matthes Sieche, Kornschreiber in Driefsnitz, Pate bei dem Sohne Josef des Müllers Johannes Hardlich in Podkau und seiner Frau Martha. — Also genau zehn Jahre vor seinem Tode! — Die Mutter seines Patenkindes war eine Tochter des verst. Schöbrüger Amtschreibers Kleinndel, es handelte sich also um eine „bessere Familie“. — Mitteilung des Herrn J. C. Richter, Johnsdorf.

Sammlungen zur Wiederherstellung alter Kunstdenkmäler in Auffsig. Unsere heimatkundlichen Arbeiten und Anregungen beginnen Früchte zu tragen. Es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen, daß der Heimatsinn lebendig ist, wenn Sammlungen zur Erhaltung alter heimischer Denkmale guten Erfolg zeigen. So können wir berichten, daß eine auf Anregung des Herrn Karl Seide von Frau Anna Kreißche, Töpfermeistersgattin, durchgeführte Sammlung zur Erhaltung der schönen Marienstatue auf dem Marienberg den ansehnlichen Betrag von 1090 Kronen aufwies, der von unserer Arbeitsgemeinschaft einstweilen zur Verwahrung entgegengenommen wurde. Die Wiederherstellung soll im Laufe dieses Sommers erfolgen. —

Nicht viel weniger Erfolg hatte eine von Frau Marie Cham eingeleitete Sammlung zur Wiederherstellung der Antoniussäule auf dem unteren Teile des Auffziger Marktplazes. Diese ist eine Widmung des Auffziger Bürgers Tobias Kuhn aus dem Jahre 1708. Die beiden danebenstehenden Telephonmasten, die lange Zeit die Bildsäule und den Marktplatz verunzierten, wurden endlich am 16. März 1923 beseitigt. Nun haben auch Freunde der Heimatstadt ihr Scherflein geopfert, um die Stiftung des alten Auffziger Bürgers vor mehr als 200 Jahren in würdiger Form zu erhalten. Die Herstellung soll auch durch Vermittlung unserer Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung und Heimatpflege erfolgen.

Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

3. März 1923. 2. Heimatabend in Mosern. Vortragender: Dr. Umlauf: Gegenstand: Die Anlage des Dorfes Mosern und Geschichte einzelner Häuser. Die ältesten Familien des Ortes. Beschreibung des Meierhofs Mosern und seiner Bewirtschaftung 1753. Der Verkauf der Meierhofsfelder 1794. Das Blankensteiner Halsgericht. Geschichte zweier Hinrichtungen. Mundartliche Vorträge. Die Ausfüllung der Pausen durch Musik besorgte, wie beim ersten Abend, in gebiegender Form die Bundesmusik. Besuch sehr gut.

4. März: Vortrag Dr. Umlauf in der Hauptversammlung des Bundes der Landjugend im Dampfschiffhote über die Bedeutung der Heimatkunde für den jungen Landwirt. Die Anlage unserer Dörfer, alte Dorfrechte, Flurnamen, Feldenteilung, Haus- und Familiengeschichte. Die Sehsamkeit des Bauernstandes in unserm Bezirke.

10. März: Heimatabend in Lerchenfeld. Vortragender: Dr. Umlauf: Gegenstand: 1. Einführung in die Aufgaben der Heimatforschung. 2. Beschreibung der Stadt Auffsig vor 100 Jahren. 3. Vortrag des Herrn Emil Siedler, Alt-Lerchenfeld: Die Entwicklung des Stadtteils Lerchenfeld. Geschichte der ältesten Häuser. Die Vortragspausen wurden durch gute Hausmusik ausgefüllt und zum Schluß kamen einige mundartliche Vorträge. Besuch sehr gut. Beifall wie immer.

17. März: 2. Heimatabend in Doppitz im Gasthaus des Herrn Karl Linke: Vortragender Dr. Umlauf: Gegenstände: Die Anlage des Dorfes Doppitz und die Bauzeit der einzelnen Häuser. Ausführliche Geschichte der Gärtnerwirtschaft Nr. 13 seit 320 Jahren. Der Meierhof Doppitz, seine Bewirtschaftung im Jahre 1753 und Zerstückelung im Jahre 1794. Das Blankensteiner Halsgericht. Vorträge in heimischer Mundart. Besuch schwach.

21. März: Die Verschronik des Auffiger Rats Herrn Johann Augustin Lichtenbaum aus dem Jahre 1614. Vortrag Eberhard Schöppes im großen Saal der Auffiger Volksbücherei. Der Vortragende führte die zahlreichen Hörer in einer längeren Einleitung in die Zeit der Entstehung dieses lateinischen Gedichtes ein und las sodann seine ebenfalls in Versen geschriebene Übersetzung des 1. Buches (= Abschnitts) vor. Diese soll demnächst im Druck erscheinen und wird von den Freunden Alt-Auffigs mit Spannung erwartet.

24. März: 2. Heimatabend in Kleißche: 1. Vortrag Prof. Dr. Umlauf's. Gegenstände: Alt-Auffig. Eine Beschreibung der alten Stadt und Rückblick auf ihre Geschichte. Zur Erläuterung des gesprochenen Wortes entwarf der Vortragende eine anschauliche Skizze an einer Tafel und erklärte die von der Arbeitsgemeinschaft herausgegebenen 90 Lichtbilder, die von Hand zu Hand gingen. 2. Vortrag Prof. Dr. Gustav Guths: 1. Zur Einführung: Die Bedeutung unserer Mundart. 2. Vortrag einer Geschichte in der Mundart.

10. April: Heimatabend in Türmiz. Der neue Leiter der Abende, Herr Lehrer Fleischmann, führte sich gut ein und wandelt die Bahnen des alten. Sein Bericht über getane Arbeiten war bei aller Knappheit übersichtlich und zeigte einen erfreulichen humorvollen Unterton. Sachlehrer Mietzig sprach über heimische Pflanzen und wußte mit Liebe das Volkstümliche ihrer Namen zu deuten und das alte Sprachgut, das in ihnen verborgen ruht, herauszuholen. Direktor Wichtrei, der sich auf sein Altenteil zurückgezogen hat, brachte eine Reihe Alt-Türmizer Geschichten zum Vortrage, von denen einige, namentlich die mit heiterem Verlauf, kleine Kabinettsstückchen waren, so die von der Rosina Pilzlin, der Schmiedbarb, von Melzers Pawa, wie uns die Auffiger unsern Galgen neideten u. a., doch machte auch die ernste Grabsteingeschichte einen tiefen Eindruck. Köstlich war der nach Gustav Keith erzählte Bubenstreich: „Wie man Schniekenisch fangen wollten“. Fr. Langer aus Auffig, einer Alt-Türmizer Familie entstammend, sang zur Laute mit Jugendfrische einige herzige Volkslieder und erntete vielen Beifall.

18. April: 14. Heimatabend des Auffiger Gebirgsvereins. Vortragende: 1. Schuldirektor Eduard Wagner: Das Leben und Wirken des Alt-Auffiger Lehrers Franz Josef Pietsch († 1822), des Begründers der ersten Auffiger Volksbibliothek, Förderers der Seidenraupenzucht und ersten Fabrikanten in Auffig. Er begann im Hause Nr. 126 die Kattun-, Zig- und Leinendruckerei. (Nach Dr. Marians Forschungen.) 2. Sachlehrer Heinrich Lipser: „Die Tschochau seine Marktgerechtigkeit verlor“. Der Vortragende brachte als Ergebnisse seiner eigenen gebiegenen Forschung Nachrichten über Groß-Tschochau vor, während und nach dem 30-jährigen Kriege bis zur Zeit, wo Graf Postitz die Marktgerechtigkeit dieses Ortes auf Türmiz übertragen ließ. Unsere Leser finden diesen Vortrag in gekürzter Form im vorliegenden Heft. Anschließend daran schilderte 3. Schuldirektor Franz Wichtrei nach einer humorvollen Andeutung kulturgeschichtlich bedeutsamer Funde in den Auffiger alten Ratsprotokollen den „Kampf der Auffiger wider die Türmizer Marktgerechtigkeit“, wovon noch eine Menge Schriften im Auffiger Stadtarchiv Zeugnis ablegen. Der erste Teil dieses fesselnden Kulturbildes, den wir an der Spitze dieses Heftes bringen, dürfte auch unsere Leser erfreuen. Reichlicher Beifall lohnte die mühevollen Forscherarbeit.

Heimatbücher.

Auffig. Ein Heimatbuch. Von Eduard Wagner. 1. Teil. Bilder aus der geschichtlichen Entwicklung der Stadt. Verlag von Ad. Beckers Buchhandlung (Ed. Mitsch), Auffig. 1923. Preis 18 K.

Da es bisher an einer zusammenfassenden, bis auf unsere Zeit heraufreichenden Darstellung der Geschichte Auffigs mangelt, kommt das Buch Wagners einem tatsächlichen Bedürfnisse entgegen, wie namentlich jene Lehrer bestätigen können, die ohne geeignete Unterlagen oder Behelfe bisher Heimatkunde zu unterrichten hatten. Und da die Anteilnahme an der Geschichte der Heimat heute überhaupt reger ist als in der Zeit vor dem Kriege, so werden auch manche andere gern nach dem neuen Buche greifen, die über die Geschichte unserer Stadt bisher noch gar nichts oder nur wenig gelesen haben. In gefälliger, ansprechender Form entwirft der Verfasser Bilder aus der Geschichte Auffigs von der Urzeit angefangen bis auf die Zeit nach dem Umsturz 1918. Diese weite Spanne Zeit wird im besonderen eingeteilt: 1. Von der Steinzeit bis zur Gründung der Stadt; 2. bis zu ihrer Zerstörung 1426; 3. vom Wiederaufbau der Stadt bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges; 4. die Zeit von 1680 bis 1866; 5. die Zeit des Aufstiegs. Die Untereinteilung der einzelnen Abschnitte erfolgt im allgemeinen nach der Regierungszeit der jeweiligen Könige oder Kaiser, besonders wichtigen Abschnitten der Geschichte Auffigs sind natürlich eigene Kapitel gewidmet. Der letzte Abschnitt bringt eine gedrängte Übersicht über die Entwicklung Auffigs zur Industrie- und Handelsstadt, über Eisenbahnen, Schifffahrt, Industrie, Postwesen, Geldinstitute, Vereinsleben, Zeitungen. Eine Tafel über die Leistungen der Stadt auf wirtschaftlichem, gesundheitlichem und kulturellem Gebiete von 1880 bis 1918 erweckt Achtung vor dem, was die Stadt Auffig geschaffen hat. Die Schilderung Auffigs während des Weltkrieges ist allgemein gehalten und vermeidet die Nennung von Namen. Das Kapitel „Nach dem Umsturz“ führt uns in die neueste Zeit. Bei der Behandlung der Geschicke der letzten 30 Jahre konnte der Verfasser vielfach aus eigener Anschauung und Erinnerung schöpfen. Für die früheren Jahrzehnte und Jahrhunderte stützt er sich ausschließlich auf die bisher erschienenen Bücher und Aufsätze über Auffig, die zu Anfang des Buches, allerdings nicht genau, angegeben werden. Im allgemeinen handelt es sich um eine Arbeit, die schon seit längerer Zeit fertiggestellt war und erst jetzt erschien. Auf seine Gestaltung hatte die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung keinen Einfluß. Der 2. Teil wird die Beschreibung der Stadt (1922), der 3. Teil hervorragende Persönlichkeiten und geschichtliche Bilder von Kleißche und Schönpriesen enthalten.

Umlauf.

Kurze Geschichte der Stadt Leitmeritz von Heinrich Ankert. Herausgegeben von dem Heimatkundeauschuß der Bezirkslehrervereine Leitmeritz-Lobositz-Auscha. 80 Seiten, Preis 5 Kr. Von der in Lieferungen erscheinenden „Heimatkunde des Bezirkes Leitmeritz“ ist nun das 2. Heft ausgegeben worden, das die Geschichte der Bezirksstadt zum Gegenstande hat. Geschrieben hat sie der schon seit Jahrzehnten in der Erforschung der Heimat verdienstvoll wirkende Leitmeritzer Stadtarchivar Heinrich Ankert.

ein Kenner und ein Könner zugleich. Er kennt die Fülle des Stoffes bis in die kleinsten Einzelheiten und weiß ihn zu meistern. Anker ist kein Blender. Seine Darstellung ist knapp, schlicht, klar und quellenmäßig belegt. Folgerungen zieht er spärlich, aber, wenn er es tut, manchmal lediglich durch ein Wort oder einen kurzen Satz, dann beleuchtet es wie ein Blitzlicht die Sachlage. In 12 Abschnitte gegliedert, gibt der Verfasser ein übersichtliches Bild der reichen Geschichte der alten Kreisstadt Leitmeritz: Die älteste Zeit bis zu den Hussitenkriegen — Das Hussitentum und die Hussitenkriege — Leitmeritz im Ständestreite und während der Reformation — Der Prozeß gegen die Erhebung von Lobositz zur Stadt — Die Gegenreformation und der 30 jährige Krieg — Gründung des Leitmeritzer Bistums, die Tätigkeit der Jesuiten und Kapuziner — Der Bauernaufstand und die Pest — Die Patrizierfamilie Pfalz von Ostřiz — Neue Kriegszeit — Die Napoleonischen Kriege — 1848 und 1866 — Die neueste Zeit. Was man vermißt: Die Entwicklung des Kirchenwesens in der alten Bischofsstadt, die Entfaltung des Unterrichtswesens in der bekannten Schulstadt und allerlei Kulturgeschichtliches und Volkswirtschaftliches (Elbeschiffahrt!), worauf übrigens eine überreiche Fülle von Fußnoten bereits hindeutet, scheint mit Absicht nur gestreift zu sein und dem festgefügtten Aufbauplane des Gesamtwerkes zu entsprechen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden diese Stoffgebiete ihre Bearbeitung noch in besonderen Einzeldarstellungen finden. Daß ein Sachregister fehlt, das bei der Überfülle des Stoffes eine Notwendigkeit ist, hängt wohl auch mit der grundlegenden Gliederung des Werkes zusammen (wie die fortlaufende Seitenbezeichnung, die an die 28 Seiten des 1. Heftes anschließt); es dürfte dem Schlußhefte beigegeben werden. Sinnvoll ist die Auswahl der 11 Urkunden, die Anker im Anhang seines Buches bringt. Für unser Heimatgebiet wertvoll ist der Magdeburger Schöffenspruch vom 28. April 1324, der sich auf Aussig bezieht. Ein reicher Bilderschatz ziert das Buch. Die vielen Leitmeritzer Stadtbilder, von denen einzelne allerdings schärfer sein könnten, veranschaulichen lehrreich die bauliche Entwicklung; ein alter Holzschnitt z. B. stellt Leitmeritz um 1580 dar. Auch die zahlreichen Stadtpläne sind eine wertvolle Beigabe. Die meisten stammen von Josef Kern, der übrigens schon in seinen prächtigen „Altleitmeritzer Hausmarken und Wetterfahnen“ seine kundige Hand in den Dienst der Heimatdarstellung gestellt hat, ganz abgesehen von seiner sonstigen Tätigkeit als Heimatschriftsteller, wozu seine „Sagen des Leitmeritzer Gaues“ und seine köstlichen Proben der „Leitmeritzer“ Mundart die besten Zeugen sind.

Wichtrei.

Die Wünschelrute. Ein Merkbüchlein für das Jahr 1925. Jahrbüchlein der Heimatbildung. Reichenberg 1922. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus. Das Titelblatt ist mit einem Bilde Leutelts geziert. Inhalt: Lieb Deutscher böhmerland. Von Rudolf Kampe. Gustav Leutelt über sich selbst. Aus Leutelts Roman: „Der Glaswald“. Ein Flachsbrecherlied aus dem Adlergebirge. Leitgedanken der sudetendeutschen Heimatbildung: Heimatsforschung, Heimatdarstellung, Heimatschule, Volkserziehung, Ausstellungen, Sammlungen, Museen, Heimatfeste, Zur Ausbildung der Heimatbildner, Volkshochschulen, Heimatarbeit, Organisation. Die Leitätze der Isergebirgswoche. Das Grab am Ibar. Leitätze der Volkshochschule. Die Arbeitsgemeinschaft für Heimat-

forschung in Aussig. Schulmeister! Im Anhang ein Bücher- und Schriftenverzeichnis des Sudetendeutschen Verlages Franz Kraus, Reichenberg. — Das Büchlein wird allen Freunden unserer Richtung wärmstens empfohlen.

Meine Heimat. Gedächtnis und Gedächtnis in der Mundart des Isergebirges von Adolf Wildner. Der durch sein Drama „Der Buchenhof“ bestens bekannte, heimische Schriftsteller tritt mit epischen und lyrischen Gaben aus der Isergebirgsheimat hervor, die sein Können, seine Gestaltungskraft, seine Sprachgewandtheit trefflich kennzeichnen. Unter dem Titel „Ein Abend im Bergwirtschhaus“ macht er uns mit charakteristischen Gestalten der Isergebirgler, mit ihren kleinen und großen Schmerzen und Freuden, mit Zauberspruch und Gespensterglauben, mit spannenden Wildschützengeschichten vertraut. In der Novelle „Schleifertod“ bietet er ein ergreifendes Bild aus den Verhältnissen der Glasindustrie. — In den Gedächtnis bedient sich der Verfasser der Isergebirgsmundart mit einer Leichtigkeit und Zuverlässigkeit der Ausdrucksweise, die sehr angenehm berührt. Die Stoffe sind dem Leben, der Natur, dem Volksleben, dem Kriege entnommen und vermögen den Leser zu fesseln. Das Buch, im Verlage von Franz Kraus in Reichenberg erschienen, ist der Beachtung der Heimatgenossen des Sudetengaus wert.

Wagner.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Aussig. An der am 27. März 1923 in der Aussiger Volksbücherei abgehaltenen Tagung der Heimatsforscher und Heimatbildner, zu der sich mehr als 50 Vertreter aus allen Teilen Böhmens eingefunden hatten, nahmen auch viele Vertreter unserer Arbeitsgemeinschaft teil. Auf der Tagesordnung standen drei Vorträge: Oberlehrer Josef Blau, Freihöls im Böhmerwald, der Verfasser des gediegenen Buches „Der Heimatsforscher“, sprach über Heimatsforschung, Dr. Emil Lehmann, Aussig, über Heimatdarstellung und Sachlehrer Ignaz Göth über die Heimatschule. Einen eingehenden Bericht über die ganze Tagung findet man in der Zeitschrift „Heimatbildung“, 4. Jahrg., 8. Heft. Es kamen eine ganze Reihe schätzenswerter Mitarbeiter auf diesen Gebieten zu Worte. Das Ergebnis der Tagung war der Beschluß, eine Rahmenorganisation für alle gleichstrebenden Arbeitsgemeinschaften und Vereine zu schaffen. Mit der Tagung war eine kleine Ausstellung von Schriften der einzelnen Arbeitsgemeinschaften verbunden. Da zeigte sich erfreulicherweise, daß unsere Aussiger Vereinigung eine der rührigsten ist. — In der 30. Zusammenkunft am 25. April konnte der Leiter der Arbeitsgemeinschaft über ihre Tätigkeit in den ersten drei Jahren ihres Bestandes berichten. Dazu gehören: Die regelmäßigen monatlichen Zusammenkünfte mit wissenschaftlichen Vorträgen (30), die herausgegebenen Druckschriften (9 Hefte „Heimatkunde“, „Bilder aus Alt-Aussig“), Heimatkarten; die Heimatausstellung in Aussig 1922 und über 50 heimatkundliche Vorträge in verschiedenen Orten, die Mitarbeit auf dem Gebiete des Archiv- und Musealwesens und der Denkmalpflege. Die gelbliche Lage gestaltete sich infolge vielseitiger Unterstützungen (Stadt, Gemeinden, Bezirk, Staat) verhältnismäßig gut, doch benötigt die Arbeitsgemeinschaft zur Bewältigung neuer Arbeitsaufgaben auch neue Mittel. Dazu gehört die Drucklegung fertiger Arbeiten Dr. Marians (Das Aussiger Hospital extra moenia,

Das Aussiger Kunstwesen), größerer Arbeiten unserer Mitarbeiter, die Herausgabe des Aussiger Stadtplanes 1843, die Herstellung einer Lichtbilder-(Glasbilder-)Reihe „Alt-Aussig und Neu-Aussig“ und anderes mehr. Eingehend wurde auch die Frage unserer Organisation besprochen, wofür Dr. Emil Lehmann fruchtbare Anregungen gab. Ein engerer Ausschuß hat sich mit dieser Frage noch eingehend zu beschäftigen. Ing. Bruno Schön gab an der Hand einer Tafelskizze Aufschluß über die geplante Stautufe bei Schreckenstein. Eine anläßlich dieser 30. Zusammenkunft gemachte photographische Aufnahme verewigte 18 Teilnehmer im Bilde. — Am 30. Mai versammelten sich 24 Teilnehmer im Aussiger Stadtmuseum zu Türnitz. Prof. Dr. Umlauf begrüßte die Anwesenden als Obmannstellersvertreter der Museumsgefellenschaft und hielt im Bibliothekszimmer einen kurzen einleitenden Vortrag über die Entwicklung, den gegenwärtigen Stand und die Aufgaben des Stadtmuseums, worauf Kustos Eberhard Schöppe die Führung der Teilnehmer durch die Räume des Museums übernahm. Die reichhaltigen Sammlungen, die sich dank der unermüdlchen Fürsorge des Schloß- und Museumsverwalters Johann Kosak durch peinliche Ordnung und Sauberkeit auszeichnen und sich durch seine Bemühungen auch einer ständigen Vermehrung erfreuen, regten die Mitarbeiter in verschiedener Weise an, im Sinne der Bestrebungen der Museumsgefellenschaft tätig zu sein.

Aufnahme von Dörfern. Da schon eine ganze Reihe von Dörfern des Bezirkes an der Hand der noch vorhandenen Grundbücher hinsichtlich ihrer Entwicklung und der Bauzeit der einzelnen Häuser erforscht ist und wertvolle Aufschlüsse vorliegen, ist es wünschenswert, sie planmäßig zu photographieren, um so ihr Aussehen in der Gegenwart für die Zukunft im Bilde festzuhalten. Unsere alten Bauernhäuser verschwinden bekanntlich auch immer mehr. Aus diesem Grunde werden im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft von Berufs- und Liebhaberphotographen Dorf- und Häuseraufnahmen angefertigt, die natürlich Geld kosten; aber es ist zu erwarten, daß die Hausbesitzer und Dorfeinwohner dieses Unternehmen durch Abnahme von Bildern unterstützen. Es wäre auch Sache der Gemeinden, ein vollständiges Album mit allen Häuseransichten als Illustration der vorhanden sein sollenden Dorfgeschichte (des Gemeindegedenbuchs) in der Gemeindegade oder im künftigen kleinen Ortsmuseum (in der Schule) zu verwahren. Planmäßige Aufnahmen wurden in jüngster Zeit von den Dörfern Doppitz und Mosern durch Herrn August Otto gemacht.

Neudruck des 1. Heftes 1921 unserer „Heimatkunde“. Da es uns trotz Anbotes höherer Preise nicht gelungen ist, allererste Hefte zurückzukaufen, um jene Abnehmer zufriedenzustellen, die unsere „Beiträge zur Heimatkunde“ vollständig besitzen wollen, sahen wir uns infolge stets neuer Nachfrage darnach veranlaßt, dieses Heft nachdrucken zu lassen. Nun ist es wieder erhältlich, kostet aber infolge der niedrigeren Auflage eine Krone mehr als die übrigen Hefte, also 5 Kronen, was nicht viel ist, da für erreichbare erste Hefte schon der dreifache Betrag angeboten wurde, ein Beweis dafür, daß unsere Arbeiten mit der Zeit immer mehr an Wert gewinnen. Jene Abnehmer, denen das erste Heft fehlt, mögen es sofort dort bestellen, von wo sie auch die übrigen Hefte beziehen.

Abgeschlossen 31. Mai 1923.

Ceres Apfelsaft



naturell u. alkoholfrei
erfrischt wunderbar!



Nähmaschinen

Pfaff, Seidl & Naumann, Veritas

anerkannt erstklassige Fabrikate kauft
man billigst und solid nur bei

A. Goldberg-Putz

Aussig, Teplitzerstraße 8.

Stephan Tietze, Aussig

Buchdruckerei
Papiergeschäft
Schiz- u. Rotationsmaschinen-Betrieb

Buchbinderei
Kartonnagen

Anfertigung von modern ausgestatteten

Telephon 134.

Druckarbeiten.

Telephon 134.

hatte eine merkbare Lücke, die Graf Hans Hartwig Kostitz schon klug ausgenützt hatte bei der Übertragung der Marktgerechtigkeit von Tschochau nach Türmitz im Jahre 1664: Die Aussiger hatten verabsäumt, als 1657 Leopold I. die Regierung antrat, die Bestätigung der kaiserlichen Privilegien durch den neuen Herrscher zu erwirken. Die Stadt war verarmt, steckte in Schulden und war außer Stande, die notwendigen Gelder für die Privilegienerneuerung aufzubringen. Der Rat der Stadt wendet sich in einem Schreiben⁴⁾ an den Prager Rechtsvertreter Aussigs, Dr. Peter Biedermann v. Manzhaimb⁵⁾, um dessen Mitwirkung in der „bluthseufzigen“ Sache, teilt mit, die Abschriften der kaiserlichen Majestätsbriefe seien „behändig“, bedürften aber „zur Ersparung großer Unkosten“ der Beglaubigung durch den Hauptmann des Leitmeritzer Kreises, der — es ist der Freiherr von Salhausen auf dem nahen Schwaden — gegenwärtig verreist sei.

Das bewußte Schreiben enthüllt am Schlusse eine ganz sonderbare Machenschaft des Türmitzer „Hauptmanns“ Lorenz Rudolf Hüedel von Schwarzenfeld, die, falls sie auf eigene Faust unternommen wurde, eine aufgelegte Gaunerei, falls sie mit Vorwissen des Türmitzer Erzellenzherrn erfolgte, gelinde gesagt, eine recht schmutzige Schmierengeschichte ist.

Die Herrschaft Türmitz führte nämlich im Jahre 1674 4000 Strich Weizen und sonstiges Getreide auf dem Elbewege „nacher Hamburg“ und die Stadt Aussig verzichtete dabei auf den „berechtigten Zoll“, weil der Türmitzer Hauptmann bei der Abführung „zu ernernehmen gegeben, daß Ihre hochgräfl. Excellenz von Kostitz auf schriftliches anbringen durch besagten Hauptmann die Stadtprivilegien-Bestätigung ohne entgelt bei Ihre Königl. Majestät auszuwürcken in gnaden entschlossen wehre“. Dieses Anbot erfolgte im Aussiger „Gränitz Zollamt“ dem „Königl. Zoll Einnehmer“ in der Stadt Aussig Michael Franz Ulbrecht gegenüber und hatte, wie gesagt, Erfolg.

Dr. Biedermann wird hievon in Kenntnis gesetzt und ihm gleichzeitig mitgeteilt, daß der Türmitzer Hauptmann am 3. Juli 1674 „glücklichen widerumb von seiner Hamburger räiß“ angelangt sei und der Rat gedenke, ihn nun zur Erfüllung seines Versprechens zu verhalten.

⁴⁾ Vom 3. Juli 1674. — ⁵⁾ Eine Tochter dieses Dr. Biedermann hat nachmals den Primator und späteren Kaiserrichter Michael Franz Schmidt geheiratet.

Dies erfolgt in einem Schreiben, das in 2 Entwürfen vorliegt; der erste ist vom 5., der zweite vom 7. Juli 1674 datiert und zeigt eine Auslassung. Es ist nämlich eine bettelhaft unterwürfige Lobhudelei des Grafen durchstrichen. Der Türmitzer Hauptmann wird an sein gegebenes Versprechen erinnert und gebeten, die zugesagten Schritte beim Grafen Kostitz in Angelegenheit der kostenlosen Erneuerung der städtischen Privilegien zu tun. Eine Anspielung auf den erlassenen Zoll fehlt bezeichnenderweise.

Die Antwort Hüedels erliegt nicht bei den Akten; sie war nicht befriedigend. Das geht aus dem Schreiben des Rates vom 14. Juli 1674 hervor, worin Dr. Biedermann um Abfassung eines Antwortschreibens an den Türmitzer Hauptmann ersucht wird. Der Rat klagt darin, die zugesagte kostenlose Beforgung der Privilegienerneuerung „fällt gar in Brunnen“, da Hüedel neue Bedingungen gestellt habe, in welche „wir ohne der Stadt höchsten Schaden und denen Privilegien zuwider“ nicht einwilligen können. Eine der Bedingungen war — das geht aus dem von Biedermann abgefaßten Antwortschreiben hervor — das Einverständnis der Stadt mit „nur zwei Jahrmärkten in Türmitz“. Nun war die Bombe geplatzt und die Aussiger bekamen zu fühlen, was Versprechungen gelten.

Biedermann, dessen Schreiben vom 19. Juli durch einen Boten am 22. Juli an den Rat gelangte, mahnt zur Besonnenheit und Vorsicht, „damit man nit (!) bei Ihr hochgr. Excell. in vngnade n falle“; der Graf könnte nicht nur sein Ziel — die zwei Jahrmärkte — ohne Einwilligung der Stadt erlangen, sondern auch die Bestätigung der Privilegien „auf alle weg verhindern“. Das „Hauptwesen“ seien die Privilegien. Sie seien die festen Stützpunkte in dem Kampfe um das verbrieftete Recht der Stadt. Diesem Gedankengange entsprechend, ist auch das Antwortschreiben an Hüedel abgestimmt, das am 23. Juli 1674 an den Türmitzer Hauptmann abgeht. Es ist außerordentlich geschickt abgefaßt, wiederholt knapp den Inhalt des Hüedelschen Briefes, hält auch das darin für den Fall der Zustimmung zu den „nicht mehr als zwey“ Jahrmärkten enthaltene Zugeständnis fest, „hierzue solche zwey Tage selbst“ zu erwählen, und nagelt neuerlich das gräfliche Versprechen an wegen der „ohne entgelt“ durchzuführenden Privilegienbestätigung. Dann folgt ein feiner Gegenzug. Es wird nämlich „nachbarlich“ eine Abschrift der — Tschochauer Marktgerechtigkeit verlangt, „damit wir solche sowohl als auch unsere Privilegien fleißig durchgehen undt sehen mögen, ob solche Übertragung ohne vnser armen Stadt

nachtheil geschehen könne“. Das entspricht der Absicht Biedermanns, die ganze Marktgerechtigkeitsfrage überhaupt aufzurollen.

Den Beschluß bildet eine überschwengliche Anbiederung an den Grafen, die, auch um der feinen Spitzen willen, die daraus hervorlugen, als köstliche Stülprobe der Zeit vor just einem Vierteljahrtausend hier folgen möge: „Unterdesen wollen wir mit vnser erarmbten burgerschaft, Wittiben vndt Wanßen, derer gebett Gott der allmächtige, alß deroelben Vater hoffentlich erhören wirdt, den allerhöchsten inbrünstiglich bitten, daß er Ihr hochgräfl. Excell. vndt dero vhralted gräffl. Hauß erstlich Bey gutter gesuntheit, dan allem selbst belieblichen wohlstandt durch viele vndt unzählbare Jahre alß Vnßere nach Gott vndt Ihrer Kay. Majestät nechste vndt ainzige Zusucht vndt Vatern des Vater Landes (!!) gnädiglich erhalten wolle.“

Der Türmizer Hauptmann sendet unterm 29. August 1674 zu Händen des Primators Adam Adalbert Kippelt von Brunnstair die verlangte Abschrift der Tschochauer Marktgerechtigkeit, die von der königl. Landtafel mit Genehmigung des Grafen erhoben worden war; man könne daraus „genugsamblich versehen, daß Tschochau, auff Böhmisch Rzeslawicze genandt, ein Städtlein gewesen vndt darfir in der Landtaffel einuerleibt sene“.

In die Zwischenzeit — zwischen dem Briefe an Hüedel und dessen Antwort an den Rat — fällt ein wichtiges Ereignis: Graf Hans Hartwig greift selbst handelnd ein. Wie er das tut, das ist niedergelegt in einem Schriftstück, das die Teilnehmer der Unterredung unterm 4. September 1674 „zur steuer der warheit auf begehren Eines Ehrsamten Raths“ mit Namens- und Petschaftsfertigung niedergeschrieben haben, ferner in einem Briefe an Dr. Biedermann vom 10. Sept. 1674 und endlich, mit allerhand Einzelheiten ausgeschmückt, auf einem Bogenblatt, das weder Datum noch Unterschrift trägt, ersichtlich aber unter dem unmittelbaren Eindrucke des Erlebnisses niedergeschrieben scheint, leider aber unvollständig ist und mitten in einer Rede abbricht. Alle drei Quellen ergänzen sich gegenseitig. Sie bieten nicht nur Sachdienliches in der Jahrmarktfrage, sie sind auch kulturgeschichtlich wertvoll als Dokumente der Zeit im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts.

Vorneweg muß hervorgehoben werden, daß die zwei Auffiger Ratsleute, entgegen der bedientenhaften Scherwenzerei, die sie im brieflichen Verkehre zeigen, worin sie eben Kinder ihrer Zeit sind, im persönlichen Verkehre mit dem Grafen eine würdige Haltung

bewahren. Sie sind redselig bis zur Geschwähigkeit in alltäglichen Dingen, aber klug zurückhaltend in ihren Äußerungen über die Lebensfrage der Stadt und lassen sich von dem schlauen Grafen nicht zu Zugeständnissen verlocken, obwohl dieser mit Versprechungen nicht spart und neuerlich seine Dienste bei der Privilegienerneuerung anbietet.

Am 2. August 1674 brachte der Rat in Erfahrung, Graf Kostitz werde auf der Reise nach Türmiz abends in Auffig eintreffen. „In aller ehl“ verfügte sich der Primas mit den Ratspersonen zu „dem uffer der Elben“ und begrüßte hier namens der Stadt den mit Schiff ankommenden „Obristen Cankler“, der für die „beneurung“ dankte, jedem „die handt gereicht“ und den königl. Richter wie „den Primasen“ Kippelt für den „3ten hujus“ zum Mittagmahl einlud. Da aber der Richter Windisch von Aschenfeld „nacher Prag Verreiset“ war, so begleitete den Bürgermeister der Ratsmann Johann Egelt.

Bei der Ankunft fanden sie den Grafen „nebst dero Gemahlin“ im Garten und haben „herausen vor der thür“ (!) ihre „Aufwartung“ gemacht, wobei sie auch die Gräfin „in nahmen der Stadt beuentirten“, die sich „gar höfflich“ bedanket. „Darauff sie so lange verziehen müßen“, bis das gräfliche Paar die Messe in der Kirche gehört hatte, welcher auch die beiden Auffiger „begewohnet“. Dann erteilte der Graf „Unterschiedlichen seinen leutthen Audienz“, schickte aber die Auffiger einstweilen in die „Tafelstuben, allwo sie so lange Verharret, biß die Speißen aufgetragen“.

„Zu Tisch sind geseßen“ Graf Hans Hartwig⁵⁾ „sambt dero gemahlin⁶⁾ vnd Jungen Herrn⁷⁾ nebenst den Pfarrer von Türmiz⁸⁾ vndt Vnß“ (Kippelt und Egelt). Während der Mahlzeit wurden eifrige „Discurse“ geführt. „Die Herren Außiger hetten böse Buben, sie ermordeten die leuthe“, sagte der Graf, auf ein Auffiger Vorkommnis anspielend. Worauf der Primas eifrig Aufschluß gibt: „es hett sich vnlangst ein Casus ereignet“, daß ein alter 80 jähriger Mann, den man für sehr reich gehalten, „inmitten nacht gemartert

⁵⁾ Geb. 1610, gest. 1683. — ⁶⁾ Eleonora, geb. Lobkowitz, vermitw. Berka, gest. 1681. — ⁷⁾ Die Söhne des Grafen aus der zweiten Ehe: Joh. Anton, nachmals Besitzer von Falkenau und Tschochau, gest. 1736, und Wenzel Desiderius, nachmals Herr auf Türmiz, gest. 1701; sein Herz wurde in der Türmizer Kirche beigesetzt. — ⁸⁾ Joh. Georg Wildfeuer, geb. 1635, gest. 1695; sein Grabstein ist im Mittelschiff der Kirche. Er war in Türmiz Pfarrer von 1669 bis zu seinem Tode.

und erbärmlich umgebracht“ worden sei. Die Räuber hätten dann das Haus in Brand gesteckt und „die Flucht genommen“. Die Nachbarn waren in das brennende Haus eingedrungen, um den schlafenden Greis zu retten. „Als sie ihm aber voller Bluth und todt gefunden, hetten sie den Leichnam heraufgetragen und daß Feuer gedämpft“).

Der Gräfin das Gruseln zu ersparen, schneidet der Graf einen unverfänglichen Gesprächsstoff an, worüber der Chronist berichtet: „Nem, ob die Aufziger dieses Jahr viel Wein zu getrösten?“ Worauf Kippelt ausführlich: „Was anlangt die Weinsperre, wehre Feuer sambt den Podskalsky um die ganze Stadt nit über 2 Daß zu hoffen“ und sich dann in eine „weitläufftige“ Schilderung der großen Armut der Stadt ergeht, die ersichtlich darauf hinausläuft, den Grafen für die „Gravamen“ der Stadt milder zu stimmen. Langsam lenkt Graf Kostitz das Gespräch auf die Marktgerechtigkeit. Die Aufziger führen tapfer ihre Privilegien ins Feld, „worin heilsam Versehen, daß auf eine Meile weeges omb vndt omb kein Marktgerechtigkeit soll aufgerichtet werden“.

Wie ist es denn mit den Karbitzer Märkten zur Zeit des Herrn von Strahlendorf geschehen? wendet der Erzellenzherr ein. Die Aufziger fühlen, daß hier ihre verwundbare Stelle ist; ihnen ist „ganz unwißend“, wie sich die Ereignisse damals abgespielt haben. Aber sie lassen das nicht merken und widerlegen geschickt den Einwand, indem beide wie aus einem Munde antworten, daß Karbitz von Auffig „eine meile weeges abgelegen wehre“, worauf der Graf höhnisch „repetiret“: „ia, Eine kleine meile!“ Die Aufziger trumpfen sofort mit dem Rudolfsinischen Privilegium auf, wo es heiße: „in Fall sich zutrüge, daß etwan durch Vergessenheit etwas dergleichen künfftig aufgerichtet wurde, soll solches null vndt nichtig sein“.

Der Kanzler hebt hervor, daß auch er ein kaiserliches Privilegium habe und fügt hinzu: „Eine Marktgerechtigkeit ohne Markt ist ein Monstrum!“ Er werde „bey Ihr Majestät darumb anhalten“, dabei hinzufügend, „er Künnte der Stadt bey der Erneuerung der Privilegien widerumb dienen“, wir sollten selbst die Tage der Türmitzer Märkte festsetzen. Die Aufziger „replicireten“, sie könnten nicht einwilligen, auch keinen Tag benennen. Wie der Graf diese

9) Es handelt sich hier um die Ermordung des Martin Werner, die am 27. April 1674 in seinem Hause „auf der Oster“ erfolgte.

mannhafte Absag⁹⁾ aufgenommen, berichten die Männer des Rates nicht. Gnädig scheinen sie nicht entlassen worden zu sein, denn das Schriftstück schließt vielsägend: „worauff wir vnsern abschiedt also erhalten“.

Das Drängen des Grafen nach Festsetzung der Markttage durch die Aufziger selbst hat seine guten Gründe. Sie hätten sich dadurch jedes Einspruchsrechtes gegen die Giltigkeit der Marktgerechtigkeit überhaupt begeben, das ihnen nach dem Wortlaute ihrer Stadtprivilegien unleugbar zustand. Unterm 4. Sept. 1674 richtet Hauptmann Huedel neuerlich ein dringliches Schreiben an den Rat um endliche Bekanntgabe der Markttage. Der Rat schlägt ein Verschleppungsverfahren ein und antwortet ausweichend. Die Zusammenberufung der Gemeinde konnte noch nicht „beschehen“ wegen des „Schnittes“ und wegen der bevorstehenden — Wallfahrt „nacher Grauppen“. Man sieht, die Gründe sind nicht gerade geistvoll gewählt. Aber der Rat muß um jeden Preis Zeit gewinnen. Selbigen Tags noch geht an Biedermann ein ausführlicher Bericht ab, dem die Privilegienabschriften beigegeben sind. Der Türmitzer Hauptmann läßt nicht locker. Schon am 7. September gelangt ein neuerliches Schreiben nach Auffig, worin Huedel warnt, die bereits 1664 erledigte Marktgerechtigkeitsfrage „zur Hauptsache“ zu machen, und betont, daß es „viell. sene“, wenn sein Graf sich herbeilasse, „die Tage künfftiger Jahr Märkte zu erwöhlen freustellen“.

Der Rat entfaltet eine fieberhafte Tätigkeit. Zeuge dessen sind die vielfachen Schreiben, die ergehen an den Königl. Richter Windisch von Aschensfeld, der in Prag im Dienste der Stadt persönlich tätig ist, und an Dr. Biedermann, dessen Eifer noch angefeuert wurde durch die Übersendung eines Eimers guten Podskaler Weines, dessen Empfang Biedermann unterm 13. September bestätigt. Er sendet zugleich den Entwurf eines Antwortschreibens an den Türmitzer Hauptmann, der eine kleine Staatschrift an sich ist und den Standpunkt der Aufziger mit Schärfe vertritt. Seltsamerweise hat der ängstliche Rat einen ganzen Absatz, der auf dem Schriftstück mit einem Randstrich kenntlich gemacht ist, „Dor dießmal zurückgehalten und nicht mitt überschickt“. Kennzeichnend sind die scharfen Ausfälle in dem Briefe, die augenscheinlich auf Huedel gemünzt sind. Es wird nämlich gesagt, die ganze Angelegenheit sei das Werk „etnes auß dero gräfl. bedienten, so mit unterdrückung der erarmbten Stadt Auffig sich bey seiner gnädig Obrigkeit groß zu machen uermeinet“. Das Schreiben langt am 20. September in

Türnitz an. Den Empfang bestätigt die „Ampts Kanzlen“, die es dem Hauptmann „bey seiner anheimkunft ohnfehlbar einhändigen“ werde.

Die Absendung des Briefes war in einer Sitzung der „ganzen Gemeinde“ beschlossen worden, die „auff das Königl. Hauß beruffen“ worden war. Der Bericht über diese am 19. September 1674 abgehaltene Sitzung liegt vor und gewährt einen Einblick, wie sich zu jener Zeit die Beratungen abspielten. Es ging recht bewegt zu und es erinnert an den Rülischwur, wenn die Gemeindeglieder entschlossen betonten: „sie wollen allesamt einer Dor alle vndt alle Dor einen halten vndt ihr eußerstes hinansetzen“, die alten Rechte zu schützen. Sie wollen auch zum Mittel des Verrufs und der Achtung greifen und jeden, der in Türnitz feilhalte oder dort kaufe, auch auf dem Auffiger Markte nicht feilhalten lassen.

Mittlerweile war aber die Entscheidung schon gefallen. Graf Nostitz, der augenscheinlich befürchten mußte, daß durch die Rührigkeit der Auffiger die Gegenpartei, die wie jeder Mächtige auch er am Hofe hatte, ihren Einfluß zugunsten der Stadt geltend machen und namentlich den unlegbar für das Recht der Auffiger Sprechenden, klaren Wortlaut der kaiserlichen Privilegien ins Feld führen würde, machte diese Wühlarbeit zunichte, indem er eine vollendete Tatsache schuf. Unterm 26. August 1674 richtet er von Falkenau aus das folgende Majestätsgesuch an die kaiserliche Kabinettskanzlei¹⁰⁾:

Allergnädigster Kaiser, König und Herr.

Demnach Ewer Kay. May. auf mein in Königreich Böhme in dem Leütmeritzer Craß gelegenes gut Türnitz die vorhien auf meinen mir Zugehörigen guth Rzelowitz mehr als von Hundert Jahren gewesene Marktgerichtigkeit allergnädigst Zu transferiren verwilliget, darben zwar in specie¹¹⁾ Keine Jahrmarkt Benennet worden. Herentgegen aber nit sehe, wie ohne derselben obgemelte Marktgerichtigkeit werde bestehen können.

Als gelanget an Ewer Kay. May. mein allerunterthänigstes Bitten, dieselbe geruhen, mir ferner diese Kay. gnad Zuerweisen und Zu gemelter Marktgerichtigkeit auch zwen Jahrmarkt allergnädigst zu verleihen, des allergehorsambisten anerbittens, daß Ich die Tag Bestimmung derselbigen mit denen Benachbahrten dergestalten

¹⁰⁾ Abschrift im Auffiger Stadtarchiv. — ¹¹⁾ ausdrücklich.

zu vergleichen und einzurichten mich Befleissen werde, damit Keinen aus ihnen an ihren Bereitß ausgesetzten Markttagen Zu nahe gegangen werden möge.

Zu dero allergnädigsten willfährung wie auch Kay. Königl. gnad mich allerunterthänigst Empfehendt

Ewer Kay: May:

Allerunterthänigster gehorsambster
Hanz Hartwig graf von Nostitz.

Die Art des Gesuches und die Knappheit der Darstellung sticht angenehm ab von dem speichelleckerischen und schnörkelhaften Schwulst, der jener Zeit eigen ist. Es klingt bei aller durch die höfische Sitte gebotenen Sörmlichkeit ein Ton durch, wie er im Verkehr mit Gleichgestellten, von Mann zu Mann üblich ist. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Johann Anton Stolz.

Von Eduard Wagner, Auffig.

Doktor Stolz war von 1805 bis 1814 Stadtarzt in Auffig. Wenn wir ihm in diesen Blättern ein ehrendes Gedenken widmen, so gilt das wohl zunächst dem Arzte, der in einer an Krankheiten reichen Zeit eine große menschenfreundliche Tätigkeit entwickelte, dann aber dem Heimatforscher, der die geologischen Verhältnisse Auffigs und der Umgebung, später die ganz Nordböhmens eifrig durchforschte und durch die Genauigkeit seiner Arbeiten zu hohem Ansehen kam. Insbesondere sei hervorgehoben, daß ihn die Tätigkeit auf diesem Gebiete in Verbindung mit Wolfgang Goethe brachte. Anfangs bezog sich der Verkehr bloß auf die Erörterung wissenschaftlicher Fragen, später entwickelte sich daraus ein freundschaftliches Verhältnis, in das auch die Familie Stolz' einbezogen erscheint. Wenn wir den letzten Umstand im Auge behalten, werden wir es begreiflich finden, daß die Bilder des Doktor Anton Stolz und seiner Gemahlin, der Frau Elisabeth Stolz, ihre Plätze im Lebekow-Zimmer des Auffiger Museums gefunden haben. Hier sind Gegenstände, die sich auf Ulrike von Lebekow und ihr Verhältnis zu Goethe beziehen, in überaus großer Zahl beisammen; hieher passen die erwähnten Bilder als Erinnerungszeichen an die einzigen Auffiger, mit denen Goethe in nähere Beziehungen gekommen ist. Allerdings fallen die beiden Bildnisse, die links vom Eingang an der Wand zwischen Tür und Fenster hängen, nicht besonders

auf; es sind kleine, einfache Ölgemälde in lacklosen Rahmen, die sich in der Umgebung der vielen Kunstwerke fast ärmlich annehmen.

Aus dem Leben¹⁾ Stolz' sei Folgendes festgehalten:

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts lebte in Prag ein Beamter namens Johann Stolz. Ihm wurde am 11. Juli 1778 ein Sohn geboren, der die Namen Johann Anton erhielt. Kurze Zeit nach der Geburt des Kindes übersiedelte Stolz nach Szt. Joachimsthal im Erzgebirge, wo er eine Anstellung bei dem Oberbergamte gefunden hatte. Damals stand der Bergbau noch in hoher Blüte. Der junge Stolz fand Tag für Tag Gelegenheit, das Leben und Treiben der Bergleute in allen seinen Äußerungen zu beobachten. Dadurch wurde der aufgeweckte Knabe so stark beeinflusst, daß er nichts anders als Bergmann werden wollte und schon im zwölften Lebensjahre zu Schlägel und Eisen griff. Der Vater jedoch war mit dem Vorhaben des Sohnes nicht einverstanden. Er ließ ihn das Gymnasium in Eger und später das in Prag besuchen. Dann widmete sich Stolz dem Studium der Medizin, das er im März 1804 vollendete. Schon im folgenden Jahre finden wir Johann Anton Stolz als praktischen Arzt in Aussig, wo seine Arbeitskraft sogleich voll in Anspruch genommen wurde. Er kam gerade in eine Zeit hinein, während welcher nicht nur in Aussig, sondern auch in der Umgebung epidemische Krankheiten sehr verbreitet waren. Der junge Arzt widmete sich mit unermüdlichem Eifer seiner schweren Aufgabe und erwarb sich sehr bald durch seine opferwillige und segensreiche Tätigkeit die Anerkennung und Dankbarkeit seiner Mitbürger. Es ist ein Schreiben des Magistrates von Aussig vom 20. September 1811 vorhanden, das diese Tätigkeit in ehrender Weise anerkennt und dem Arzte den Dank für seine rastlosen und erfolgreichen Bemühungen ausdrückt.

Trotz der großen Inanspruchnahme durch sein Amt fand Stolz doch Stunden für seine Lieblingsneigung. Wenn auch der Jugendtraum vom „Bergmanne“ nicht in Erfüllung gegangen war, so blieb die Vorliebe für das Bergwesen, für die Gesteinskunde in der Seele des Mannes lebendig und wurde für sein Leben von Bedeutung.

Sobald es der Beruf gestattete, durchstreifte Stolz die Umgebung, um die Gesteinsarten des Erz- und Mittelgebirges kennen zu lernen. Hierbei fand er die wunderbar schönen Einschlüsse, die in den Hohl-

¹⁾ Ausführliches in Laube „Dr. Johann Anton Stolz.“ Mitteilungen d. D. f. G. d. D. i. B., 13. Jahrgang, S. 1.

räumen des Marberg-Klingsteins vorkommen. Mit den prächtigen, bisher wenig oder gar nicht bekannten Drusen verfuhr er nun in unbeschränkter Freigebigkeit die Sammlungen nah und fern und kam auf diese Weise mit hervorragenden Personen der damaligen Zeit in Fühlung, so z. B. mit dem berühmten Geologen Werner in Freiberg, mit dem Botaniker Pohl, dem Grafen Berchtold und anderen. Die „Mineralogische Gesellschaft“ in Jena nahm Stolz 1812 in ihren Kreis auf und Goethe, der Vorstand dieser damals bedeutenden Vereinigung, trat mit dem Aussiger Arzte in schriftlichen Verkehr, der sich bald in einen persönlichen umwandelte. Goethe weilte im Sommer des Jahres 1812 in Teplitz, er unternahm von da aus auch einen Ausflug nach Aussig und fand, wie die Aufzeichnungen des Tagebuches berichten, im Elbtale ein „merkwürdiges Gestein“ vor, das seine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregte. Im Jahre 1813 kam er wieder nach Aussig und knüpfte nunmehr die Bekanntschaft mit Stolz an; das war am 13. Juni. Am 2. August verweilte Goethe den ganzen Tag in Stolzens Gesellschaft und bahnte mit diesem Besuche jenen freundschaftlichen Verkehr an, der lange Jahre hindurch erhalten blieb und sich nicht nur auf den Naturforscher Stolz, sondern auch auf dessen Familie erstreckte. Beweis dafür ist die Widmung: „Seinen jungen Freunden!“, die Goethe einer Sendung von Bilderbüchern an Stolzens Kinder beifügte. Wie sehr er in Stolz den Forscher ehrte und schätzte, geht daraus hervor, daß er ihm eine Lehrkanzel an der Universität in Jena anbot. Stolz lehnte in Bescheidenheit ab und blieb dem ärztlichen Berufe und der Heimat treu. Gar bald sollte er Gelegenheit finden, diese Treue zu beweisen.

Es kamen die Schreckenstage des Jahres 1813. Die Schlacht bei Kulm war geschlagen; die Zahl der verwundeten und erkrankten Soldaten wollte kein Ende nehmen. Stolz widmete sich ihnen als unermüdlicher Pfleger und Tröster und hatte die Freude, durch sein rechtzeitiges Eingreifen manches Leben, das dem Tode bereits verfallen schien, retten zu können. Von hunderten Kriegern der vereinigten Armee wurde die Menschenfreundlichkeit des Doktor Stolz gepriesen. General Merweldt vom zweiten österreichischen Armeekorps richtete an ihn ein Dankschreiben, dem zu entnehmen ist, daß Stolz 1202 verwundete Soldaten dieser Abteilung behandelt und gepflegt hat. Der Lohn für die opferwillige Tätigkeit blieb nicht aus; Kaiser Franz verlieh ihm die kleine goldene Zivillehrenmedaille, deren feierliche Überreichung am 13. April 1814 stattfand.

Im Auffiger Stadtarchiv befindet sich das Schreiben des k. k. Kreisamtes in Leitmeritz, das dem Magistrate in Auffsig die erfolgte Auszeichnung in folgender Weise bekannt gibt: Auffziger Magistrat! Infolge eines soeben mit hohem Präsidialdekrete vom 11. d. M. J. 3065 anher mitgeteilten Hofkanzleipräsidialdekretes vom 25. v. M. haben Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und König sich bewogen gefunden, dem Herrn Arzte Stolz zur Belohnung für seine besondere Anstrengung in der Behandlung des kranken und verwundeten Militärs die kleine goldene Zivilehrenmedaille zu verleihen.

Während der Herr Kreishauptmann sich vorbehält, den Herrn Stadtarzt mit dieser auszeichnenden Belohnung unmittelbar selbst in Auffsig auf eine der Würde des Gegenstandes angemessene Art zu dekorieren und den Tag zu dieser feierlichen Handlung nachträglich selbst zu bestimmen, eröffne ich die allerhöchste Gnade Sr. Majestät unter einem dem Herrn Stadtarzte Stolz mittelst des angefügten Dekretes, welches demselben in voller Ratsversammlung zu übergeben ist.

Und da Se. Majestät bei eben dieser Gelegenheit das menschenfreundliche und patriotische Benehmen der Auffziger Obrigkeit und Inwohner mit besonderem Wohlgefallen vernommen haben, so wird der Magistrat hievon zur angenehmen Wissenschaft mit dem Beifügen verständigt, daß der Herr Kreishauptmann sich vorbehalte, dieses allerhöchste Wohlgefallen bei obengedachter Gelegenheit demselben und den dortigen Inwohnern im Namen Sr. Majestät mündlich zu bezeugen.

K. k. Kreisamt Leitmeritz, am 16. März 1814.

Freiherr von Münch, amt. k. k. Kreiskommissär.

Eine Woche später berief das Landesgubernium Stolz nach Teplitz. Hier war ein Mangel an Ärzten eingetreten, gerade zu einer Zeit, in der ärztliche Berater infolge der großen Verbreitung des Lazarettyphus mehr denn je notwendig waren. Stolz übersiedelte denn auch noch im selben Jahre aus dem stillen Landstädtchen Auffsig nach dem vielbesuchten Kurorte Teplitz.

In seiner neuen Heimat war Stolz in kurzer Zeit sowohl bei den Bewohnern wie auch bei den Kurgästen aufs Beste bekannt. Aber ebenso oft wie seine ärztlichen, wurden seine naturgeschichtlichen Kenntnisse in Anspruch genommen. Er wurde von Gelehrten aus aller Welt besucht und die Anerkennung, die man ihm zollte, wuchs trotz seiner Bescheidenheit von Jahr zu Jahr. Die Stadtgemeinde Teplitz erteilte ihm das Ehrenbürgerrecht; der gelehrte

Abt Denuzi in Ofsegg verlieh ihm das Amt eines Stiftsarztes. Karl August von Weimar berief ihn wiederholt in seine Residenz und ernannte ihn zum Medizinal-, später zum Hofrate. Den ersten Titel durfte Stolz führen, die Annahme des zweiten wurde von der österreichischen Regierung nicht bewilligt. Auch der preußische König Friedrich Wilhelm III., der besondere Freund der Badestadt Teplitz, zeichnete Stolz aus und verlieh ihm die „große goldene akademische Medaille“. Die „Allgemeine Zeitung“ brachte am 10. August 1819 einen Artikel über ihn, worin er als der erste Badearzt von Teplitz gerühmt wurde. Endlich erinnerten sich auch die wissenschaftlichen Kreise der Heimat des vom Auslande so sehr geehrten Mannes und die „Patriotisch-ökonomische Gesellschaft“ in Prag ernannte ihn zum korrespondierenden Mitgliede. Wenn das sommerliche Badeleben beendet war, widmete sich Stolz wieder den geologischen Studien. Er durchstreifte dann die Berge, erforschte die Gesteine und deren Lagerungen, bereicherte seine Sammlung und legte die Ergebnisse der Forschungen schriftlich nieder. Einen großen Teil seiner Zeit nahm der Verkehr mit hervorragenden Männern der damaligen Zeit in Anspruch. In seinem Nachlasse fanden sich Briefe von Goethe, Alexander von Humboldt, Lenz, Sicinus, Berzelius, Klaproth, Hufeland, Kaspar Sternberg, Presl, Berchtold, Mikán, Neumann, Berger, Zippe, Elise von der Recke, Luise Voh und viele andere. Als Alexander von Humboldt nach Teplitz gekommen war, trat er sogleich mit dem gelehrten Badearzte in regen Verkehr. Und gerade so wie Stolz einst Goethe mit den geologischen Verhältnissen der Heimat bekannt gemacht hatte, so wurde er jetzt der Führer dieses berühmten Mannes. Schließlich kam auch eine nähere Verbindung mit den heimischen Sachmännern zustande. Das „Böhmische Museum“ wurde gegründet. Als die Gesteinsammlungen eingerichtet werden sollten, erhielt Stolz den Auftrag, Nordböhmen zu bereisen und die geologische Abteilung für dies Gebiet zu besorgen. Er übernahm die Aufgabe und führte sie mit großem Erfolge durch. Nicht nur das Museum, sondern auch die Universität in Prag wurde mit den Ergebnissen seines Sammeleifers reich bedacht. Außerdem schrieb er ein mehrere Bände umfassendes Werk über die durchforschte Gegend. Leider war er nicht zu bewegen, die Einwilligung zur Drucklegung zu erteilen²⁾. Selbstverständlich versah Stolz auch alle in Betracht kommenden Insti-

²⁾ Die Handschriften seiner Werke kamen in den Besitz der „Geologischen Reichsanstalt“ in Wien.

tute des Auslandes in entgegenkommender Weise mit Gesteinsproben aus Böhmen und stattete seine eigene Sammlung so mustergiltig aus, daß sie zu einer Sehenswürdigkeit heranwuchs und weit und breit berühmt war.

So ging das Leben des unablässig Strebenden in steter Tätigkeit dahin. Im Jahre 1854 feierte er das 50jährige Doktorjubiläum und wurde aus diesem Anlasse der Gegenstand allgemeiner Verehrung. „Nur die österreichische Regierung“ — berichtet Laube — „hatte für den wackeren Greis, der sein ganzes Leben der Wissenschaft und dem Wohle seiner Mitbürger gewidmet hatte, der in uneigennützig Weise die wissenschaftlichen Institute und Bestrebungen des Staates gefördert hatte, kein Wort der Anerkennung“. Der rege Verkehr mit dem Auslande, die vielen Auszeichnungen, die Stolz von dort aus erhalten hatte, veranlaßte die Herren der Regierung zu der gänzlich unbegründeten Annahme, Stolz besaße sich mit politischen Umtrieben und stehe mit der Freimaurerei in Beziehungen. Aus derartigen, eingebildeten Ursachen behielt die Regierung auch das Dekret, mit dem Stolz zum Weimarer Hofrat ernannt worden war, einfach zurück.

Am 17. August 1855 starb Dr. Johann Anton Stolz. Mit ihm schied eine Persönlichkeit aus dem Leben, die trotz aller Bescheidenheit durch die wissenschaftliche Bedeutung, durch den Verkehr mit den gefeiertesten Größen der Zeit weit über seine Mitbürger hinausragte. Einfach und schlicht ist er durch das Leben gegangen; ein warmes Gefühl für fremdes Elend beseele ihn, Tausende waren ihm für tätige Hilfe zu Dank verpflichtet. „Hochgeehrt“, sagt Laube, „und geliebt war Stolz von jung und alt. Wohl selten erfreute sich eine Persönlichkeit einer solchen Volkstümmlichkeit wie er, dem die Kinder treuherzig auf der Straße zuliefen, wenn sie den alten, ehrwürdigen Herrn mit den langen silbernen Ringellocken im Nacken daherschreiten sahen, und den die Alten ehrerbietig grüßten, die in ihm den angesehensten und gelehrtesten Mitbürger achteten.“

Dr. Seiche in Teplitz hatte die Bedeutung Stolzens bereits 1854 in den „Teplitzer Medizinischen Jahrbüchern“ ausführlich dargelegt; Fr. Hochstetter widmete ihm im „Jahrbuche der geologischen Reichsanstalt“ 1856 einen würdigen Nachruf; Haidinger nannte das von Stolz entdeckte wolframsaure Bleioxyd von Zinnwald „Stolzit“ und Dr. Gustav E. Laube gab in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ ein umfassendes Bild von dem Leben und Schaffen des Arztes und Forschers.

Ein Wunsch, den Stolz in seinen letzten Jahren oft geäußert hatte, ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Er wollte seine kostbare Sammlung mit den seltensten Stücken böhmischer Gesteine von einem heimischen Institute übernommen haben; sie wurde zerteilt, der größte Teil davon kam nach — Japan.

Schloß Herbitz.

Von Gustav Simon, Karbitz.

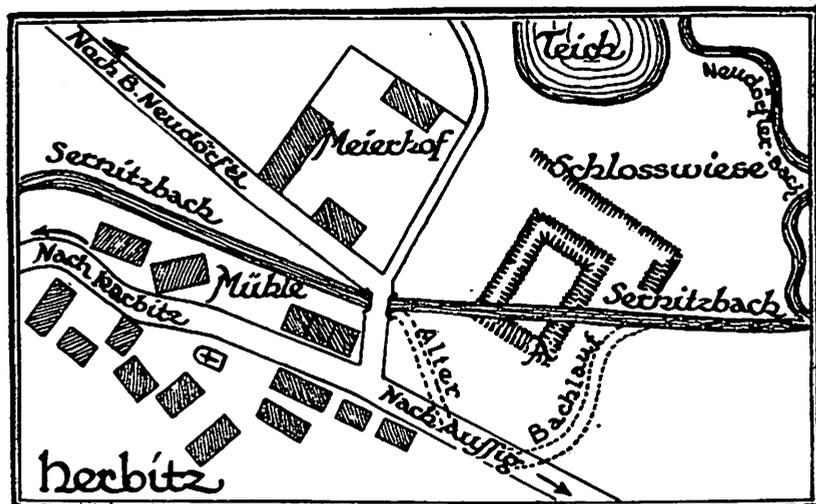
Bezüglich der Güter und Ritterstzige Johnsdorf und Kulm sowie der Geiersburg wurde in diesen Blättern bereits das Wissenswerteste berichtet¹⁾. Das Nachstehende möge als ein Versuch angesehen werden, auch die geschichtliche Entwicklung einiger anderer Güter und Ortschaften zu verfolgen und möglichst klarzustellen.

I. Herbitz.

Das Gut Herbitz gehörte vom Jahre 1169 an dem Johanniterorden und war ein Geschenk König Wladislavs II.²⁾ In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lernen wir Herbitz als einen Bestandteil der Lehensherrschaft Graupen kennen, deren Inhaber, die Herren von Kolditz, dieses Gut als Ackerlehen an Heinrich von Mühlen (Milin), den Bruder Gerungs von Mühlen auf Unter-Türmitz, vergeben hatten³⁾. Die Ritter von Mühlen waren ein aus dem sächsischen Vogtlande stammendes Adelsgeschlecht. Beide Güter, Herbitz und Türmitz — dieses war ebenfalls ein Ackerlehen von Graupen — gelangten später, und zwar im Laufe des 16. Jahrhunderts, zur vollständigen Unabhängigkeit von Graupen und wurden freie Kauf- und Erbgüter. Am Tage der Hussiten Schlacht auf der Břhana (16. Juni 1426) brannte Herbitz, das damals zur Pfarre Pröblich (Skt. Laurentz) gehörte, vollständig nieder und viele seiner Bewohner wurden ermordet. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erscheint als Herr von Herbitz Otto Kölbel von Gensing, ein Sohn Peter Kölbels II. von Gensing auf Kulm⁴⁾. Wenn nicht schon den Rittern von Mühlen, so hat sicher dem genannten Otto Kölbel das ehemalige Herbitzer Schloß seine Erbauung zu verdanken.

¹⁾ Siehe Jahrg. 1921, 1. Heft, Seite 18—24, und 3. Heft, Seite 109—116; dann 2. Heft, Seite 60—69, und 3. Heft, Seite 101—108; ferner 4. Heft, Seite 157—163. — ²⁾ Frind, Kirchengeschichte Böhmens, 1. Bd., S. 304. — ³⁾ Hallwisch, Geschichte der Bergstadt Graupen, Seite 14. — ⁴⁾ Archiv für sächsische Geschichte, 5. Band, Seite 345.

Dieses Schloß stand auf der östlich vom Meierhofs gelegenen Wiese, die noch heute die „Schloßwiese“ genannt wird. Der Standort des Schlosses und der dieses umziehende ehemalige Wallgraben sind noch heute deutlich zu erkennen. Auch bemerken wir gegen Nordosten noch Reste eines zweiten (äußeren) Grabens. Die verbaute Fläche betrug etwa 1200 Quadratmeter. Der Sernitzbach, durch den wahrscheinlich die Gräben mit Wasser gefüllt werden konnten, floß früher weiter südlich. Als um die Mitte der Vierzigerjahre des 19. Jahr-



hundreds die Straße von Auffig nach Karbitz gebaut wurde, mußte der Bachlauf verlegt werden. Das neue Bachbett durchschneidet nun den Platz, auf dem ehemals die Schloßgebäude standen. Wenn wir uns nach der Stelle begeben, die auf der beigegebenen Skizze mit A bezeichnet ist, nehmen wir noch Reste der Schloßmauer wahr und bei niedrigem Wasserstande sehen wir im neuen Bachbette große Steine, die wahrscheinlich von den Grundmauern der Gebäude stammen.

Otto Kölbl von Gensing vermehrte seinen Besitz dadurch, daß er zu dem Gute Herbitz am 25. November 1513 von Albrecht von Wrtschewitz das Lehen Strifowitz hinzukaufte⁵⁾.

Seit dem Jahre 1504 war das Herbitzer Schloß stets von Angehörigen der Familie Kölbl von Gensing bewohnt. Im Jahre 1552 wird Adam Kölbl von Gensing, ein Neffe Ottos, als Herr

⁵⁾ Archiv für sächsische Geschichte, 5. Band, Seite 345.

von Herbitz genannt, der in der Folge auch das Gut Prödlitz erwarb, und seit 1566 wohnte im Schlosse zu Herbitz Ladislaus Kölbl, ein Bruder Adams⁶⁾.

Adam Kölbl starb am 25. März 1591 und wurde in der Skt. Laurentiuskirche begraben⁷⁾. Bald nach ihm segnete auch sein Bruder Ladislaus das Zeitliche, ohne Leibeserben zu hinterlassen⁸⁾. Nun erscheinen die Söhne Adams: Bernhard, Friedrich Hannibal, Otto Hasdrubal, Adam, Rudolf, Wenzel und Johann als Besitzer von Prödlitz und Herbitz. Als am 24. Mai 1596 Kaiser Rudolf II. das Lehngut Herbitz seinen Besitzern als freies Erb- und Kaufgut überließ, wurden noch alle sieben Söhne Adams als die Herren daselbst genannt⁹⁾.

Der älteste der Söhne Adam Köbls, Bernhard, brachte in der Folge die Anteile seiner Brüder mit Ausnahme jenes des Otto Hasdrubal kaufweise an sich. Der Letztgenannte verkaufte seinen Besitz am 28. November 1602 an Wenzel Kölbl von Gensing d. Ä. auf Priesten, der jedoch schon zu Ende des Jahres 1602 oder zu Anfang des Jahres 1603 starb, so daß nun dessen Güter an seine minderjährigen Söhne Johann Hermann, Adam, Otto, Wilhelm und Wenzel d. J. unter der Vormundschaft ihres Onkels Johann kamen¹⁰⁾. Dieser verkaufte im Namen seiner Mündel den von ihrem Vater hinterlassenen Besitz in Priesten schon am 19. April 1603 an Peter Kölbl IV. von Gensing, den Herrn von Kulm¹¹⁾.

Johann Kölbl von Gensing, der Vormund, starb um das Jahr 1611. Inzwischen war Johann Hermann, der älteste der Söhne Wenzels d. Ä., mündig geworden. Infolge eines Familienvertrages überließen am 3. Juli 1612 Bernhard Kölbl alle seine Besitzungen in Herbitz und Prödlitz, gleichwie auch dessen Brüder

⁶⁾ Archiv für sächsische Geschichte, 5. Band, Seite 348. — ⁷⁾ Siehe den Grabstein an der Außenseite der Kirche. Vgl. auch diese „Beiträge“, III, 15 f. — ⁸⁾ Archiv für sächsische Geschichte, 5. Band, Seite 357. — ⁹⁾ Ebenda, Seite 358. — ¹⁰⁾ Ebenda, Seite 362 ff. — Das Erbe Otto Hasdrubals bestand aus einigen Zimmern im Schlosse zu Herbitz, das die Söhne Adams bisher gemeinschaftlich bewohnt hatten, einer zweigängigen Mühle in Herbitz, zwei Teichen in den Herbitzer Wiesen, dem Hofe in Prödlitz, dem Patronate über die Kirche zu Sankt Laurentz, mehreren Waldungen und neun untertänigen Wirtschaften, und zwar drei in Prödlitz, einer in Herbitz, zwei in Strifowitz, einer in Tillitz, einer in Kamitz und einer in Neu-Dowrzin. — ¹¹⁾ Archiv für sächs. Geschichte, 5. Band, Seite 362 ff.

ihre Ansprüche auf diese Güter kaufweise den obengenannten Söhnen Wenzels d. Ä. um die Summe von 24.200 Sch. m.¹²⁾ Dieser Besitz wurde nun unter die neuen Herren wahrscheinlich so verteilt, daß Johann Hermann die Güter Herbitz und Johnsdorf mit Bohna und einen Teil von Tillitz erhielt, Prödlitz und die übrigen Zugehörungen aber seinen Brüdern verblieben.

Die Kölbel von Genjing waren eifrige Protestanten. Zu Beginn der Gegenreformation, als alle protestantischen Edelleute, die sich nicht zum katholischen Glauben bekennen wollten, das Land verlassen mußten, traf dieses Los auch die Kölbel von Genjing. Sie hatten sich an dem Aufstande der Stände gegen den Kaiser beteiligt, weshalb sie zum gänzlichen oder teilweisen Verluste ihrer Güter verurteilt wurden. Am längsten hielten sich die Kölbel in Herbitz, wo im Jahre 1623 vorübergehend der kursächsische Hofmeister J. C. von Kürbitz, 1626 aber Wenzel Kölbel d. J. und 1628 wieder Bernhard Kölbel als Besitzer erscheinen¹³⁾. Dieser verkaufte in dem letztgenannten Jahre Herbitz und Strisowitz um 6000 Sch. m. dem Freiherrn Peter Heinrich von Stralendorf, dem neuen Besitzer der Herrschaft Kulm. Seit dieser Zeit bilden Dorf und Meierhof Herbitz mit Strisowitz einen Teil der Herrschaft Kulm. Das Herbitzer Schloß aber stand leer und verfiel im Laufe der Zeit. Später wurden die Mauerreste entfernt und der ganze Raum in eine Wiese umgewandelt.

Aus dem Erzgebirge.*)

Nollendorf.

Von C. Jahnelt.

Man glaubte bisher, den Namen Nollendorf als topischen aufzufassen und als Hügel- oder Höhendort deuten zu dürfen⁴²⁾. Die ältesten uns überlieferten Namensformen⁴³⁾ bieten aber für diese Ableitung keine Grundlage; sie lauten 1382: Naklerzow und 1407: Naklerivilla, sind also (analog den aus dem deutschen Eigennamen Walter gebildeten Namen Walterzow und Walterivilla) höchst wahrscheinlich aus einem Eigennamen „Nakler“ oder, wenn wir die Aussprache

*) Vgl. 1. Heft 1923, S. 18 ff. und 2. Heft, S. 74 ff. — ¹²⁾ Ebenda: Seite 364. — ¹³⁾ Ebenda, Seite 372 ff. — ⁴²⁾ Moißl, Der pol. Bez. Aussig 363: Der Name ist abzuleiten von Nolle (mhđ) = Spitze oder Hügel; H. Lambel in Mitt. d. V. f. Gesch. d. D. 30, 10: Nollendorf = nol, Erhöhung, Hügel. — ⁴³⁾ Vgl. Erz.-Club, XI, 234, 235.

des tschechischen k berücksichtigen, „Nagler“ gebildet. Der Kehllaut, der aus dem Namen jetzt ganz verschwunden ist, klingt noch in den Formen Noidorf (1551) und Nogeldorf (1598) durch⁴⁴⁾. Im 16. Jahrhundert war allerdings auch schon die heutige Namensform üblich. Im Jahre 1580 und in mehreren nicht zusammenhängenden Aktenstücken des folgenden Jahrhunderts findet sich auch die Form „Nalendorf“⁴⁵⁾. Die im Jahre 1547 erscheinende tschechische Form Neklerzow ist wohl nur eine Willkürlichkeit des Schreibers⁴⁶⁾.

Nollendorf ist viel älter als die Urkunde vom 1. Oktober 1382, die uns den Ort zuerst nennt; denn diese berichtet von einer Wiederrichtung der dortigen Pfarre. Nollendorf war also schon vorher einmal Pfarrdorf gewesen und hatte dann aufgehört, es zu sein. Die Männer, die sich durch diese Wiederrichtung um das Seelenheil der Nollendorfer besorgt zeigten, haben wir als die Besitzer des Dorfes anzusehen; es waren die Brüder Hildan, Wigand, Reinhold von Lungwitz⁴⁷⁾. Sie und ein vierter Bruder, Dietpold, den spätere Urkunden nennen, entstammten einem aus Meißen nach Böhmen eingewanderten Geschlecht, das wir bereits im Jahre 1330, wohl als Besitzer von Doppitz, in der Umgebung Auffigs, in Soblitz, begütert finden⁴⁸⁾. Die Familie nannte sich wahrscheinlich nach dem südlich von Dresden an der Lockwitz gelegenen Orte Lungwitz, wo sich noch heute auf einer Insel Reste einer alten Burganlage finden⁴⁹⁾, und führte drei Lindenblätter im Wappen und Büffelhörner auf dem Helm. Es wird genügen, wenn ich an dieser Stelle nur folgende Angaben über die genannten vier Brüder zusammenstelle: Hildan, welcher Kanonikus der kgl. Kapelle auf der Burg Karlstein war, wird am 13. Juni 1393 zum letzten Male genannt; ein Wigand — es könnte auch der Vater der Brüder sein — ist bereits am 7. Juli 1375 Besitzer von Seesitz bei Doppitz, der Name erscheint noch am 13. Juni 1393; Reinhold ist ein in der Familie sich forterbender Name, so daß man seine einzelnen Träger nicht von einander zu unterscheiden vermag; Dietpold wird noch im Jahre 1408 genannt⁴⁹⁾. Die Brüder werden in verschiedener Zusammenstellung mehrfach als Kirchenpatrone von Nollendorf genannt: am 1. Oktober 1382 Hildan, Wigand, Reinhold; — am

⁴⁴⁾ Auffiger Stadtbuch II, 15; Auffiger Gerichtsbuch I, 43 v. — Die Schreibung „Nalendorf“ war im 17. und 18. Jahrhundert die allgemein übliche. D. Schr. — ⁴⁵⁾ L. C. 21 D 37. — ⁴⁶⁾ Lib. erect. 193. — ⁴⁷⁾ Hiehe: Urkundenb. Stadt Auffig, 23. — ⁴⁸⁾ Steche: Beschreib. Dorft. d. alteren Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens II, 65. — ⁴⁹⁾ Hiehe, e. o. 87.

1. August 1383 Wigand, Dietpold, Reinhold; — am 26. Mai 1390⁵⁰⁾ und am 13. Juni 1393 Hildan, Wigand, Dietpold. Wir müssen daher annehmen, daß alle vier Nollendorf gemeinsam besaßen. Ob sie es als direktes königliches Lehen oder als Aftlerlehen von den Wartenbergern inne hatten, läßt sich nicht feststellen, für letzteres scheint zu sprechen, daß wir Reinhold und Wigand bereits vom Jahre 1383 an in Beziehungen zu den Besitzern von Tetschen finden⁵¹⁾ und daß noch zu Lebzeiten Dietpold's, am 12. März 1405 Wenzel von Wartenberg, der erste uns bekannte Besitzer und wahrscheinlich Erbauer der Burg Blankenstein, als Herr von Nollendorf für die dortige Kirche einen Pfarrer präsentiert. Nach Wenzel's bald darauf erfolgtem Tode waltet am 13. Mai 1407 seine Witwe Margaretha dort als Kirchenpatronin. Am 28. Mai 1412 finden wir in der gleichen Funktion die „ehrenwerte Frau Katharina von Mosern“, ohne eine Möglichkeit zu haben, diesen Patronatswechsel zu erklären. Vielleicht bestand irgend eine Verbindung zwischen dem Lehensbesitz von Nollendorf und von Mosern; denn auch die oben genannten Brüder von Lungwitz haben einmal, am 13. Juni 1393, als Kirchenpatrone für die Moserner Kirche präsentiert und in den Jahren 1387 und 1393 wird Wigand direkt als Besitzer von Mosern genannt⁵²⁾. Da auch dieser Ort sich im Jahre 1404 im Besitz Wenzel's von Wartenberg befand, so scheinen beide Orte gleichzeitig dem zur Burg Blankenstein zugewiesenen Lehensgute einverleibt worden zu sein (also vor dem 18. Juli 1401, an welchem Tage die Burg zuerst genannt wird⁵³⁾). Als dann nach dem Tode Wenzel's und vielleicht auch dem seiner Witwe das Lehensgut Blankenstein vom König Wenzel nicht mehr der Familie von Wartenberg verliehen wurde, scheinen einzelne Teile wieder davon abgetrennt worden zu sein, so auch Mosern und Nollendorf, die wir dann im Besitz der Frau Katharina finden.

Es vergehen nun 125 Jahre, ehe wir wieder eine bestimmte Angabe über Nollendorf hören; es ist in dieser Zeit mit der Herrschaft Graupen vereinigt worden. Wann dies geschehen ist, erfahren wir nicht. In der Urkunde vom Jahre 1487⁵⁴⁾, welche gelegentlich des Verkaufes der Herrschaft an Ernst von Schönburg die (ob alle?) Bestandteile derselben aufzählt, wird Nollendorf nicht angeführt,

⁵⁰⁾ Balbin: L. erect., 248. — ⁵¹⁾ Hof-Lehen-Tafel 13, 172. — ⁵²⁾ Soke I, 129; Tabra: Soudni acta konf. 3, 156. — ⁵³⁾ Siehe Erz. Klub VII, 274. — ⁵⁴⁾ H. L. T. 62, 98.

ebenso nicht in vom Jahre 1507, in welcher König Wladislaw dem Albert von Kolowrat den Kauf Graupens bestätigt. In dieser Urkunde erscheint aber ein „Hof Klatow“ (Klatow dwur⁵⁵⁾) als Bestandteil der Herrschaft, den wir mit keiner heute bestehenden Ansiedelung zu identifizieren vermögen und der später auch nie mehr genannt wird; Hallwids Annahme, daß wir dieses Klatow dwur auf Nollendorf zu beziehen haben, scheint daher sehr annehmbar.



Nollendorfer Kirche.

Franziska Jaksch.

Dagegen spricht aber doch, daß in der Urkunde vom Jahre 1523⁵⁶⁾, als die Brüder von Waldstein Graupen an die Brüder von Malhan verkauften, und der vom Jahre 1529⁵⁷⁾, laut welcher die letztgenannten Brüder die Herrschaft der böhmischen Kammer abtraten, weder der „Hof Klatow“, noch Nollendorf genannt wird. Erst als Adam Leo von Rosenthal (Rožmital) die Herrschaft dem Wenzel von Wartenberg in die Landtafel einlegte, am 23. April 1537, wird unter ihren Bestandteilen Naklerzow angeführt⁵⁸⁾.

Bei der Zertrümmerung der Herrschaft Graupen verkaufte Kaiser Rudolf Nollendorf am 18. Januar 1580 an Tam von Sebottendorf (siehe „Schönwald“). Der Käufer wollte selbstverständlich seine neuen

⁵⁵⁾ Sternberg: Böhm. Bergwerke I, 2, Urk. 147. — ⁵⁶⁾ H. L. T. 62, 432. Das Datum lautet: feriis III. post Primi. Die Angabe Hallwids (Graupen 102) und die auf ihr beruhende in den Mitt. d. Erz.-Kl. XIX, 118 ist darnach zu berichtigen. Im Jahre 1523 fiel der Tag s. Primi (9 Juni) auf einen Dienstag. — ⁵⁷⁾ H. L. T. 62, 482. — ⁵⁸⁾ L. T. 1, 8 12.

Untertanen von allen Verpflichtungen gegenüber andere Herrschaften frei haben; deshalb erwarb der Kaiser von der Stadt Graupen das dieser „von altersher“ zustehende Recht, daß allein Graupener Bier in „Nalendorf“ zum Ausschank gelangen dürfe (27. Mai 1580)⁵⁹⁾. Daß die Nollendorfer aber auch in früherer Zeit sich nicht mit Graupener Bier begnügt haben, verrät eine Eintragung im ältesten Auffiger Testamentenbuch (S. 181), in dem am 18. Februar 1543 Wenzel Herzog, Bürger von Auffig, verzeichnen, ließ, daß ihm der Tanler und der Richter, beide zu Nollendorf, ein bzw. zwei Maß Bier (zu 2 Schock 15 Groschen) noch nicht bezahlt haben.

Die alten Auffiger Stadtbücher nennen noch einige andere In-assen Nollendorfs aus dem 16. Jahrhundert. Da diese Eintragungen kleine Kulturbildchen darbieten, seien sie kurz registriert. Da machen wir zunächst die Bekanntschaft mit zwei Strolchen: Peter und Kilian von Nollendorff und von Koppe (wohl Böhm. Kahn) schwören am 30. Juni 1551 dem Auffiger Rat Urfrieden, nachdem sie aus dem Gefängnis entlassen worden, in dem sie gefesselt, weil sie dem Peter Krecschmer von Byniowan (Binnowe?) „Fleisch und Salz deuplich entwant und sonst übles gethan“. Auf Fürbitte etlicher frommer Leute wurde ihnen die Strafe erlassen; sie versprechen, Auffig auf 2 Meilen im Umkreise zu meiden. — Wie die Gutsobrigkeit damals sich ihrer Untertanen anzunehmen hatte, ergeben mehrere Eintragungen aus den Jahren 1584—86. Valten Berchelt zu „Nollendorf“ hatte das nachgelassene Kind des Jakob Wolf aus Auffig bei sich. Dieses hatte aus dem Nachlaß seines Großvaters, Valentin Schmid in Auffig, 31 Schock Gr. zu erhalten. Nachdem einige Teilzahlungen erfolgt, wird der Rest von den Zahlungspflichtigen „auf des Schossers (= Amtmanns) Schreiben zu Schönwalde“ erlegt. — Die Vertrauensseligkeit ehemaliger Zeit zeigt ein Vermerk vom 19. April 1594, laut welchem Eidmilla, die Witwe des Clement Krause, Bürgers von Auffig, einem Bauer von „Nollendorf“ 4 Schock geborgt hat; sein Name wurde gar nicht eingetragen; man war überzeugt, er würde sich schon melden. — Auf einen starken Konsum von Häringen in Nollendorf und Umgebung läßt der Arrest schließen, den am 4. Dezember 1598 der Auffiger Bürger Zacharias Bretschneider auf 3 Tonnen Heringe legte, die dem Georg Hacke von „Nollendorf, Nogel-

⁵⁹⁾ L. T. 21, D 37. In dem Privilegium, das Timo von Kolditz 1477 den Graupenern wegen des Bierauschanks in den Dörfern ausgestellt hatte, wird Nollendorf nicht genannt.

dorf“ gehörte, weil ihm Hacke 6 Schock Groschen geliehenes Geld und 12 Schock, die Bretschneider für ihn in Bürgerschaft dem Simon Fürst in Leitmeritz hatte zahlen müssen, schuldete⁶⁰⁾.

Wie bereits erwähnt, war Nollendorf Pfarrort und hatte es aufgehört zu sein, ehe es zum erstenmale genannt wird. In welcher Zeit die erste Begründung der Kirche fällt, läßt sich auch nicht annähernd bestimmen; die Kirche wird weder in den Registern des Papstzehents, noch in dem des Rauchpfennigs aufgezählt. Die oben genannten drei Brüder von Lungwitz erhielten am 2. Oktober 1382 für ihre vom Tage vorher datierte Kirchenstiftung die Bestätigung des erzbischöflichen Generalvikars Matthias von Skramnik⁶¹⁾. Die neue Pfarrkirche, die der Ehre Gottes, der seligen Jungfrau Maria und des heiligen Märtyrers Georg geweiht wurde, erhielt aber nur eine recht ärmliche Dotation. Die Brüder verscrieben für diese auf einem Hof (curia unius araturae agrorum) in Doppitz mit alledazugehörigen urbaren und unkultivierten Äckern, Wiesen, Wäldern, Büschen, Weiden und Zugehör 2 Schock pr. Gr. jährlichen Zinses. Ein 3. Schock pr. Gr. als Jahreszins von diesem Hofe sollte der Kirche erst später zufallen; diesen Zins hatten nämlich der Priester Andreas von Auffig und dessen Schwestern Margaretha, die Witwe des Wiczko, Katharina und Anna von den Brüdern von Lungwitz auf dem Hofe für sich gekauft und sollten ihn erhalten, solange eines von ihnen lebte, erst nach ihrem Tode sollte dieser Zins an die Nollendorfer Kirche fallen. Die Zahlung des Zinses hatte in zwei Raten, zu Georgi und zu Galli, zu erfolgen. Der erzbischöfliche Generalvikar fügte der Bestätigung dieser Urkunde hinzu, daß, ehe sie in Kraft träte, die erforderliche Verkündigung (criba) erfolgen solle und daß dann die Kirche als zur Pfarrkirche mit dem Rechte, Taufstein, Glocken und andere Zeichen und Abzeichen zu haben, wie andere Pfarrkirchen sie besitzen, erhoben gelten solle.

Die Brüder von Lungwitz hatten sich das Recht vorbehalten, die Zahlung des gestifteten Zinses auf ein anderes zuverlässiges Gut zu übertragen und dadurch den Hof in Doppitz von der Zinsung zu entlasten. Sie haben auch von diesem Recht Gebrauch gemacht; leider ist die darüber am 26. Mai 1390 ausgestellte Urkunde bisher nur in einem völlig unzureichenden Auszuge veröffentlicht⁶²⁾, so daß wir nicht einmal wissen, in welchem Ort die Zinsung verlegt wurde.

⁶⁰⁾ Stadtb. II, 15; Kassaft. 97, 178; Gerichtsb. 43. — ⁶¹⁾ Lib. erect. 193. — ⁶²⁾ Balbin: Lib. erect. 248 nach XII, § 9 des Originals.

Zehn Monate nach ihrer Errichtung, am 1. August 1383, erhielt die Kirche ihren ersten Pfarrer in dem Priester Przibik (Przibislaw) von Auffig; der Pfarrer von St. Adalbert in Auffig wurde zu seinem Exekutor bestimmt. Wie lange Przibik in Nollendorf waltete, ist uns unbekannt. Am 1. Mai 1392 wird der Pfarrer von Nollendorf Hodik (Hodislaw) genannt. Dieser kaufte am genannten Tage dem Pfarrer Konrad von Mosern alle Einkünfte der Moserner Kirche während dreier Jahre insgesamt für 12 Schock 45 pr. Gr. ab⁶³⁾; derartige Geschäfte waren damals unter Pfarrherren nicht selten. Noch vor Ablauf des zweiten Vertragsjahres erhielten Pfarrer Hodik und Pfarrer Konrad die Erlaubnis, ihre Pfründen zu tauschen; der damalige Pfarrer von Türmitz als Dechant von Auffig hatte dabei als Exekutor zu walten. Auch über den Abgang des Pfarrers Konrad wissen wir nichts. Der Pfarrer, dessen Namen wir zunächst erfahren, hieß Lorenz; er legte seine Würde nieder. An seiner Stelle wurde am 12. März 1405 der Kleriker Stephan von Kollan als Pfarrer von Nollendorf konfirmiert; es scheint aber, daß er verabsäumt hat, sich, wie es geschehen sollte, innerhalb eines Jahres zum Priester weihen zu lassen, denn bereits zwei Jahre später sehen wir in Nollendorf einen Pfarrer Bohuslaus walten. Dieser resignierte freiwillig seine Pfründe in die Hände des Pfarrers von Böhm. Kahn, worauf der Priester Peter von Rakonitz am 13. Mai 1407 die Konfirmation als Pfarrer von Nollendorf erhielt. Er starb an der Stätte seines Wirkens; an seine Stelle trat laut Konfirmation vom 28. Mai 1412 der Kleriker Johann von Kralowitz.

Auf Jahrhunderte hinaus ist dies der letzte Pfarrer von Nollendorf, den ich zu ermitteln vermochte. Im Verzeichnis der Pfarreien des Auffiger Dekanats vom Jahre 1574 wird die von Nollendorf nicht angeführt⁶⁴⁾, obwohl noch 1580 beim Verkauf des Ortes an Tam von Sebottendorf das Kirchenpatronat als Bestandteil des Besitzes ausdrücklich angeführt wird; es wird wohl die Kirche noch bestanden, aber nicht mit einem Pfarrer besetzt gewesen, sondern bereits vom Pfarrer von Schönwald administriert worden sein. Auch die Kirche selbst scheint später verfallen zu sein, so daß ein Neubau erforderlich war; denn, wie mir Herr Pfarrer Stoessel in Schönwald aus dem dortigen Pfarrmemorabilienbuche mitzuteilen die Liebenswürdigkeit hatte, wurde am 9. November 1683 die vom Grafen Rudolf Wenzel von Schönfeld erbaute Kapelle in Nollendorf eingeweiht.

dieser Angabe die Mitteilung, „die St. Josephskirche datiert in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Jahre 1697, früher stand an demselben Platze eine hölzerne Kirche“⁶⁵⁾, zu vereinbaren, bin ich nicht in der Lage. Nach dem Schönwalder Memorabilienbuch wurde die Kapelle Nollendorf im Jahre 1783 von der „Mutterkirche“ Schönwald abgetrennt. Ihr erster Lokalist war Ditus Pemsel, ein Dominikaner.

Die Schmiede in Leukersdorf.

(Eine Haus- und Familiengeschichte.)

Zusammengestellt von Wenzel Pläschke, Tischlermeister in Leukersdorf.

Die ersten Gewerbetreibenden, die sich in unseren Bauerndörfern ansässig gemacht haben, mögen wohl die Schmiede gewesen sein, die die unentbehrlichen landwirtschaftlichen Geräte hergestellt haben, denn man findet fast in jedem Dorfe eine alte Schmiede, die sich lange in einer Familie vererbte. In diesem Gewerbszweige haben sich mitunter wahre Künstler ausgebildet, die in ihrem Fach Großartiges geleistet haben. Man darf nur die alten Schlösser und Bänder an den Kirchentüren ansehen, so staunt man über diese Leistungen, wenn man bedenkt, daß die alten Meister mit sehr wenig, meist selbst hergestelltem Werkzeug versehen waren.

In unserer Schmiede lassen sich die Besitzer bis 1627 grundbüchlerlich nachweisen, wo ein Georg Ludwig als geschworener Schöppe vorkommt.*) Höchstwahrscheinlich war er auch Schmied, erwiesen ist es aber nicht. Dieser kaufte später von Caspar Höne in München ein Stück Acker, so mit drei Strich Korn besät gewesen, für 24 Reichstaler bares Geld. Bei dem am 11. Februar 1638 gehaltenen Schreibetage wurde aber bewilligt, daß es Georg Ludwig 12 Jahre im Genuß haben soll, nachher soll er es in dem nämlichen Zustande, wie er es übernommen, wieder an den jeweiligen Besitzer übergeben und die 24 Reichstaler sollten als bezahlt gelten. Sein Sohn Hans Ludwig (Schmied) übernahm laut Erbkauf vom 3. März 1658 seines Vaters hinterlassenes Häufel um 11 Schock und war 18 Jahre Besitzer. Er hinterließ außer seinem Sohne Hans und seiner Tochter Dorothea noch fünf Kinder. Hans Lud-

*) Mühl, a. o. S. 363.

*) Ein Vorbesitzer der Familie Ludwig war nach dem Leukersdorfer Pfarrmemorabilienbuch ein Peter Weigand.

⁶³⁾ Ladra: Soudni acta konsijt. 5, 3. — ⁶⁴⁾ Pam. 8, 67.

122
wig übernahm laut Kaufvertrag vom 26. Mai 1676 nach seines Vaters Tode das Häuslein samt Schmiede und Werkzeug um 34 Schock und erlegte 1676 4 Schock, 1677 und 1678 je 5 Schock Angeld. Erbgelder von 1679 bis 1688 jährlich 2 Schock. Er zahlte für 2 Achtel Garten 3 Kr. 2 Pf. und für die Hoffstatt 3 Kr. Grundsteuer. Am 20. März 1700 verkaufte er das Häusel samt Schmiedezeug seinem Sohne Hans Ludwig um 20 Schock. Käufer zahlt bis 1719 jährlich 2 Schock Erbgelder. Seine Frau hieß Dorothea, seine Söhne: Christoph, Josef und Hans. Christoph kaufte 1757 das Häuschen Nr. 6, Josef kaufte sich am 29. Jänner 1754 von der Gemeinde neben Anton Vogel (Nr. 38) eine Baustelle, 15 Ellen lang, 9 Ellen breit um 10 fl., scheint aber nicht gebaut zu haben. Die Robotleistung der Schmiede war derzeit wöchentlich einen Tag, im Weinberge wöchentlich zwei Tage. Nach ihres Gatten Tode 1746 übergab die Witwe Dorothea am 5. Juni das Häuschen ihrem Sohne Hans Ludwig um 20 Schock Meißn. und folgte 1747 ihrem Gatten im Tode nach. Der neue Besitzer mußte aber für das Schmiedezeug noch 30 Schock außerdem zahlen. Seine Frau hieß Rosina (gest. 1791). Seine Kinder: Johann Georg, Johann Adolf und Anna Marie. Er kaufte 1762 von der Gemeinde Grund zu einer neuen Schmiede, 11 Ellen lang, 10 Ellen breit, um 7 fl. und einen ewigen Zins von jährlich 10 Kr. und erbaute die Schmiede, wo sie heute noch steht, bloß nicht so groß, denn ein Teil ist später angebaut, wie noch ersichtlich ist. Die alte Schmiede mochte wohl in oder neben dem Wohnhause untergebracht gewesen sein. 1768 war die Baustelle noch nicht bezahlt, bloß um 3 fl. Schmiedearbeit zum Budenhäusel für die Marktgeräte geliefert. Sein Sohn Johann Georg Ludwig übernahm laut Kaufvertrag vom 4. April 1775 Häuschen und Schmiede um 50 Schock, leistete 26 Robottage und zahlte auf 280 Quadratklaster Acker und 194 Quadratklaster Garten 42 Kr. Erbzinns und 1 fl. 20 Kr. Steuer. 1787 kaufte er von der Gemeinde ein Stück Feld oberm Dorfe um 8 fl. Am 18. April 1797 verkaufte er an Franz Schlößinger Nr. 11 seinen Gemeindeteil Nr. Top. 306 per 33 Quadratklaster und den Acker Nr. Top. 338 per 247 Quadratklaster (beide an der Viehtrieb oberm Dorfe) um 52 fl. Auch verkaufte er an Wenzel Schlößinger Nr. 11 den früheren Gemeindegrund (Hutweide Hegeberg), wofür er 1808 noch 10 kr. jährlich standhaften Zins gab, um 40 fl. 1811 kaufte er von der Gemeinde die Teile im Hegeberg, beiläufig 1½ Strich Ausfaat, um 1050 fl. banco oder 210 fl.

123
Scheine und h^o darauf jährlich 3 fl. 30 kr. Zins zu entrichten. Er zahlte 1808 für zwei Stück Grund, wo die Schmiede steht, und ein Gärtel dabei, fürs Erste 7 kr., fürs Zweite 10 kr. standhaften und für zwei Fleckel Feld am Hegeberg 36 kr. abänderlichen Zins. In dieser Schmiede wurde 1825 unter Beihilfe eines Schneeberger Uhrmachers die hiesige Kirchenguhr hergestellt. Der Rustikalgrundbesitz betrug 1830 2 Strich, 2 Viertel, 1⅓ Maßl. Nach dem Tode Johann Georg Ludwigs 1832 behielt sich seine Witwe Maria Anna (gest. 1852) das Wirtschaftsrecht vor und ihre Tochter Maria Anna, verheh. Güttler, übernahm laut E.-U. vom 12. Jänner 1833 Haus und Schmiede um 400 fl. W. W. Ihr Gatte Franz Anton Güttler aus Leukersdorf Nr. 7 (gelernter Schmied) kaufte sich schon am 30. März 1832 einen Teil des sogenannten Hundes von Nr. 1, und zwar 2 Joch 131 Quadratklaster um 320 fl. C. M. Dieser Besitzer hatte bloß 13 Handrobottage zu leisten. Die Schmiedebaustelle war bis zur Zeit auch noch mit einem Kauffchillingsrest von 4 fl. 48 kr. belastet und dieser sollte bis 28. März 1834 völlig entrichtet sein, ein Zeichen der Geldnot damaliger Zeit. 1836 hatte der hier stationierte Kontrolleinnehmer seine Wohnung ober der Schmiedewerkstatt, worüber am 4. Feber 1836 ein Pachtvertrag angefertigt wurde. Ausmaß der Bauparzelle 1843 Hofraum und Gebäude 68 Quadratklaster mit 31 kr. Reinertrag. Der Ehe dieses Besitzers waren drei Töchter und ein Sohn entsprossen, und zwar Maria Anna, geb. 1822, verheh. 1846 mit Wendelin Höhne, Landwirt Nr. 35, Karoline, geb. 1825, gest. 1826, Josefa, geb. 14. September 1830, verheh. mit Josef Blumentritt, Bauersohn aus Riegersdorf (derselbe erbaute auf väterlichem Grunde das erste Haus vom heutigen Dorfe Steinsdorf) und Franz Güttler, geb. 27. Sept. 1827, der laut E.-U. vom 18. Dez. 1858 Haus und Schmiede um 820 fl. C. M. übernahm. Er soll ein sehr guter Werkzeugschmied gewesen sein, besonders versorgte er die Dachdecker, die zu seiner Zeit über den Sommer nach Preußen reisten, mit dem nötigen Werkzeug. Auch in die Eisenhandlungen, wie z. B. Alois Datter in Teitschen, lieferte er Hacken, Beile u. a. Er vergrößerte auch seinen Grundbesitz durch nachfolgende Ankäufe: Vom Bauerngut Nr. 22 laut Kaufvertrag vom 15. Juni 1861 um 718 fl. 46 kr. Ö. W. Vom Bauerngute Nr. 1 laut Kaufvertrag vom 22. Dezember 1862 um 552 fl. (dieses Grundstück wurde 1889 um denselben Wert wieder zurückverkauft). Von der Hahmann-Wirtschaft in Spansdorf laut Kaufvertrag vom 26. April 1867 um 371 fl.

50 kr. Er verheiratete sich mit Ernestine P. J. J. J., Bauerstochter aus Leukersdorf Nr. 16, geb. 1828. Seine Tochter Ernestine übernahm laut E.-U. vom 3. Dez. 1886 das väterliche Erbe um 2385 fl. 96 kr. und ist seit 22. Mai 1883 verheiratet mit ihrem Vetter Franz Josef Güttler aus Leukersdorf Nr. 17, geb. 26. Dez. 1854. Am 9. März 1887 wurde er Mitbesitzer und dieses Jahr noch riß er das alte hölzerne Wohnhaus nieder und erbaute an dessen Stelle ein neues Gebäude, in dem sich seit 25 Jahren das Gemeindeamt befindet. Er ist gelernter Maurer und ein guter Musiker. Er ist Mitbegründer der Freiw. Feuerwehr und war lange Jahre Spritzenzugsführer bis 1921, in welchem Jahre er sich wegen Alter und Arbeitsüberbürdung in die Schutzmannschaft einreihen ließ. Auch gründete er mit einigen Musikfreunden 1887 den Gesang-, Musik- und Dilettanten-Verein, dem er seit 1892 als Obmann vorsteht. Im Jahre 1897 wurde er in den Gemeindevorstand und aus dessen Mitte am 26. Dezember 1897 zum Gemeindevorsteher gewählt. Er hat dieses Amt seit dieser Zeit zur Zufriedenheit bekleidet, was daraus zu ersehen ist, daß er am 15. Juni 1919 von zwei Wählergruppen wiedergewählt wurde, wo fast in jeder Gemeinde ein anderer ans Ruder kam. Außerdem ist er Obmann des landwirtschaftlichen Kasinos und Aufsichtsrat der Leukersdorfer Spar- und Darlehenskasse, Mitglied des Bundes der Landwirte sowie des Vereines der Bienenzüchter und des Obst- und Gartenbauvereines. 1914 übernahm er nach Karl Königs Heldentode die Leitung der verwaisten Leukersdorfer Musikgesellschaft. Die Schmiede ist seit seines Schwiegervaters Tode meistens verpachtet gewesen und erhielt die Hausnummer 72.

Am 29. Sept. 1889 kaufte Fr. J. Güttler von der Bauernwirtschaft Nr. 22, die durch Franz Büchse aus B.-Kamnitz verparzelliert wurde, 4 Joch 130 Quadratklaster Grundstücke um den Kaufpreis von 1717 fl. 99 kr. Seine Ehe war mit zwei Töchtern und einem Sohne gesegnet, leider entriß ihm der unerbittliche Tod am 25. Juli 1903 seine älteste Tochter Ernestine im jugendlichen Alter von 20 Jahren. Die zweite Tochter, Emilie, geb. 17. Aug. 1887, verheiratete sich am 25. Jänner 1910 mit Josef Jahnel, Landwirt in Ohren. Seine Frau Ernestine starb am 25. August 1910 an einer Beinwunde.

Sein Sohn Franz Josef Güttler, geb. 28. März 1881, Maurer und Musiker, verheiratet am 22. Jänner 1910 mit Anna Jahnel aus Eulau, geb. 26. Juni 1888. Diese Eheleute über-

nahmen die Realitäten Nr. 2 und 72 laut Not.-Akt vom 31. Dezember 1910 zu gleichen Teilen um 10.000 Kronen. Verkäufer behielt sich aber das Wirtschaftsrecht vor. Der Ehe entsprossen: Anna, geb. 11. Sept. 1910. Emilie, geb. 9. Jänner 1912. Elisabeth, geb. 13. März 1920. Franz Josef, geb. 30. Nov. 1921. Emma, geb. 16. März 1925. Franz Josef Güttler jun. ist seit 1911 Kommandant der Freiw. Feuerwehr in Leukersdorf.

Die Entwicklung des Dorfes Doppitz.

von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

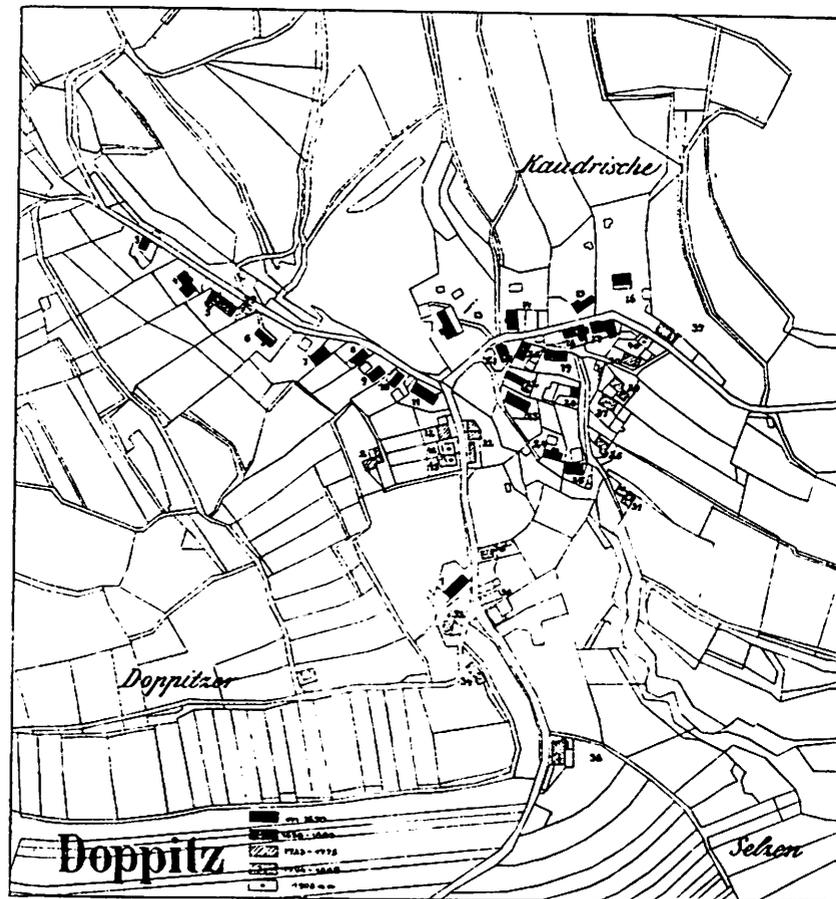
Doppitz, das heute 42 Häuser zählt, war ein sogenanntes Dominikaldorf, das heißt, das ganze heutige Gemeindegebiet war in alter Zeit Eigentum der Herrschaft. Hier gab es keine Bauern, sondern nur wenige Gärtner, die wohl ein Stück eigenen Grund besaßen, aber sonst der Herrschaft als sogenannte Hofleute, die Überlieferung nennt sie „Hofedrescher“, dienstbar waren.

Doppitz bildete vermutlich schon seit Anfang des 14. Jahrhunderts den Sitz einer kleinen Herrschaft, zu der außer den „ganzen“ Dörfern Doppitz, Seesitz, Leinisch noch zwei Bauernhöfe in Soblitz gehörten. In Doppitz bestand ein Meierhof und jedenfalls auch eine herrschaftliche Wohnung, ein Schloßchen, von dem allerdings kaum mehr der Platz bestimmt werden kann, wo es gestanden sein mag. Hier wohnten die Ritter von Lungwitz, deren Wappen im Schilde drei Lindenblätter zeigte, wie man es noch an der Seesitzer Kirche sehen kann. Auch ihre Besitzfolge läßt sich ziemlich genau feststellen¹⁾. Das Hütlein Doppitz verblieb ungefähr bis zum Jahre 1568 im Besitze dieser Familie, kam sodann an die Ritter von Binau und war seitdem mit der Herrschaft Blankenstein-Prießnitz vereinigt. Die Ritterwohnung in Doppitz mag wohl schon um 1600 aufgelassen worden sein und verfiel. Die Bausteine dürften beim Neubau der vielen Häuser Verwendung gefunden haben, die nach 1650 gebaut wurden.

Für die Geschichte des Dorfes Doppitz bieten uns die seit dem Jahre 1600 noch vollständig erhaltenen Grundbücher²⁾ verlässliche Anhaltspunkte. Außerdem unterrichtet uns über den Stand der Besitzverhältnisse im 17. Jahrhundert ein Steuerbuch vom Jahre 1673³⁾.

¹⁾ Siehe hierüber: Die Herren von Lungwitz in Nordböhmen. Eine genealogische Studie von P. Johann N. Hrdy. Erzgebirgszeitung, 25. Jahrg. (1904), S. 35 und 61. — ²⁾ Aufbewahrt im Stadtarchiv Aussig. — ³⁾ 1. Grundbuch von 1598—1676 (zusammen mit Seesitz und Leinisch) im

Aus diesen Quellen entnehmen wir, daß es in Doppitz um 1650 außer dem Meierhof und den hinzugehörigen Gebäuden nur fünf Häuser gab. Es sind die vier alten Gärtnerwirtschaften Nr. 13 (beim „Garten-Löbel“), Nr. 14 (jetzt Windrich), Nr. 15 (Emil Hieke), Nr. 16 (Muße) und das jetzige Haus Nr. 21 (Franz König), eine



ehemalige „Häuslernahrung“. Der eigene Grundbesitz dieser Gärtner betrug 1673 nur vier bis sechs Strich, außerdem aber scheinen sie schon damals, wie es später der Fall ist, herrschaftliche Felder gegen einen jährlichen Zins bebaut zu haben. Ansehnlich war damals

Schloß Schönpriesen. 2. Grundbuch für Doppitz und Leinisch vom Jahre 1676 im Prager Landesarchiv. 3. Grundbuch für Doppitz vom Jahre 1810 an im Auffiger Grundbucharchiv.

auch noch der Weinbau, da z. B. zu Nr. 13 und Nr. 14 ein Weingarten von 1 Strich und 2 Viertel, zu Nr. 15 einer von 3 Viertel und zu Nr. 16 einer von 2 Viertel Feld gehörte. Der ganze übrige Grund, der heute zur Gemeinde Doppitz gehört, war herrschaftlicher Besitz, zum Doppitzer Meierhofe gehörig, der 1794 zerstückelt wurde. Von diesem und anderen zur Prießnitzer Herrschaft gehörigen Meierhöfen soll später einmal erzählt werden. Hier beschäftigt uns nur die Entwicklung des Dorfes.

Der zweite Abschnitt der Dorfgeschichte beginnt mit dem Jahre 1658. Die Herrschaft legte Wert darauf, neue Ansiedler zu gewinnen und die Häuserzahl ihrer Dörfer zu vermehren, was für sie durch den jährlichen Erbzins und die Heranziehung neuer Robotarbeiter einen Gewinn bedeutete. Sie stellte den Ansiedlern, die meist schon herrschaftliche Untertanen waren, den Grund billig zur Verfügung und baute ihnen auch häufig noch eine von Holz „aufgeschrotene Stube“ oder gab ihnen das Holz aus den herrschaftlichen Waldungen zur Erbauung des Häufels. So entstanden in Doppitz vom Jahre 1658 bis 1681 nicht weniger als 18 Häuser. Im Jahre 1658 wurden gleich 5 neue Häuser gebaut, die Baustellenkäufe wurden alle am gleichen Tage, nämlich am 8. März 1658, abgeschlossen. Es waren die Häuser Nr. 8 (jetzt Krémař), Nr. 9 (Linke), Nr. 11 (Wolf), Nr. 17 (Richter), Nr. 22 (Heinrich Löbel). Ihnen folgten 1659: Nr. 7 (Schickel) und Nr. 20 (Heinrich Löbel). Im Jahre 1660 wurden gebaut: Nr. 18 (Gowasch) und Nr. 6 (Stumpf). 1664: Nr. 23 (Böhm); 1665: Nr. 5 (Schickel) und Nr. 19 (Melzer); 1667: Nr. 10 (Schicke); 1670: Nr. 4 (Prautsch); 1672: Nr. 24 (Hartlich) und Nr. 28 (Jenatschke); 1674: Nr. 3 (Pastel); 1681: Nr. 25 (Wahke). Es scheint, daß viele Dörfer der Herrschaft Prießnitz nach dem Dreißigjährigen Kriege einen ähnlichen Zuwachs erhielten. So war es auch in den Dörfern Reindlitz, Mosern, Spansdorf, Soblitz und wird auch in anderen Orten der Fall gewesen sein. Lehrreich wäre es, immer die wirtschaftlichen Ursachen aufdecken zu können, wofür in unseren Quellen leider keine Anhaltspunkte gegeben sind.

Nach 1681 ruhte die Bautätigkeit mehr als 40 Jahre und in den weiteren 40 Jahren kamen bloß drei Häuschen dazu. Es sind Nr. 12 (Anton Hieke), das Kaspar König, Schaffer in Doppitz, erbaute, Nr. 30 (König) im Jahre 1732 und Nr. 2 (das alte herrschaftliche Dörthäufel), 1754 in ein Wohnhaus umgebaut. Reger wurde in den nächsten zwei Jahrzehnten gebaut. Neue Ansiedler

waren: Nr. 29 (Kalfart), Nr. 27 (Waßke), beide aus dem Jahre 1763; im nächsten Jahre 1764 kam das Haus Nr. 26 (Franz) dazu; 1770: Nr. 31 (Kühnel), 1775: Nr. 32 (Schmidt).

Abermals trat eine Pause von zwei Jahrzehnten ein. Die Auflassung des Meierhofes 1794 und der Verkauf der Meierhoffelder hatte zunächst nur die Folge, daß das alte Meierhofsgebäude (Nr. 1) in Privatbesitz überging (erster Besitzer: Josef Schmied) und das Haus Nr. 33 (Petršilka) 1794 errichtet wurde. Die Bauzeit der Häuser Nr. 34 (Pastel Franz) und Nr. 35 (Brand) dürfte wohl auch in diese Zeit fallen, doch konnte ich sie urkundlich nicht genau bestimmen. Nr. 36 stammt aus dem Jahre 1834 (jetzt Tittmann), Nr. 37 wahrscheinlich aus dem Jahre 1855 (jetzt Pranke). Das Wirtshaus Nr. 38 (jetzt Weber) wurde von Franz und Franziska Werner 1847 erbaut und wechselte bis 1923 einundzwanzigmal seinen Besitzer. Das Haus Nr. 39 (Ausgedingerhäusel des Anwesens Nr. 5) wurde im Jahre 1903, in welchem die Übergabe an den neuen Besitzer Schickel erfolgte, von dem früheren Besitzer Josef Franze erbaut. Die folgenden Häuser Nr. 40 (König), Nr. 41 (Bauer) wurden im Jahre 1908, das Haus Nr. 42 (Eichler) 1909 errichtet.

Wer aufmerksam durch das Dorf wandert, merkt den Häusern noch ihre Bauzeit an, wenn auch manche der im 17. Jahrhundert erbauten schon ihr Aussehen geändert haben. Auf dem beigegebenen Ortsplan erscheinen die Bauzeiten durch verschiedene Schraffierung angedeutet. Um also das Ergebnis unserer Forschung kurz zu wiederholen: Uralt sind der Meierhof Nr. 1, die an der Straße liegenden alten Gärtner Nr. 13, 14, 15, 16 und der Häusler Nr. 21. Zu ungefähr gleicher Zeit, nämlich von 1658 bis 1681, wurden die auf der anderen Seite der Straße liegenden Häuser Nr. 17, 18, 19, 20, jene in der „Langen Gasse“ Nr. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 und die gegen den sogenannten Graben liegenden Nr. 22, 23, 24, 25, 28 gebaut. Die letzte regelmäßige „Reihe“ bilden die Häuser Nr. 30, 29, 27, 26. Die anderen außerhalb dieser Reihe gehören verschiedenen Zeiträumen an⁴⁾.

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung läßt von allen Häusern, zunächst aber von den ältesten, photographische Aufnahmen herstellen, die zum Teil schon fertig sind und sehr schöne Ergebnisse zeigen.

⁴⁾ Die Reihenfolge der Besitzer jedes einzelnen Hauses folgt in einem späteren Hefte.

Die Moserner Schule.

Nach dem Moserner Pfarrgedenkbuch mitgeteilt von Emil Kage, Neutomisch.

Lange schon wurde das Bedürfnis nach Vergrößerung und Umbau der Schule gefühlt. Das alte Schulgebäude war bloß ebenerdig. Rechts vom Eingang befand sich die Schulkstube, links das Wohnzimmer des Lehrers, daneben eine alte Küche mit Backofen und Rauchmantel. Bereits 1847 hatte man eine Kommission abgehalten. Ein Teil der Eingeschulten wollte, daß bloß einige Sparren angebaut und an der westlichen Stirnseite die Schulkstube vergrößert werde. Der andere Teil aber erkannte, daß die Schulkstube doch feucht, finster und ungesund wie bisher bliebe und riet zu einem Neubau der Schule, wie sie gegenwärtig steht. Die Kosten wurden am 27. Juli 1854 auf 5422 fl. 59 kr. veranschlagt. Die eingeschulten Gemeinden sollten das ganze Material samt Hand- und Jungtagen bestreiten, während der Religionsfond die Handwerkerkosten mit 1724 fl. 27 kr. beisteuern sollte. Nun kam die öffentliche Verpackung. Da war guter Rat teuer. Man sah im voraus, wie schwer es den Gemeinden fallen würde, wenn sie gegen 4000 fl. einem Baupächter zahlen sollten. Die Jahre 1854 und 1855 waren Mißjahre an Obst und Getreide. Der Pfarrer machte daher den Gemeindevorstehern den Vorschlag, den Bau zur Gänze zu pachten und stellte ihnen vor, daß sie diese Bau Summe unmöglich leisten könnten, da sie eine vierjährige Steuer des ganzen Kirchspieles ausmache. Nach vielem Zureden von Seite des Pfarrers willigte man ein. Am bestimmten Tage ging dieser mit den Gemeindevorstehern ins Außiger Bezirksamt zur Veräußerung des Baues. Unter den Pächtern war es vorzüglich der Pokauer Baumeister Anton Walke, der sich diesen Bau nicht entgehen lassen wollte. Doch wandte der Pfarrer alle Beredsamkeit an, daß das Kirchspiel diesen Bau selbst errichten müsse. Also entstand dieses den Bau mit 5400 fl. und da doch einer seinen Namen als Baupächter hergeben mußte, so unterschrieb sich der Moserner Gemeindevorstand und Kaufmann Franz Schneider. Als dieser aber merkte, daß ein bedeutender Gewinn zu erzielen sei, wollte er jetzt den Bau selbst führen, mit dem Bedenken, er habe ja seinen Namen als Pächter hergegeben. Pfarrer Anton Schubert aber stemmte sich dagegen und trotz allen Verdresses blieb also der Bau den Gemeinden. Wer aber sollte sich nun des Baues annehmen? Da war niemand. Wiederum war es der Pfarrer, der sich um der guten Sache willen zu diesem nach-

teiligen Geschäfte erbot. Er war somit Eink. Her, Geldborger und Baurechnungsführer wie auch Bauaufseher. Er kaufte noch im Herbst das ganze Bauholz von den Reindlizer Insassen Blumentritt, Dörner und Richter halb so billig, als man es hätte von der Prießnitzer Herrschaft erhalten können. Es waren 101 Stämme, die 203 fl. 20 kr. kosteten. Zehn Stämme blieben übrig und wurden wieder verkauft. Die Reindlizer schafften das Holz noch im Winter 1854/5 nach Mosern. Im Garten des Franz Jenatschke Nr. 30 wurde es gezimmert. Im Feber 1855 erstand die Maurerarbeit samt Handtagen der Auffiger Maurermeister Josef Schicke mit 350 fl., die Zimmerarbeit der Auffiger Zimmermeister Elias Richter mit 198 fl. 30 kr. und die Tischlerarbeit der Moserner Tischler Franz Josef Guth mit 335 fl. 10 kr. Die Gemeinden hatten bloß den alten Bau abzuberechen, den Grund des neuen Stiegenhauses zu graben und die nötigen Erdarbeiten zu besorgen. Denselben Winter wurden über 200 Schlitzen Sand auf den alten Kirchhof geführt. Die Gemeinden brachen und schafften auch die sämtlichen Mauersteine und 20.000 Mauerziegel herbei. Anfang April wurde der erste Spatenstich gemacht. Der Pfarrer mußte den ersten Klopfer auf den Grundstein machen und nachher den Maurern ein gutes Trinkgeld zahlen.

Dann ging's nun fröhlich vorwärts, so daß schon am Tage vor dem Fronleichnamsfeste der Hebeschmaus mit einem halben Maß Bier, Käse und Butterbrot gefeiert wurde. Von da an ging der Bau nur sehr langsam vorwärts. Alles wollte Geld haben. Die Maurer, Zimmerleute, Tischler wollten ihren Lohn, die Siegel, der Kalk sollten bezahlt werden. Jeder wurde zum Pfarrer hingewiesen. Da mußte man Geld borgen. Der Pfarrer veranlaßte den Nestomitzer Gemeindevorsteher Josef Tauche und den Anton Maßner aus Mosern, ihm beim Borgen Gesellschaft zu leisten. Alles mußte auf Wechsel geliehen werden und man brachte 1700 fl. zusammen. Wenn der Wechsel fällig war, wurde wo anders geborgt. Ein Loch wurde zugestopft, das andere aufgemacht. So schlug man sich durch. Zum Kirchenfeste 1855 fand die feierliche Schuleinweihung statt, die vom Tetschner Bezirksvikar unter zahlreicher Assistenz und in Gegenwart des Bezirksvorstehers Karl Rubner von Auffig unter dem Donner der Pöller vollzogen wurde. Den Sommer über wurde Schule gehalten auf dem Tanzboden des Franz Jenatschke in Nr. 30. Er erhielt dafür 40 fl. Mietzins. Nachdem die Baurechnung abgeschlossen war, ergab sich ein Kostenbetrag von 3417 fl. 48 kr. Die Umlage auf das Kirchspiel betrug 1693 fl. 21 kr. Auf den

Steuergulden entfielen 1 fl. 5¼ kr. und die Gemeinden hatten sich, da sie den Bau selbst erstanden hatten, 1982 fl. 12 kr. erspart.

Mundartliches.

In der Mundart von Schwaden.

Von Hans R. Kreibich, Auffig.

Schlimm genug!

„Dou nargln¹⁾ de Leute onn Bargmoßn rim,
und 's is mit 'n Moß doch gor nej su schlimm!
Bis ees odr zweje ein Wirtshause bleibn
und Kortnspieln zun Zeitvertreibn:

dos is seine Sünde! 's gibt schlimm're Kundn!“ —
„'s is schlimm genug! Grod ei dan poor Stundn —
de Seege²⁾ hout ees ode zwej kamt geschlorn³⁾ —
hout monchr eene gruze Wartschost⁴⁾ velorn!“

Mit hundetsimf Johrn!

Hundetsimf Johre!
Ihr Kinder und Leute!
(E siches¹⁾ Älde²⁾),
gibt's dos nouch heute?

A hott's ouf'n Buckl,
de Schwodne Hackl;
wor friich und munte,
gesund wie e Zwackl!

Ha³⁾ tout a an Gortn
und Haus nou wos mochn;
doch sproch ees vun Starbn,
dou tout er uck lochn.

Emou dou tout er
an Gortn rimgiehn
und bleeb bei enn aldn
Äpplbaam stiehn.

¹⁾ nargeln; ²⁾ Uhr; ³⁾ kaum geschlagen; ⁴⁾ Wirtschaft.
¹⁾ siches; ²⁾ Alter; ³⁾ er;

Ha tout'n beguckn,
nohm enn Zweig ei de Hände
und fong o zu zankn,
dos nohm bald kee Ende:

„Du Racke, hußt vartn⁴⁾
Schunt nisch't getron!
Und heuer a nisch't!
Ich wa te⁵⁾ wos son⁶⁾.“

Lang ho ich ni mej⁷⁾
mit dir Geduld!
Wenn denou wos geschiecht,
bist de salbe schuld!

Ich ga de⁸⁾ nouch Zeit:
Simf Johr! Donn ward's schlimm!
Wenn de wiede nisch't träst⁹⁾,
Dou schmeiß ich dich im!“

Allerlei aus meiner Sammelmappe.

Von O.-L. Emil Richter, Johnsdorf.

Der Johnsdorfer Teich.

Die Stadtgemeinde Auffig beabsichtigt bekanntlich, durch eine Talsperrre das Wasser des Sauermilchbaches in einem großen Stauteiche zu nutz- und Kraftzwecken aufzufangen. Dadurch würde ein Landschaftsbild wiedererstehen, wie es vor zwei und mehreren Jahrhunderten zu sehen war, als der große Johnsdorfer Teich noch bestand. Auf dem Plane der alten Schemkentaler Wasserleitung vom Jahre 1728¹⁾ ist dieser „Teucht“ noch verzeichnet. Die Stauung wurde durch einen mächtigen Erddamm bewirkt, der über die ganze Talenkung geführt war. Das Wasser diente zum Betriebe einer zu Johnsdorf gehörigen Mühle, der „Teichmühle“, sowie zur Fischzucht. Die Mühle dürfte im 30-jährigen Kriege zugrunde gegangen sein, da uns in den seit 1652 geführten Matriken der Gartitzer Pfarrkirche keine Johnsdorfer Müller mehr begegnen. Auch im Urbar der Herrschaft Schöbrig vom Jahre 1666²⁾ sowie in dem 1716 angelegten Mahlmühlenbuche der Herrschaften Prießnitz und Schöbrig³⁾ ist der Teichmühle mit keinem Worte mehr gedacht. Man zeigt noch Mauerreste am Südwestrande des ehemaligen Teiches und die mündliche Überlieferung weiß zu berichten, daß der Stein, der beim Hause Nr. 29 in Johnsdorf über das Borngrunder Bächlein führt, ein Mühlstein aus der Teichmühle sei. Doch

⁴⁾ voriges Jahr; ⁵⁾ werde dir; ⁶⁾ jagen; ⁷⁾ nicht mehr; ⁸⁾ gebe dir; ⁹⁾ trägt. — ¹⁾ Auffiger Stadtarchiv. ²⁾ Schloßarchiv Schönriesen.

beizigen wir einen urkundlichen Beleg³⁾ über den Bestand dieser Mühle. Im Jahre 1674 verkaufte die Herrschaft Schöbrig dem Hans Kühnel ein neues Häusel „Unter Jonßdorff Ben den teuch Neben den Fisch Heltter Erbauer“ nebst einem Stück Grund „Von des Francken Gueth, das Brinnel genandt nach 2½ str. feldt, Nebenß des Franke hopffe Gortten Unter der teuch Mühlen gelegen“ um 60 Schock meißn. Im Kaufbrieffe heißt es: „Darben ist auch Zugedencken, Wann der Jonßdörffer teuch gefischt wirdt, das die Beambe, Fischmeister Vndt Wechter, so lange die fisch in holter Alta Stehen, die Stuben Vndt Vorhauß Neben den Benötigten holz Zu genühen haben“. Der Teich reichte sonach bis an das neuerbaute Häusel — die obengenannte Nummer 29 in Johnsdorf — heran, in deren Besitz sich die Familie Kühnel bis ins 19. Jahrhundert hinein erhalten hat. Durch den Bau dieses Hauses ward das Fischhälterhäusel überflüssig, sodas es die Herrschaft nach 1674 um 10 fl. rhein. an Andreas Wolf (Nr. 11) in Johnsdorf verkaufte. Noch in den Jahren 1688, 1689 und 1690 werden Leuningelder auf dieses „Fischhälterhäusel“ abgezahlt⁴⁾. Das Abfischen des Teiches und der Absatz der Fische bereitete der Herrschaft kaum Schwierigkeiten. Im Urbar heißt es: „Ingleuchen seindt die Unterthanen schuldig die teuch Zu fischen. die fisch Zu ver führen Vndt die besagung wannen derrer Er Kouffen möcht, ab Zu holen, Ists ober Ober Eine meil so giebt man Ihnen vermög der ordinaty tafel Von ieder beladen fuhr so mit 4 Stuch bespanndt, Von ieder meil Zu 10 kr. Vndt 2 Mehen hober“.

Wir wissen auch von einem Menschenleben, das der Teich als Opfer forderte. Die Gartitzer Matrik erzählt: „1724 den 11. Juny ist auf Gartitz verstorben worden Christoff Eckelt Von Teutschkan, welcher in Jonßdorffer Teuch ertrunden, seines alters 18 Jahr.“ Wann und aus welchen Ursachen der Teich aufgelassen wurde, ist nicht bekannt. übriges besaß die Herrschaft noch einen anderen Fischteich östlich von Johnsdorf, der von dem Borngrunder Wasser gespeist wurde. Er wird als der „kleine Teich“ i. J. 1740 erwähnt und befand sich auf der Wirtschaft Nr. 20.⁵⁾

Der Brand des Dorfes Böhm.-Kahn.

Entlehnt aus den „Erinnerungen“ von 1842.

Mitgeteilt von Wenzel Platschke, Leukersdorf.

Am 31. August d. J. verheerte eine Feuersbrunst das am Fuße des Böhmer Berges gelegene, zur Allodial-Herrschaft Schönwald gehörige Dorf Böhm.-Kahn. Eine Bäuerin hatte Butter übers Feuer gestellt, war weggegangen und fand, als sie zurückkam, die Butter brennend und in der Dampfung sah sie Wasser hinein. Augenblicklich schlug die Flamme empor, ergoß sich über den Dach und nach Verlauf einer Stunde standen von den 43 Häusern des Ortes 36 in Flammen, nebst allen Scheuern, worin die

¹⁾ Grund- oder Gerichtsbuch I für Johnsdorf, Borngrund und Bohna 1631-1723, fol. 168. Schloßarchiv Schönriesen. — ²⁾ Ebenda, fol. 133. — ³⁾ Grund- oder Gerichtsbuch II für Johnsdorf, Borngrund und Bohna 1723-1825. Landesarchiv Prag.

Lebensmittel für das nächste Jahr aufbewahrt waren. Zwei Menschenleben wurden geopfert und an eine Rettung war nicht zu denken, nur was die Unglücklichen am Leibe trugen, brachten sie aus den Flammen." — Später hieß es, ein fechtender Handwerksbursche hätte das Feuer aus Rache wegen zu kleiner Geschenke angelegt und vom Kniniger Berge die Wirkung seiner Freveltat beobachtet. Er soll es auf seinem Sterbebette eingestanden haben. (?)

Denmalpflege.

Enthüllung der Kriegergedenktafel in Deutschhahn.

(Eine ausführliche Schilderung für die Mitwelt und Nachwelt.)

Sonntag, den 10. Juni 1923, fand in Deutschhahn die bereits für Sonntag, den 27. Mai angelegte und wegen ungünstiger Witterung nicht abgehaltene Enthüllungsfeier der Krieger-Gedenktafel statt, die ein Fest war, an dem sich die ganze Umgebung beteiligte. Zum Empfang der Gäste waren Ehrenposten errichtet und der Mittelpunkt des Ortes, die Kapelle, hatte zu Ehren dieses Tages ein neues Gewand angelegt, da sie außen gründlich erneuert worden war. Der Platz um die Kapelle war sauber hergerichtet, die Kapelle geschmückt mit irischem Grün, das Kriegerdenkmal mit Eichenkränzen umwunden und vor der Statue des Schutzpatrons der Gemeinde, des hl. Antonius, war ein schön geschmückter Altar errichtet, an dem eine Feldmesse gelesen wurde. Zwei blau-weiße Fahnen waren zu beiden Seiten des Kapelleneingangs aufgestellt. Sonst waren im Dorf keine Fahnen zu sehen außer der schwarzen Trauerfahne, die beim Spritzenhaus angebracht war. Die Anbringung deutscher Fahnen war verboten worden. In der zehnten Stunde vormittags kamen die Feuerwehren der Nachbardörfer angerückt, von Kameraden aus Deutschhahn beim Ortseingang begrüßt. War ja die ganze Feier ein Ehrentag der freiwilligen Gemeinde-Feuerwehr Deutschhahn, die ihren gefallenen Kameraden ein würdiges Denkmal gesetzt hat. Die Abordnungen der Feuerwehren aus den Orten Ansdorf, Lieben, Gratschen, Spansdorf, Leukersdorf, Böhm.-Kahn, Saara, sowie die Jungmannschaft von Postitz und eine große Zahl weiterer Festgäste sammelten sich im geräumigen Hofe des Bräuhauses, von wo sie unter Vorantritt einer verstärkten Musikkapelle samt den großen und kleinen weißgekleideten, aber mit einer schwarzen Schleife versehenen Festdamen und der Gemeindevertretung im Festzuge zur Kapelle marschierten, wo die Feuerwehren unter der schneidigen Führung des Deutschhahner Feuerwehr-Kommandanten Wazke Aufstellung nahmen. Eine große Menge von weit und breit herbeigeströmter Festgäste harrte dort des kommenden Zuges. Die Mädchen stellten sich im Halbkreis um den Kapelleneingang auf, indes zwei Knaben in schmucker Kleidung vor dem verhüllten Denkmal die Ehrenwache hielten. Die eigentliche Feier wurde eingeleitet durch zwei Weisheitsreden, die durch die Mitglieder der vereinigten Gesangsvereine des Hauberggaaues unter der Leitung des Lehrers Julius Ritschel aus Schöbrütz stimmungsvoll vorgetragen wurden. Dann hielt unter den alten schattigen Linden von einer mit Eichenlaub umkränzten Rednertribüne aus unter lautloser Stille Kreissekretär Beck vom Bunde der Landwirte die Festrede. Der Rückblick auf die traurigen Jahre des Krieges, die Erinnerung an die

Schicksale der Heimatgenossen und Ortskinder, die, der harten Pflicht gehorchend, in den Krieg hinausgezogen und die Heimat nicht wiedersehen sollten, wedete manche Träne unter den Angehörigen und Freunden der gefallenen Helden, denen es doch ein hehrer Trost war, daß die Heimat ihre Söhne nicht vergißt. Die Namen der zwölf Opfer des Krieges, die der kleine Ort Deutschhahn zu beklagen hat, werden dankbar in ehrendster Weise der Nachwelt überliefert und leben fort im Herzen der Volksgenossen ihrer Heimat. Der Redner hielt inne, die Hüllen des Denkmals sanken zu beiden Seiten herab und die Musik spielte Theodor Körners unsterbliches „Gebet vor der Schlacht“, dessen Weishestimmung durch drei Böllerschüsse noch erhöht wurde. Aller Herzen lauschten den Klängen, aufs tiefste ergriffen. Dann setzte der Sprecher seine Rede fort. Er verwies zum Schluß darauf, daß das neue Denkmal ein Zeichen des Gemeinnsinns darstelle, das man in würdigster Form an der uralten Kapelle angebracht habe, die, ein geistiger Mittelpunkt des Ortes, ein Denkmal deutschen Heimatfinnes ist. Die Namen der gefallenen Helden aber treten in die Reihe derjenigen, die in alter und neuerer Zeit ihrem Heimatorte Ehre gemacht haben und ihre Heimatgenossen mahnen, das Erbe ihrer Väter in deutscher Treue immer heilig zu halten. Nun las der Pfarrer von Nollendorf Bernard Köber die Feldmesse, indes die Musikkapelle ein Kirchenlied spielte. Ein Trompeter blies kurz vor der Wandlung den gefallenen Helden zu Ehren den alten militärischen Zapfenstreich, den wieder drei Böllerschüsse begleiteten. Nach Beendigung der Feldmesse marschierten die Feuerwehren unter dem Kommando des Herrn Wazke an dem Denkmal vorbei und entboten den gefallenen Kameraden ihren Gruß. Die Zeit vor Mittag wurde noch durch eine Platzmusik in angenehmer Weise ausgefüllt und nun hatten die mitunter aus weiter Ferne herbeigeeilten Heimatgenossen Zeit, einander zu begrüßen. Es war ein rechtes Heimatfest. Eine Menge Buden mit Erfrischungen und Süßigkeiten boten den Gästen Erquickung. Nachmittags fand im Garten des Bräuhauses ein Konzert statt, bei dem die Musikkapelle des Herrn Lehmann aus Kninitz fleißig aufspielte. Das Wetter war günstig. Die turnerischen Vorführungen der Knaben und Mädchen aus Deutschhahn und Böhm.-Kahn unter der Leitung des Schuhmachermeisters Strache aus Deutschhahn fanden warmen Beifall. Die zahlreichen Gäste erfrischten sich in den Kaffee-, Würstel- und Bierbuden bis gegen sechs Uhr, wo das Gartenfest sein Ende fand. Abends fand im Saale des Herrn Ritschel ein Festkränzchen statt. Der Tag, den die freiwillige Feuerwehr Deutschhahn dazu bestimmt hatte, das Andenken der gefallenen Kameraden zu ehren, war ein Ehrentag für sie selbst, der in der Geschichte des Ortes besonders festgehalten zu werden verdient. Für die Errichtung eines würdigen Denkmals war schon seit längerer Zeit gearbeitet worden. Um die Sammlung der Beiträge und die Ausführung der Arbeiten hat sich der Gemeindevorsteher und Schriftführer der Feuerwehr, Josef Billen, sehr verdient gemacht. Die gewählte Form und die Art der Anbringung an der Kapelle sind als glücklich gelöst zu betrachten. Als Zweck wurde die im Jahre 1887 von Anna Klepsch aus Deutschhahn gestiftete Antoniusstatue, die früher an der linken Seite des Kapelleneingangs stand, auf die rechte Seite versetzt und mit der gleichen

Umrahmung versehen wie das Kriegerdenkmal. Die Hetaulung der Gedenktafel und der darunter angebrachten knieenden Figur, die einen um den verlorenen Sohn trauernden Vater darstellt, wurde vom Bildhauer Emil Krombholz in Bodenbach besorgt, die Umrahmung von heimischen Kräften unter der Leitung des Maurermeisters Franz Karl Lange in Deutschkahn.

Kriegerdenkmal-Enthüllung in Arnsdorf.

In ähnlicher Weise wie in Deutschkahn erfolgte am 5. August 1923 die Enthüllung des Kriegerdenkmals in Arnsdorf. Das Denkmal ist nach Entwurf des Bildhauers Ulrich in Auffig in echtem Muschelkalkstein ausgeführt, wobei der Gedanke glücklich gelöst wurde, den Gedenkstein ohne Anbringung von Bomben und Granaten architektonisch in das Ortsbild einzupassen. Die ruhige Farbe des Steines, die einfache architektonische Gliederung in Verbindung mit der vergoldeten dekorativen Inschrift und dem das Denkmal bekronenden eisernen Kreuze in vergoldetem Schmiedeeisen geben eine gute Verbindung mit der alten hübschen Kirche und ihrer altertümlichen Friedhofsmauer. Um das Zustandekommen dieses Ehrengemals hat sich sowohl die Gemeinde als auch die Freiwillige Feuerwehr verdient gemacht. Das Fest verlief in folgender Weise: Vormittags 1/2 10 Uhr fand ein Gedenkgottesdienst statt. Nachmittags wurden in der Zeit von 1/2 1 Uhr bis 1/2 2 Uhr die Vereine und auswärtigen Teilnehmer empfangen, die Gemeindevetreter und Festdamen von der Feuerwehr abgeholt, worauf der Abmarsch zum Denkmal erfolgte. Die Festrede hielt der Abgeordnete Franz Krepek aus Leitmeritz an Stelle des verhinderten Abgeordneten Universitätsprofessors Dr. Spina. Nach der Denkmalsenthüllung wurde ein Kranz niedergelegt und Weihegedichte vorgetragen. Der Obmann des Denkmalausschusses, Franz Höhne, übergab das Denkmal in die Obhut der Gemeinde, in deren Namen der Vorsteher Emil Köcher sprach. Auf dem Festplatz, einem schönen Obstgarten, wo es verschiedene Volks- und Kinderbelustigungen gab und die Musik fröhliche Weisen spielte, entfaltete sich ein reges Leben. Der Besuch war so groß, daß sich der Platz fast als zu klein erwies. An den Festplatz war eine kleine Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen der Firma F. C. Pehr aus Königswald angegeschlossen. Ein Festkränzchen bildete den Abschluß des Festes.

Kriegerdenkmal-Enthüllung in Telnitz.

Um die Errichtung des Kriegerdenkmals in Telnitz, das 21 Helden gewidmet ist, hat sich der dortige Gesangsverein ein bleibendes Verdienst erworben. An der Enthüllung am 9. Sept. 1923 nahmen tausende Menschen teil. Am Festzuge zum Denkmal, das vor der Kirche errichtet ist, beteiligten sich die Gesangs- und Feuerwehrovereine der Umgebung und andere Vereinigungen. Nach einem Weihechor hielt Lehrer Werner die Gedenkrede. Nach ihm sprachen Pfarrer Schunert als Seelsorger und Lehrer Adolf Philipp als Obmann des Sängerbundes. Ein Bläserquartett, das vom Walde hernieder die wehmütigen Klänge des Liedes vom guten Kameraden vernahmen ließ und der Chor der Gesangsvereine: „Stumm schläft der Sänger“ machten einen tiefen Eindruck. Dann erfolgte die Übergabe des Denkmals durch seinen Schöpfer Hinkelmann (Teplich) an den Gesangs-

verein und die Gemeindegemeinschaft. Die Feier endete mit der Niederlegung von Kränzen der erschienenen Körperschaften, der Schule, der Gemeinde, der Ehrenjungfrauen und der Hinterbliebenen.

Neue Kriegerdenkmäler in anderen Orten des Auffig-Karbitzer Bezirkes.

Im folgenden bringen wir eine Übersicht über die an verschiedenen Orten unseres politischen Bezirkes errichteten Erinnerungsmale, soweit sie uns bekannt sind. Ergänzende oder berichtende Mitteilungen werden an unsere Schriftleitung erbeten.

Karbitz. Der Deutsche Turnverein hat zum Andenken an seine vermißten und gefallenen Mitglieder in der deutschen Turnhalle eine Gedenktafel aufgestellt. Enthüllt am 1. Sept. 1923.

Priejten. Die Feuerwehr hat zwei Tafeln an der Ortskapelle anbringen lassen, die eine zum Andenken der vermißten und gefallenen Mitglieder, die andere für Ortsinsassen. Einweihung am 19. Juni 1921.

Herbig. Der Kapellen- und Denkmalausschuß errichtete zwei Tafeln in der Ortskapelle zum Andenken der vermißten und gefallenen Gemeindeglieder. Eingeweiht am 8. Juli 1923.

Hollendorf. Hier wurde an dem im Jahre 1915 eingeweihten Kleist-Moje-Gedenkstein eine Tafel mit den Namen der im Kriege gefallenen Ortskinder angebracht.

Ebersdorf. Das vom hiesigen Gesangsvereine aus Spenden der Dorfbewohner errichtete Kriegerdenkmal wurde am 12. August 1923 enthüllt. Es wurde aus weißen Sandsteinen von Maurern des Ortes erbaut und verewigt auf einer Tafel die Namen der Opfer des Krieges.

Peterswald. Das im Jahre 1913 geschaffene Kriegerdenkmal, das den Helden des Jahres 1813 gewidmet war, wurde von einem Bildhauer aus Sachsen zum Erinnerungsmal an die im Weltkrieg gefallenen Ortsinsassen umgeändert.

Modlan. Das vom Denkmalausschuß geschaffene Erinnerungsmal für die Opfer des Weltkrieges trägt auf dem Sockel, an dessen Seiten die Namen der Gefallenen verzeichnet sind, die Gestalt eines trauernden römischen Soldaten. Die Kosten des Denkmals, das vom Bildhauer Anton Schaff aus Turn hergestellt wurde, und der dazugehörigen Parkanlage betragen gegen 60.000 K. Es wurde am 21. August 1923 enthüllt.

Gartitz. Hier erinnern Gedenktafeln in der Kirche (beim Eingang im unteren Teile des Turmes) an die Gefallenen.

Postitz. Die hier zu beiden Seiten des Kapelleneinganges außen in die Mauer eingelassenen, von einem einfachen Rahmen umgebenen Gedenktafeln wurden am 6. Mai 1923 enthüllt. Die gestellte Aufgabe, den Gefallenen ein dauerndes Andenken zu schaffen, ist vorbildlich gelöst.

Kninitz bei Saubertitz. Das von der Schulgemeinde Kninitz-Oberzebirge geschaffene Denkmal aus Granitsteinen wurde vom Bildhauer Josef Hacker in Auffig hergestellt.

Auch an anderen Orten wird die Errichtung von Kriegerdenkmälern geplant, worüber wir später berichten. Dr. U m l a u f t.

Gedenkfeste.

Das 50 jährige Gründungsfest des Gewerbevereins in Auffig fand am 28. April 1923 im Saale der Turnhalle statt. Aus diesem Anlaß wurde der Verein von verschiedenen Seiten zu seinem Jubiläum beglückwünscht. Musik, Gesang, turnerische Vorführungen, Volkstänze boten eine reichliche Unterhaltung. Im Mittelpunkte des ganzen Abends aber stand die vom Buchdruckereibesitzer Heinrich Jarschel gehaltene Festrede, in der auf die wichtigsten Leistungen des Gewerbevereines verwiesen wurde. Die Gründung des Vereines erfolgte am 5. März 1873. Die Anregung hiezu ging von den Schneidermeistern Johann Richter und Matthias Kanzyk aus. Der erste Obmann war Josef Damaschke. Die erste Leistung des Vereines war die Schaffung der gewerblichen Fortbildungsschule, die im September 1875 mit 84 Schülern eröffnet wurde. Der Spar- und Vorschußverein wurde am 24. Jänner 1874 ins Leben gerufen. Im selben Jahre fand die erste gewerbliche Ausstellung im ehemaligen Schmidtschen Saal (Große Wallstraße) statt, ein Unternehmen größeren Stiles war die Gewerbe- und Industrie-Ausstellung 1880, eine hervorragende Leistung die Gewerbe-, Industrie- und landwirtschaftliche Ausstellung im Jahre 1893, noch großartiger aber die „Allgemeine deutsche Ausstellung für Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft im Jahre 1903“. In verschiedenen Jahren, so 1878, 1899 und 1923, fanden Lehrlingsarbeitenausstellungen statt. Die Ankündigungsanstalt wurde 1874 geschaffen, das Gewerbemuseum 1877 gegründet, das den Grundstock des heutigen Stadtmuseums bildet. Großen Anteil hat der Auffiger Gewerbeverein an dem Zustandekommen des Nordböhmisches Gewerbevereins-Verbandes und des Deutschen Gewerbebundes in Böhmen. Er hat einen Unterstützungsfond für Witwen und Gewerbeverein tat auch die ersten Schritte zur Errichtung eines Gewerbegefammlt. Die Errichtung der Staatsgewerbeschule in Verbindung mit einer Werkmeisterhschule ist auf Betreiben des Vereines erfolgt. Der Gewerbeverein tat auch die ersten Schritte zur Errichtung eines Gewerbegerichtetes (1897). Die deutsche Gesellenherberge war schon 1894 ins Leben gerufen. Im Jahre 1881 unternahm der Verein Schritte zur Errichtung eines zweiten Postamtes auf der Neustadt. Um die Errichtung des deutschen Kommunal-Kindergartens (1882) hatte sich der Verein eifrig bemüht. Lange Zeit beschäftigte ihn der Plan einer Bahnverbindung mit dem Erzgebirge. An dem Zustandekommen der Hochquellenwasserleitung im Jahre 1890 hatte der Gewerbeverein bedeutenden Anteil, auch der Bau der Turnhalle 1892 und der Bergwirtschaft „Ferdinandshöhe“ wurde durch ihn gefördert. In die Vereinstätigkeit fallen auch die zahlreichen Vorträge, Besichtigungen und Reisen. Aus der Zahl jener Mitglieder, die sich um den Verein besondere Verdienste erworben haben, seien genannt: Karl Wolfram, Josef Damaschke, Adolf Kögler, Josef Köhler, Berthold Tittbach. Die in der Festrede Heinrich Jarschels gebotene Rückschau entrollte einen bedeutamen Teil der Stadtgeschichte und zeigte, daß der Gewerbeverein durch seine

vielseitige Tätigkeit alle Gebiete des kulturellen und geistigen Lebens berührt und viel zum Aufschwung der Stadt beigetragen hat.

Der Auffiger Gebirgsverein, dem die Erschließung des Elbtales und des angrenzenden Mittelgebirges in erster Reihe zu verdanken ist, der sich durch seine vieljährige und erfolgreiche Tätigkeit um Volk und Heimat, insbesondere um die Stadt Auffig große Verdienste erworben hat, feierte am 1. Juli 1923 den 40 jährigen Bestand durch ein Volksfest, dem ein Festabend am 30. Juni voranging. Im großen Saale der Ferdinandshöhe hatten sich viele Mitglieder und Gäste, Vertreter der Stadt und der benachbarten Vereine eingefunden, die von dem Obmann, Herrn Oberinspektor A. Erben, herzlich begrüßt wurden. Die Festrede hielt Herr Direktor Eduard Wagner. In klarer, fesselnder, vornehmer Weise gab er eine Darstellung der Vereinsgeschichte und Vereinsarbeit, wie der Leistungen hervorragender Mitglieder. Von den Gästen beglückwünschten den Verein Herr Bürgermeister-Stellvertreter Dr. Schöppe namens der Stadt, Herr A. Wolfram namens des Hauptverbandes der deutschen Gebirgsvereine, Herr Hofrat Stejskal namens des Leitmeritzer, Herr Oberlehrer Brechensbauer namens des Teplicher und Herr Direktor Gleizer namens des Duxer Gebirgsvereines. Das Volksfest am 1. Juli litt infolge der Gewitterregen, war aber gut besucht. Als Jubiläumsgabe hat der Verein den herrlichen Weg durch die Eichenwälder am Kleischer Berge herrichten und mit vielen Ruhebänken versehen lassen. — Am 2. September 1923 fand anläßlich des zehnjährigen Bestandes der „Karl Weis-Warte“ eine Erinnerungsfeier in Kollendorf statt, die, begünstigt vom herrlichsten Wetter, sehr gut von nah und fern besucht war. Der Teplitzer Gesangverein trug einige Chöre in schöner Weise vor, der Vereinsobmann, Herr Erben, begrüßte die Gäste, Herr Schuldirektor Eduard Wagner gedachte in seiner Ansprache des glänzenden Eröffnungstages im Jahre 1913, der erfreulichen Entwicklung der Warte zu einem hervorragenden Wanderziele, schilderte in von echter Heimatliebe durchglühten Worten die Schönheit der Landschaft und verstand es, durch sein ergreifendes Loblied auf die deutsche Heimat die Zuhörer zu begeistern. Herr Buchdruckereibesitzer Karl Weis dankte herzlich für die Ehre, die ihm durch die Benennung der Warte mit seinem Namen erwiesen worden ist. Unter den Klängen einer Musikkapelle begaben sich die Teilnehmer nach Kollendorf, wo das Fest in geselligem Beisammensein seinen Ausklang fand. Der Gebirgsverein hat durch seine Veranstaltung neuerdings bewiesen, daß er es mit seiner Aufgabe „Heimatspflege“ ernst nimmt und in dieser Beziehung das Vertrauen der Bevölkerung vollauf verdient.

Kreisfest des Bundes der Landjugend in Saubernitz. Der Bund der deutschen Landjugend, Kreisverband Elbegau, hielt am 1. Juli 1923 in Saubernitz sein 1. Kreisfest ab. Es wäre, nach der großen Abnahme von Vorverkaufskarten zu schließen, mit einem Massenbesuche zu rechnen gewesen, wenn nicht durch ein starkes Regenwetter die meisten Leute vom Besuche abgehalten worden wären. Gegen Mittag setzte der Regen aus, so daß um 1 Uhr der Festzug aufgestellt wurde, an dem sich besonders die Jugend von Saubernitz und Leschtine mit Festwagen beteiligte. Ein ganz stattlicher Zug setzte sich um 1/2 2 Uhr unter den Klängen der Festmusik von Kleinpriesen gegen Saubernitz in Bewegung. Voran eine Anzahl Reiter

in Trachten, ungefähr 30 Festwagen, die verschiedene Märschen und andere Gruppen darstellten und zuletzt die Mitglieder der Landjugendgruppen. Leider wurde auch der Festzug von einem starken Gewitter überrascht, so daß wiederum viele zurückblieben. Am Festplaz war für Belustigungen, Kost und Trinkhallen genügend vorgeesehen und der Festplaz füllte sich in den Nachmittagsstunden. Nach der Begrüßung durch den Obmann des Festausschusses Herrn Rud. Herm. Richter und den Kreisvertrauensmann Böhm hielt Herr Winterfeldtdirektor Senator Knesch die Festrede. Abends wurde in zwei Sälen in Saubernitz und Lechtine ein Festkränzchen abgehalten. Da viele Ortsgruppen, die sich am Vorverkauf beteiligt hatten, infolge des schlechten Wetters nicht erscheinen konnten, fand am folgenden Sonntag eine Wiederholung statt.

30 jähriges Gründungsfest der Freiwilligen Feuerwehr in Spandsdorf. Die genannte Feuerwehr beging am 15. Juli 1923 das Fest ihres 30 jährigen Bestandes. Die Feuerwehren der umliegenden Dörfer nahmen daran teil und beglückwünschten die Spandsdorfer Wehr und jene ihrer Mitglieder, die aus diesem Anlaß das Ehrenzeichen für 25 jährige treue Dienste erhalten hatten. Zur Ehrung der verstorbenen Mitglieder wurde ein Kranz in der Kirche niedergelegt. Reges Leben spielte sich auf dem Festplaz ab, wo die Musikkapelle Paul konzertierte und zahlreiche Buden für die Erfrischung und Belustigung der Gäste sorgten. Die Festrede hielt das Ehrenmitglied Prof. Dr. Umlauf, der die Entwicklung des Feuerlöschwesens seit alter Zeit mit besonderer Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse schilderte und eine kurze Geschichte der Feuerwehr in Spandsdorf entwarf. Abends fand ein Festkränzchen in Wannys Saale statt, das glänzend besucht war, wie überhaupt der Festtag einen recht befriedigenden Verlauf nahm.

Heimatfest auf der Ruine Blankenstein. Pfingstmontag, den 21. Mai 1923, veranstaltete die Ortsgruppe Mörkau des Bundes der Landjugend auf der Ruine Blankenstein ein Frühlingsfest, das bei dem schönen Pfingstwetter aus allen Orten der ganzen Umgebung besucht war. Man schätzte die Zahl der Gäste auf mehr als 1000 Personen. Für Musik, Essen und Trinken war hinreichend gesorgt. Im Mittelpunkt des Festes stand ein Vortrag des Prof. Dr. Umlauf, der sich im besonderen mit der Geschichte dieser namentlich im 15. Jahrhundert sehr wichtigen Burg befaßte. Seine Schilderungen von dem Leben, das einst auf dieser geschichtlich bedeutsamen Stätte herrschte, machten auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck, von denen viele gekommen waren, um aus dem Munde eines Forschers etwas über die Geschichte dieses längst verfallenen Schlosses zu hören. Ein heranziehendes Gewitter, das aber nur wenige Tropfen brachte, machte dem Feste leider ein vorzeitiges Ende.

Heimatbücher.

Die Bauernbefreiung 1848. Zum hundertsten Geburtstage Hans Kudlichs. Dem deutschen Bauer der Tschechoslowakei gewidmet von der Deutschen Volksbücherei-Genossenschaft in Leitmeritz. 1923. Verlag der Buchdruckerei Dr. Karl Pichert in Leitmeritz. — Dieses lesenswerte Büchlein wurde auf Anregung des Hauptstiftleiters der „Leitmeritzer Zeitung“,

Otto Payer, und unter seiner tätigen Mitwirkung von Karl Koberg verfaßt und ist eine willkommene Gabe zum 25. Oktober 1923, an welchem Tage vor hundert Jahren zu Lobenstein bei Jägerndorf der Bauernbefreier Hans Kudlich geboren wurde. Welche Kräfte in das Leben dieses Mannes eingriffen und ihn dazu befähigten, in so jungen Jahren — er war ja 1848 erst 25 Jahre alt — so tatkräftig in das politische Leben einzugreifen, legt der Verfasser in der Einleitung dar. Was sein siegreich durchgedrungener Antrag auf Aufhebung der Robot bedeutete, ersieht man aus der Lage des Bauern im Vormärz. Den Freiheitsrausch der deutschen Studenten in Wien büßte Kudlich durch eine Verwundung, vollbrachte aber gerade nach seiner Genesung die große Tat. Wir erleben mit Kudlich die bedeutsamen nationalpolitischen Kämpfe des Jahres 1848, sein parlamentarisches Glück und sein Mißgeschick, denn er mußte schließlich als politischer Verbrecher sein Heimatland verlassen. Er hat seit 1849 seine Studien geändert, wandte sich der Medizin zu und ließ sich in Hoboken (Amerika) als Arzt nieder, wo er am 9. November 1917, vierundneunzig Jahre alt, starb. Der Verfasser würdigt Kudlich als Wegbereiter neuer ständischer Ordnung, denn das Leben der Bauern gestaltete sich nach Aufhebung der Robot wirtschaftlich und geistig ja ganz anders als vorher. Das Büchlein, zu dem der bekannte Vorkämpfer landwirtschaftlicher Belange, Franz Křepek, eine kurze Einleitung geschrieben hat, sei allen Landwirten und namentlich den ländlichen Büchereien bestens empfohlen!

Umlauf.

Leibmariga Gagga von Josef Kern, Leitmeritz 1923, 130 Seiten, Preis 6 Kr. Das Buch ist ein Treffer. Schon das weiche „Leibmarig“, das viel gemütlicher klingt als das abgehäcete Leitmeritz, heimelt an. Freilich, das fremdartige „Gagga“ macht stutzen. Ich wußte damit nichts anzufangen und habe, weil ich beim Lesen der köstlichen Schnurren geradezu „gauzen“ mußte, es kurzweg von „Lachgauzer“ abgeleitet. Das ist natürlich ein Stumpfsinn. Aber die Ableitung, die Kern auf Seite 18 in einer Fußnote gibt, befriedigt auch nicht; er sagt, das Wort stamme von dem tschechischen legrace, das Erfrischung, Labe bedeute*). Das Buch enthält 88 Schnurren und Schwänke in der Mundart der Leitmeritzer Fischereivorstadt und des Landbezirks Leitmeritz und ist von einer Frische und Urwüchsigkeit, die es zu einer Fundgrube für mundartliche Vorträge an Heimatabenden macht. Kern beherrscht die heimische Mundart mit einer staunenswerten Meisterschaft, drehselt Reim und Verse mit spielender Leichtigkeit und weiß die „Schlager“ trefflicher herauszuarbeiten. Darin steht er mit unserem Hans R. Kreibich auf einer Höhe. Einzig in ihrer Art sind Kerns mundartliche Prosaerzählungen. Bei aller behaglichen Breite sind sie von sprühender Lebendigkeit, die wie eine dramatische Darstellung wirkt, so z. B. „Da Honichtupp“ u. a. Manches ist ja nicht neu (so hat gleich das erste Stück,

*) Dr. Ant. Škams hat übrigens im Juniheft von Ankerts „Unsere Heimat“ eine Worterklärung gegeben, die unanfechtbar ist. Seiner Ansicht nach handelt es sich hier um das italienische „laccazzo“, das in der venezianischen Mundart „laccazzo“ lautet und die Bedeutung eines witzigen Späßes hat. Škams vermutet, daß das Wort durch italienische Truppen in der Seltung Theresienstadt in die Leitmeritzer Gegend gekommen sei.

die alte Scherzfrage „Dou leit mar ig“, bereits in W. Ernst einen Darsteller gefunden), aber Kern weiß auch bekannte Stoffe so packend zu formen, daß sie wie Neues anmuten. Die von Kern geübte Zusammenziehung von Wörtern (hottardenn, hotsejich, Gottsejigebant, ravorsocke, wufesich, dosisdoch u. a.) ist neuartig und erschwert das Verständnis, weil das Wortbild befremdet. Das ist Ansichtssache und es ist fraglich, ob sich diese Darstellungsform Geltung verschaffen wird. Sicher ist, daß Kern, der der Volkssprache alle Feinheiten abzulauschen versteht, damit die Sprechweise des Volkes lautreu wiedergibt. Das Titelblatt zielt ein stämmiger Fischer mit den Umrissen der alten Schulstadt im Hintergrunde, ein Schattenriß im Innern ist durch das Wort „Widmung“ gekennzeichnet. Der Riß stellt den Vater des Verfassers dar; Fleisch von seinem Fleische scheinen die kernigen Kinder der Muse des Sohnes zu sein. Eine Ausgabe mit Bildern zu einzelnen Schwänken ist in Vorbereitung.

Wichtrei.

Weitere Geschichten in nordböhmischer Mundart. Von Emil Mauder. (Verlag Strache, Warnsdorf.) Das Büchlein erscheint in zweiter Auflage, ein Beweis für seine Beliebtheit. Es ist in einer Mundart geschrieben, die der unseren genug verwandt ist, um auch bei uns mit Schmünzeln gewürdigt zu werden. Die lustigen Geschichten sind sehr gut erzählt, in fließende Verse gebracht und mundartlich echt gereimt. Was ich damit sagen will, sei kurz erklärt. Das Dialektdichten ist keineswegs so leicht, wie es scheinen möchte, und der Reim bietet besondere Schwierigkeiten. Da machen es sich nun manche Dialektdichter bequem, indem sie eigentlich hochdeutsch denken und dann erst ihre Gedanken ins Mundartliche „übersetzen“. Ein solches Verfahren ertappt man am besten bei den Reimen. Ein mundartlich denkender Dichter reimt unbekümmert, was eben in der Mundart gleichklingt, auch wenn es im Hochdeutschen nicht reimen könnte. Ein trohn: hon, ein reigeschneit: lait gibt im Hochdeutschen keinen Reim, tragen: haben, hereingeschneit: liegt reimt nicht. Bei Mauder finden wir diese echte Form des Reimens durchaus. — Als vortreffliche Vortragsstücke werden sich die Scherze vor allem auch deshalb empfehlen, weil die Wirkung sorgfältig vorbereitet wird und die „Pointe“ dann in den allerletzten Versen wie eine Bombe hereinplatzt. — Das Büchlein kann auch in unseren Bezirken bestens empfohlen werden. Mit der vorausgeschickten kurzen geschichtlichen Einleitung bin ich stellenweise nicht einverstanden, doch das ist ein anderes Kapitel, über das ich andermal sprechen möchte.

Güb.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. In der von 18 Mitarbeitern besuchten Zusammenkunft am 13. Juni 1923 stand zunächst die Besprechung des Buches „Aussig. Ein Heimatbuch“ von Eduard Wagner auf der Tagesordnung, doch wurde mit Rücksicht auf die Verhinderung des Verfassers, an dieser Besprechung teilzunehmen, davon abgesehen. Dann folgte die Lesung des von einem besonderen Ausschuß (Dr. Lehmann, JUC. Emil Richter, Heinrich Lipser, Franz Habel, Dr. Umlauf) ausgearbeiteten Sagenentwurfs

für einen Reichsverband der Arbeitsgemeinschaften für Heimatforschung und Heimatbildung, der in einer gut besuchten Versammlung von Vertrauensmännern aus dem nördlichen Böhmen am 29. Juni nach einigen Verbesserungsorschlägen angenommen und bei der Behörde eingereicht wurde. Schließlich beschloß sich die Arbeitsgemeinschaft mit einer Anregung Dr. Lehmanns, auch für den Aussiger Bezirk ein Buch zu schaffen, in dem man die wichtigsten Nachrichten und Auskünfte über die zugehörigen Gemeinden beisammen findet. Mit der Bearbeitung einzelner Dörfer oder ganzer Gruppen von Ortschaften wurden die Mitarbeiter Lipser, Fleischmann, Simon, Richter (Vater und Sohn), Drescher, Zichsfreund, Stark, Umlauf, Köhler, Bail, Lob betraut, andere sollen hierfür noch gewonnen werden. Das Aussiger Adreßbuch, dessen geschichtliche Anmerkungen bei den einzelnen Orten schon gewisse Anhaltspunkte bieten, soll in dieser Hinsicht für eine neue Ausgabe von Sachkundigen bearbeitet werden. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft besprach ferner die Fortführung der Ortsgeschichten, der archivalischen Arbeiten, die Fortführung der Gemeindegedenkbücher und die Sammlung der Flurnamen, wofür Prof. Karl Meder, Tetschen, einen geeigneten Fragebogen hat herstellen lassen.

Förderungen unserer Arbeitsgemeinschaft. Die bisherigen Leistungen unserer Arbeitsgemeinschaft haben an maßgebenden Stellen Anerkennung gefunden. Das bezeugen die nachstehend angeführten Zuwendungen: Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur in Prag gewährte im Jahre 1923 zur Herausgabe unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“ eine Subvention von 1500 K., ferner zur Herstellung der 2. Auflage des vergriffenen 1. Heftes vom Jahre 1921 einen Beitrag von 700 K. und widmete für die Drucklegung des Werkes von Karl Jahnel u. Dr. Alexander Marian: „Die Kirche und das Hospital St. Materni extra moenia“ einen Kostenbeitrag von 1500 K. Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Literatur und Kunst in Prag bedachte die Arbeitsgemeinschaft für das laufende Jahr mit 500 K., die Stadtgemeinde Aussig mit 500 K., die Bezirksverwaltungscommission Karbitz mit 50 K.

Heimatausstellung in Tetschen. Die von der „Gemeinde Alt-Tetschen“ in der Zeit vom 29. Juli bis Mitte August in zwei Räumen der Mädchenschule veranstaltete rückschauende Ausstellung bot eine Fülle sehenswerter Erinnerungen aus der Vergangenheit der Stadt. Es gab da eine Unmenge von Gegenständen zu sehen: Stadtansichten aus alter Zeit, alte Häuser, Porträts, Wappen, Urkunden, Gebrauchsgegenstände, Sinnsachen, alte Uhren, Trachten, Möbel, kurz, lauter Dinge, an denen jeder Alt-Tetschner seine Freude haben konnte. Aber auch die vielen auswärtigen Besucher waren von dem Gebotenen sehr befriedigt und mancher mochte wohl von hier den Wunsch mitnehmen, im eigenen Heimort einmal eine ähnliche Schau zu genießen. Das Ergebnis der Ausstellung war in jeder Hinsicht sehr befriedigend und sollte auch in anderen Orten Heimatfreunde ermutigen, eine solche heimathundliche Rückschau zu veranstalten. Die Schlussfeier bildete ein Heimatabend am 22. September im Saale des Gasthofes „Stadt Prag“, bei dem Prof. Dr. Umlauf einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über Familienforschung hielt.

Ferdinand Schwind, Stadtdechant in Aussig, der auch unsern Lesern durch seine schöngestigten Beiträge bekannt ist, beging am 15. Juli 1923 sein 25 jähriger Priesterjubiläum. Die kirchliche Feier fand um 9 Uhr vormittags in der Dekanalkirche statt, die aus diesem Anlaß besonders geschmückt war. Die Teilnahme an dem Gottesdienst war überaus groß. Bei der darauffolgenden Festtafel im Dampfschiffhotel wurde der Jubilar in zahlreichen Reden herzlichst gefeiert. Er ist als deutscher Priester weit und breit, bekannt, aber auch als Heimatforscher und Dichter geschätzt. Den Abschluß des Festtages bildete eine vom Verbands der katholischen Vereine Aussigs veranstaltete Aufführung des „Meinoldbauers“ von Anzengruber, die in dem bis aufs letzte Plätze gefüllten Saale der Turnhalle stattfand.

Heinrich Lumpe, der Schöpfer des weitbekannten Natur- und Vogel-schutzparkes in Aussig, wurde für seine hervorragenden Verdienste um die Naturwissenschaften durch die Universität Greifswald zum Ehrendoktor ernannt. Die Feier der Übergabe der Ehrenurkunde durch zwei Vertreter der genannten Universität fand in dem festlich geschmückten kleinen Saale der Reissource am 30. August 1923 statt. An die Feier schloß sich eine Festtafel, bei der Herr Lumpe Gegenstand vielfacher Ehrung war.

Domprobst Gustav Mattauch. Am 4. September 1923 verschied in Leitmeritz plötzlich der Domprobst Prälat Gustav Mattauch im 78. Lebensjahre. Mit ihm ist ein volkstreuender deutscher Priester, der sich allgemeiner Achtung und Wertschätzung erfreute, aus dem Leben geschieden. Mattauch wurde am 8. Jänner 1864 als zweitältester Sohn des 1888 verstorbenen Oberlehrers Anton Mattauch in Reichstadt geboren, besuchte das Leipziger Gymnasium, wurde am 25. Juli 1871 zum Priester geweiht, wirkte als Kaplan und Seelsorger in Ebersdorf und kam dann als Pfarrer nach Karbitz, wo er die Würde eines Personaldechanten erlangte und Generalvikar und Konsistorialrat wurde. Im Jahre 1902 wurde er Kanonikus in Leitmeritz und später zum Probst der 1907 wieder errichteten Leitmeritzer Pfarrei ernannt. Mattauch war auch schriftstellerisch tätig. 1880 verfaßte er eine Chronik der Stadt Karbitz. Heimatkundliche Bestrebungen unterstützte er werktätig.

Wilhelm Schidel, Oberlehrer in Mosern starb nach längerem Leiden Donnerstag, den 6. September 1923. Er war ein Freund und Mitarbeiter unserer „Heimatkunde“, für die er auch Beiträge lieferte. Leider verhinderte ihn seine Krankheit, im Sinne unserer heimatkundlichen Bestrebungen mit größerer Kraft tätig zu sein. Er hat sich um die Schule und die Gemeinde Mosern viele Verdienste erworben und sein Begräbnis zeigte, welcher Wertschätzung er sich in weiten Kreisen erfreute.

Otto Klepsch, Inhaber der Firma Klepsch und Söhne in Aussig, verschied nach ganz kurzer Krankheit unerwartet am 26. September 1923 und wurde am 29. September in der Familiengruft in Salefel bestattet. Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung hat in dem Dahingegangenen einen warmen Freund und Gönner ihrer heimatkundlichen Bestrebungen, die er jederzeit gern unterstützte, verloren. Er liebte seine Vaterstadt Aussig und das schöne Elbetal mit seinen Bergen von ganzem Herzen und war sowohl mit der Natur als auch der Geschichte unserer Heimat innig vertraut. In seinem geliebten Salefel hat er die letzte Ruhestätte gefunden.

Abgeschlossen am 30. September 1925.

Das Aussiger Bürgerbräu

verdankt seinen guten Ruf der hervorragenden Qualität u. Bekömmlichkeit

Füllfedern aus der Fabrik L. & C. Hardtmuth in Budweis



sind in großer Auswahl in der

Papierhandlung Eduard Schulz,

Aussig, Lange Gasse 22

zu haben. — Preis für 1 Stück Kc. 112.—, 148.—, 174.— und 198.—.



Schürzen

kaufen Sie am besten und billigsten beim

Schürzen=Schiller, Aussig,

Für Wiederverkäufer
Sonderpreise. „ „ „

Teplitzerstraße Nr. 59,
gegenüber Café Post.

P **Albert & Co**
Aussig, Dresdnerstr. 33.
Pianos Erstkl. Erzeugnisse!
Solid und preiswert!

Wollen Sie das Beste aus dem Sudetenland?



Anerkannt
erstklassige Erzeugnisse

liefert die

Likör-Fabrik

G. m. b. H., vorm. Gebr. Eckelmann

Schönpriesen

Spezialitäten:

„Ein Klostergeheimnis“,
Getreidekümmel, Alter
Korn „Jäger“, Curacao
Triple sec., Ananas-,
Burgunder- und Engl.-
Punsch.



Hauptniederlage:
Aussig, Marktplatz.



Erscheint vierteljährlich.

3. Jahrg.

1923

Heft 4.



Beiträge zur

Heimatkunde

des Aussig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Inhalt:

Aussig: Bevölkerung: von 1910-1922. Von Walter Simon, Aussig.	145
Der Streit der Aussiger wider die Türmiger Jahrmärkte. Von Franz Wichtrei, Türmich.	149
Zur Geschichte mehrerer Aussiger Familien. Von Anton Kessel, Dotzbad.	156
Die Wettermacher von Aussig. Von Dr. Johann Wendt, Aussig.	158
Gut Schönfeld. Von Gustav Simon, Karbisch.	160
Aus dem Erzgebirge, Peterswald. Von U. Jahnel.	162
Das Kreuz auf dem Sattelberge bei Schönwalde. Von R. Köhler, Tellnitz.	168
Berühmte Landsleute in alter Zeit. Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.	170
Die Begrüßung des ersten Eisenbahnzuges in Mosern und Wesseln am 6. April 1851. Von Emil Kage, Nestomitz.	173
Der Schreckensteiner 1886er. Von Karl Eichler.	174
Blick auf den Schreckenstein. Federzeichnung v. F. J. Arnold.	175
Mein Elbetal. Von Ferdinand Sawind, Aussig.	176
Mundartliches: Ame dreie! In der Mundart von Schwaden. Von Hans R. Kreibitz, Aussig.	177
Verzeichnis der Brände in Leukersdorf. Von W. Plaschke, Leukersdorf.	178
Lebensmittelpreise im November 1686 auf dem Herrschaftsgebiete Türmich. Von Karlmann Pöhl, Aussig.	179
Denkmalpflege (Von den Glocken der Heimat)	180
Museumsnachrichten	184
Gedenkfeste	185
Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende	187
Heimatlücher	188
Mitteilungen	190

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Josef Fleischmann, Lehrer, Türmich; Dr. Gustav Guth, Realschulprofessor, Aussig; JUC. Emil Richter, Johndorf; Dr. Franz Josef Umlauf, Aussig; Eduard Wagner, Schuldirektor, Aussig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Verwaltung und Ausgabe stelle im Aussiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Aussig an die Buchhandlungen zu wenden, Bestellungen von Heften in größerer Zahl werden an die Verwaltung, Stadtarchiv, erbeten.

Im Buchhandel durch A. Becker (Ed. Miksch), Aussig.

Alle Zahlungen werden an die Zentralbank deutscher Sparkassen (Zweigstelle Aussig, jetzt Teplitzer Straße bei der Hauptpost) auf den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“, zu Händen des Herrn Alois Dörner erbeten.

Umschlagbild gezeichnet von Rigobert Pöhl, Aussig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tische, Aussig.

Beiträge zur

Heimatkunde

des Aussig-Karbiker Bezirkes.

Herausgegeben

von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig,

geleitet

von Dr. F. J. Umlauf.

Dritter Jahrgang.

1923.



Im Selbstverlag.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tische in Aussig.

Inhalt des 3. Jahrgangs.

Heimatgeschichte.

Der Kampf der Auffiger gegen die Türmiger Marktgerechtigkeit. Von Franz Wichtrei, Türmig	49
Der Streit der Auffiger wider die Türmiger Jahrmärkte. Von Franz Wichtrei, Türmig	97, 145
Aus dem Tagebuch eines Alt-Auffigers. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffig	57
Auffigs Bevölkerung: von 1910—1922. Von Walter Simon, Auffig	145
Die Wettermacher von Auffig. Von Dr. Johann Wende, Auffig	158
Dom „Kummern“. Ein Kulturbild aus dem Ausgange des 16. Jahrhunderts. Von O.-L. Emil Richter, Johnsdorf	8
Die Anlage des Dorfes Kleische. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffig	1
Die Entwicklung des Dorfes Doppitz. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffig	125
Die St. Laurenziuskirche bei Karbitz. Von Gustav Simon, Karbitz	13, 61
Schloß Herbitz. Von Gustav Simon, Karbitz	111
Gut Schönfeld. Von Gustav Simon, Karbitz	160
Die Groß-Tschodau seine Marktgerechtigkeit verlor. Von H. Eipper, Kösten Aus dem Erzgebirge. Von C. Jahnel: Zur Besiedlungsgeschichte 18; Ebersdorf 74; Nollendorf 114; Peterswald 162.	70
Das Kreuz auf dem Sattelberge bei Schönwald. Von R. Köhler, Tellnitz	168
Zur Geschichte von Deutschkahn. Von Emil Keder, Höflitz	24
Die Schmiede in Leukersdorf. Von W. Plaschke in Leukersdorf	121
Mühlstreit in Saubernitz 1759. Von O.-L. Emil Richter, Johnsdorf	25
Goethe in Auffig. Von Eduard Wagner, Auffig	36
Dr. Johann Anton Stolz. Von Eduard Wagner, Auffig	105
Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien. Von A. Ressel, Voigtsbad 55, Berühmte Landsleute in alter Zeit. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffig	156 170
Der Bau der Moserner Schule. Mitgeteilt von Emil Kaße, Nestomitz	129
Verzeichnis der Brände von Leukersdorf. Von W. Plaschke, Leukersdorf	178
Der Brand des Dorfes Böhm.-Kahn. Von W. Plaschke, Leukersdorf	133
Lebensmittelpreise im November 1686 auf dem Herrschaftsgebiete Türmig. Von Karlmann Pöhl, Auffig	179
Begräbniskosten im Jahre 1587. Abschrift von W. Plaschke, Leukersdorf	85
Bräutausstattung aus dem Jahre 1691. Von W. Plaschke, Leukersdorf	84
Die Begrüßung des ersten Eisenbahnzuges in Mosern und Wesseln am 6. April 1851. Von Emil Kaße, Nestomitz	173
Zur 1. Dampfschiffahrt am 26. Mai 1841. Aus dem Schöbriher herrschaftlichen Archiv. Von Fr. Drescher, Schöbriß	85
Allerlei aus meiner Sammelmappe. Von O.-L. Emil Richter, Johnsdorf Alten Weinbau 86; Der Johnsdorfer Teich 132.	86; 132
Gewatter- und Patenbriefe. Von Wenzel Plaschke, Leukersdorf	37
Schreckensteiner Wein. Von Josef Bergmann	40
Der Schreckensteiner 1886er. Von Karl Eichler	174
Mein Elbetal. Von Ferdinand Schwind, Auffig	176
Mundartliches: In der Mundart von Schwaben. Von H. R. Kreibitz, Auffig Karsthandl 83; Schlimm genug. Mit hunderfünf Jahren 131; Ime drete 177.	83; 131; 177
Schutz der Heimat! Von Dr. Gustav Guth, Auffig	81

Denkmalpflege, Museal- und Archiwesen.

Das Beinhaus in Schöbrüg. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig, 89. — Enthüllung der Kriegergedenktafeln in Deutsch-Kahn, Arnsdorf, Telnitz. Neue Kriegerdenkmäler. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig, 134, 135, 136, 137. — Zur Kenntnis des Gießers der Glocke Willeborte. Von Dr. Karl Kühn, Prag, 180. — Neue Glocken im Auffig-Karbiger Bezirke. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig, 181. — Dom Auffiger Stadtmuseum. Neues aus dem Sevechow-Zimmer. Von Dr. Gustav Guth, Auffig, 30. — Museumsnachrichten, 184. — Das Heimatmuseum in Graupen, 184. — Münzenfunde in Auffig, 182. — Münzenfunde in Türmitz, 183. — Dom Auffiger Stadtarchiv. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig, 87.

Gedenkfeiern.

50 Jahre Gewerbeverein in Auffig 138. — Der Auffiger Gebirgsverein, 139. — Landjugendfest Saubernitz, 139. — 30 Jahre Feuerwehr Spandsdorf, 140. — 40 jährige Amtsfeier des Oberkirchenrates Dr. Albert Gummi in Auffig, 185. — 30-Jahrfeier des Auffiger Gymnasiums, 186. — 30 jähr. Gründungsfest der Feuerwehr in Mosern, 186.

Heimatbücher.

Mitt. d. D. f. Gesch. d. D. i. B. 43, Böhmerlandjahrbuch 1923, H. Ankert, Leitmeritzer Volksschule, 44. — Hundert Jahre Leitmeritzer Stadttheater, 45. — Heimatkunde des Elbegaues Teitschen, 45. — Ed. Wagner, Auffig, ein Heimatbuch, 93. — Ankert, Geschichte der Stadt Leitmeritz, 93. — Die Wünschelrute, 94. — Adolf Wildner, Meine Heimat, 95. — Karl Koberg, Die Bauernbefreiung 1848, 140. — J. Kern, Leitmeritzer Saggaz, 141. — Mauder, Heitere Geschichten in nordböh. Mundart, 142. — Türmitzer Jahrbuch und Kalender, 188. — Festschrift der Blindenschule Auffig, 189. — Deutschböh. Nummer der Mitt. des „Roland“, 189. —

Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

Mosern, 42, 91. — Kleische, 42, 92, 187. — Doppitz, 42. — Nejtomitz, 43. — Lerchenfeld, 91. — Doppitz, 91. — E. Schöppe über Tischenbaum, 92. — Türmitz, 92, 187, 188. — Gebirgsverein 92, 187. — Karbitz, 188. — Naturfreunde, 188. — Prof. Dr. Gierach, 188.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig, 46, 95, 143, 190. — Auch eine Wallfahrt, 190. — Förderungen unserer Arbeitsgemeinschaft, 143, 191. — Bilder aus Alt-Auffig, 48. — Glasbilder aus „Alt-Auffig“, 191. — Aufnahme von Dörfern, 96. — Heimatkarten, 48. — Neudruck des 1. Heftes, 96. — Personalnachrichten: Karl Jahnel, 46. — Ferd. Schwind, 144. — Heinrich Lumpe, 144. — Domprobst Gustav Mattauch, 144. — Wilhelm Schädel, 144. — Otto Klepisch, 144. — Die Heimatforschung in Nachbarbezirken, 191. — 1. Heimatausstellung in Eulau, 47. — 1. Heimatausstellung in Teitschen, 143. — Rückblick auf den dreijährigen Bestand unserer Zeitschrift, 192.

Bilder.

Rittergrabdenkmal an der Kirche in Schöbrüg. Gezeichnet von Prof. Karl Jobst, Auffig, 41. — Die Laurenziuskirche. Von Arch. F. J. Arnold, Auffig, 67. — Das Beinhaus in Schöbrüg. Von Karl Jobst, Auffig, 89. — Blick auf den Schreckenstein von Süden. Von F. J. Arnold, Auffig, 175.

Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbiger Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

3. Jahrg.

1923.

Heft 4.

Auffigs Bevölkerung 1910—1922.

Von Cand. rer. pol. Walter Simon, Auffig.

Die Bevölkerungsbewegung zu erfassen, ist schon in Normalzeiten von hoher Bedeutung und eine Quelle wichtiger Erkenntnisse für die Verteilung der Geschlechter, Berufe, Sterbefälle, Gegensatz von Stadt und Land, Vermehrung oder Verminderung des Volksganges an Größe und Zusammensetzung. Ungleich wichtiger, ja eine Lebensnotwendigkeit wird die Kenntnis dieser Bewegung in und nach abnormalen Zeiten: nach Seuchen, Umwälzungen, Kriegen! Aber gerade dann ist ein genaues Erfassen dieser Bewegung schwieriger als sonst, so daß oft Schlüsse gezogen werden, die sich mit den Grundlagen der Betrachtungsweise nicht vereinen lassen und einfach aus Gefühlen heraus einer bestimmten wirtschaftlichen, politischen oder kulturellen Weltanschauung dienen. Und gerade das bekämpft jede gründliche und genaue Statistik.

Wenn im folgenden die Bewegung der Auffiger Bevölkerung beschrieben wird, so ist von vornherein verzichtet auf alle Daten, die nicht mit der Bewegung in erster Linie zusammenhängen. Es wird also nur gezeigt die Bewegung des Bevölkerungsstandes, gemessen an den Einwohnerzahlen am jeweiligen Jahresende, die Bewegung der Geburten, Sterbefälle und die Wanderung. Dabei wird in kurzen Zügen die Berechnungsweise erklärt, um unrichtige Folgerungen zu vermeiden.

Quellen für diese kurze Betrachtung sind zunächst die von Medizinalrat Dr. Marian bis zum Jahre 1918 herausgegebenen „Jahresberichte über die sanitären Verhältnisse Auffigs“, vom Jahre 1919 ab die amtlichen Stoffsammlungen, die mir für diese Bearbeitung vom Stadtphysikus Dr. Grulichka in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt wurden. Dabei wurde

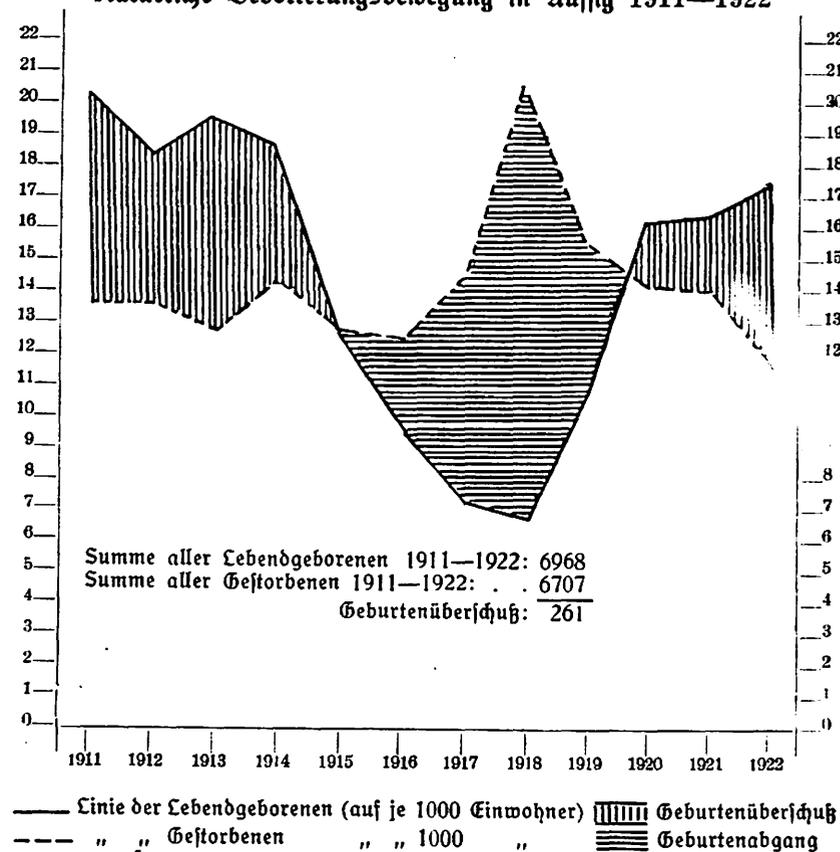
meine Aufgabe dadurch erleichtert, daß die Todesurjachenstatistik im Stadtphysikat laufend geführt wird, so daß mir im wesentlichen nur die Aufbereitung der Geburtsanmeldungen oblag. —

Der Zeitraum 1910—1922 zerfällt in 3 natürliche Abschnitte: die Zeit bis zum Kriege, während des Krieges und nachher.

Die Volkszählung vom 31. Dezember 1910 ergab für Auffig 39.254 Einwohner. Das Jahr 1911 brachte einen Geburtenüberschuß von 269, um den die Einwohnerzahl vermehrt wurde. Daher Bevölkerungsstand am 31. Dezember: 39.523. Die Wanderung wurde in diesem und den folgenden Jahren (bis 1920) unberücksichtigt gelassen aus folgender Erwägung: Das Ergebnis des städt. Meldeamtes über Zuzug und Wegzug stimmt nie mit der Wirklichkeit überein. Nicht einmal ein annähernd richtiges Bild gibt die Evidenzhaltung des Meldeamtes, wie man bei gleichbleibendem Fehler vermuten könnte. Das Auffiger Meldeamt verzeichnet z. B. für die Zeit 1891—1900 einen Wandergewinn von 15.360, tatsächlich betrug er (nach den Volkszählungen) nur 689. Von 1901—1910 erlitt Auffig einen Wanderverlust von 2563 Personen, während das Meldeamt stets Überschüsse verzeichnet. Das kommt daher, daß für richtiges An- und Abmelden keine Sicherheit besteht. Im allgemeinen wird der Anmeldepflicht noch eher Genüge getan, das Abmelden aber sehr leicht vergessen oder unterlassen, zumal im Zuwanderungsort ein Abmeldechein nicht verlangt wird. Dr. Marian hat daher ab 1911 die Wanderung unberücksichtigt gelassen, wohl in dem Voratz, die Bevölkerungszahlen der einzelnen Jahre entsprechend der nächsten Volkszählung nachträglich zu berichtigen. Durch den Krieg ist diese nachträgliche Berichtigung unmöglich geworden. Außerdem widerspricht dieser Vorgang dem nächsten Volkszählungsergebnis nicht, weshalb seine Beibehaltung wohl der kleinste Fehler ist. Auch die wirtschaftliche Lage, die 1910—1914 langsam, aber stetig einem Niedergang zusteuerte, spricht dafür, daß der Einwanderungszuzug gering war, sicher aber vom Wegzug (zum Teil in die Vororte) aufgehoben wurde. Infolgedessen stieg die Einwohnerzahl Auffigs nur langsam an. 1912 ist sie 39.722, 1913: 40.001, 1914: 40.182. Dieses langsame Ansteigen ist zurückzuführen auf den immer geringeren Geburtenüberschuß. 1911 betrug er 269, 1912: 199, 1913: 279, 1914: 181. Und 1899 hatte er noch 615 betragen, 1902: 638, 1906: 494, 1909: 346. Dies ist die Folge des Ende der 90er Jahre einsetzenden Geburtenrückganges. Während die Zahl der Lebendgeborenen 1899 1425 betrug, 1900 1354,

war sie 1911 auf 814 gesunken und fiel dann weiter: 1912 auf 743, 1913 stieg sie auf 790 und fiel 1914 wieder auf 759. Dementsprechend fällt auch die allgemeine Geburtenziffer (auf je 1000 Einw.) von 39.1 i. J. 1899 auf 20.7 i. J. 1911. Hier wird der Geburtenrückgang besonders deutlich, weil die allgemeine Geburtenziffer die

Natürliche Bevölkerungsbewegung in Auffig 1911—1922



jeweilige Einwohnerzahl berücksichtigt. Die allgemeine Geburtenziffer schwankt zwischen 1911 und 1914: 20.7, 18.7, 19.8, 18.9. Dagegen ging die Zahl der Sterbefälle (ohne Totgeburten) ständig zurück: von 810 i. J. 1899 auf 545 i. J. 1911 und weiter auf 544, 511, doch stieg sie 1914 (der Krieg macht sich bemerkbar) auf 578. Die allgemeine Sterbeziffer sank von 22.3 (1899) auf 13.8 i. J. 1911 und betrug bis 1914: 13.7, 12.8 und 14.4. —

Während des Weltkrieges wurde die Bevölkerungsbewegung rückläufig. Die Zahl der Sterbefälle überwog. Schon 1915 brachte einen Geburtenabgang: —4. Er stieg dann auf —114, —292, —560 bis zum Jahre 1918. Daher ging auch die Einwohnerzahl Aufwags zurück. Sie betrug 1915 nurmehr 40.178, 1916: 40.064, 1917: 39.772, 1918: 39.212. Die Geburtenzahlen stürzten jäh ab. Von 759 (1914) auf 513, 388, 285 und 263 (1918). Ebenso fallen die allgemeinen Geburtenziffern von 18.9 (1914) auf 12.7, 9.5, 7.1 und 6.6 (1918). Die Zahl der Sterbefälle, die 1914 auf 578 gestiegen war, fiel 1915 auf 517, 1916 auf 502. (Gefallene und außerhalb Aufwags getorbene Soldaten sind nicht gezählt!) 1917 machten sich die Folgen der Ernährung, besonders bei alten Leuten und Kindern, bemerkbar, die Zahl der Todesfälle stieg auf 577 und 1918 durch die Grippeepidemie, Dysenterie usw. auf 823! Dementprechend ging die allgemeine Sterbeziffer von 14.4 (1914) zurück auf 12.8 und 12.5 (1915 und 1916), stieg aber dann auf 14.4 und 20.7. —

Das Jahr 1919, als erstes nach dem Kriege, verzeichnet noch einen Geburtsabgang. Die Einwohnerzahl geht um 191 Seelen zurück auf 39.021. Dagegen verzeichnen die folgenden Jahre Geburtsüberschüsse und zwar erfreulicherweise in aufsteigender Linie. 1920: +78, 1921: +180, 1922: +236.

Vom Jahre 1920 an war es notwendig, auch die Wanderbewegung wieder zu berücksichtigen. Während man mit dem kleinsten Fehler annehmen kann (genau ist dies in einer anderen Arbeit behandelt), daß bis 1920 die Zahl der Zugewanderten (Kriegsindustrie!) von der Zahl der Gefallenen wettgemacht wird, war es notwendig im Jahre 1920, einer Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur, die Wanderung zu berücksichtigen. Leicht wurde dies mit Hilfe des Volkszählungsergebnisses vom 15. Feber 1921 durchgeführt, dessen Mehr über die Einwohnerzahl vom 31. 12. 1919, nach Abzug des Geburtenüberschusses, als Wandergewinn auf 1920 und Jänner und halben Feber 1921 aufgeteilt wurde. Für die folgende Zeit 1921 und 1922 wurde die Berücksichtigung der Wanderbewegung wieder mit Hilfe des Meldeamtes durchgeführt, das jetzt neu eingerichtet ist und eine richtige Kurve der Wanderbewegung zu geben verspricht, wenn auch die absoluten Zahlen nicht stimmen. Ob diese Berechnung vollkommen der Wirklichkeit entspricht, wird sich erst an Hand der nächsten Volkszählung erweisen oder berichtigen lassen.

Nach dieser Methode ergibt 1920 einen Wandergewinn von 651 Personen, 1921 von 639 und 1922 von 333 Personen. Wanderbewegung und natürliche Vermehrung ergeben den Bevölkerungsstand. Dieser beträgt also für 1920: 39.750 (Volkszählungsergebnis vom 15. Feber 1921: 39.830), 1921: 40.569, 1922: 41.138.

Die natürliche Vermehrung zeigt ein Ansteigen der Geburten und Sinken der Sterbefälle. Die Zahl der Lebendgeborenen stieg von 263 (1918) auf 417, 633, 657 und 706 (1922), die der Sterbefälle sank von 823 (1918) auf 608, 555, 477 und 470 (1922). Dieselbe Bewegung verzeichnen die Verhältniszahlen. Die allgemeine Geburtenziffer stieg von 6.6 (1918) auf 10.7, 16.1, 16.3, 17.3 (1922). Dagegen fiel die allgemeine Sterbeziffer von 20.7 (1918) auf 15.6, 14.7, 13.9, 11.4. —

Die Bevölkerungsbewegung der Nachkriegszeit geht also bisher auf durchaus gesunden Bahnen. Zu wünschen wäre, daß diese Bewegung, vor allem die steigende Geburtenzahl, anhält.

Den Spielraum der natürlichen Vermehrung in der Bewegung von 1910—1922 aufzuzeigen, wurde in der vorstehenden leicht verständlichen zeichnerischen Darstellung versucht.

Der Streit der Aufsjiger wider die Türmizher Jahrmärkte.

Von Franz Wichtrei, Türmiz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Schon nach zehn Tagen ist der Herr von Türmiz im Besitze des kaiserlichen Verleihungsvorbescheides. Das zeigt wohl am deutlichsten, in welcher hoher Gunst er beim Kaiser stand. Der kaiserliche Bescheid, „Geben Wien, 5. September Anno 1674“, gezeichnet vom Kaiser Leopold und dem Grafen Adolf von Sternberg, ist an die Proger Landesregierung gerichtet mit dem Auftrage, durch die Königl. Hauptleute des Leitmeritzer Kreises die „Benachbarten“ zu vernehmen und deren Äußerungen mit einem Gutachten an „unsere Königl. Böhm. Hoff Tanzlen gehorsambst“ zu leiten.

Bereits am 11. September 1674 ergeht ein Statthaltereierlaß „unter Inschluß“ des kaiserlichen Bescheides an die Leitmeritzer Kreishauptleute mit dem „Befehle“, die Benachbarten ungesäumt zu vernehmen und die Antworten mit einem Gutachten zu übersenden, „hieran würdt vollbracht Ihr Man: Will und meinung“. Unterschrieben ist der Erlaß: L. Freiherr von Steinbeck.

Die beiden Kreishauptleute, Freiherr von Salhausen und Audrißky von Audriß, geben den Erlaß, der von Amtsstelle zu Amtsstelle immer länger wird, unterm 19. September weiter und so gelangt die „Intimation“ „am heiligen Fest des Apostels Mathen“ (21. Sept.) auch nach Aussig, wo die mit 8 Tagen befristete Aufforderung, „wann bedeutete zwey Türmischer Jahrmärkte füglich gehalten werden könnten“, in einem „Claren unuerdunkelten“ Bericht an das Kreisamt Schwaden einzuschicken, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel wirkte.

Der Rat entsendet noch selbigen Tags den Primator Kippelt „nebenst“ Michael Urbrecht nach Schwaden mit einer Bittschrift um Gewährung einer Fristverlängerung. Die beiden „der Röm. Kay. auch zu Hungarn Undt Böhmeimb Königl. May. Rath, Hoflehen Undt Cammerrechtsbeißiger Undt Verordnete Königl. Hauptleüthe des leütmertzer Crenses“ verlängern die Frist auf „Dier Zehen Tag“.

Dr. Biedermann erhält einen Bericht über die Vorfälle durch einen Eilboten, der gleichzeitig der Überbringer eines Schreibens an Ferdinand Windisch von Aschenfeld in Prag ist. Dieser wird gebeten, in den Prager Aemtern wegen Verletzung der städtischen Rechte geeignete Schritte zu tun. Der Rat hätte gern ein Angebinde „zu einer ergeßlichkeit“ beigefügt und namentlich „mit einem druck Wein“ aufwarten wollen, aber es ist „weder in gemeine Keller etwas Vorhanden, noch bey ieszigen großen hauptmüß Jahr auf denen weingärten deß geringsten sich zu getrösten“. So hat der Rat denn „statt einer dankbarkeit“ des Windischs schuldig gebliebene Steuer auf sein Aussiger Haus, „welche sich biß Monaths Augusti 1674 auf 21 fr. beloffen“, im Verzeichnis der Steuerschulden „gänzlich cassiren lassen“.

Ob Ferdinand Windisch¹¹⁾, der ein Bruder des Aussiger Kaiserrichters Joh. Adam Windisch von Aschenfeld gewesen ist, sich für die Streichung seiner Aussiger Steuerschuld besonders erkenntlich gezeigt hat, ist aus den Schriften nicht zu ersehen. Dr. Biedermann dagegen antwortet sofort auf den Eilbotenbrief und verlangt, daß sofort gegen das Patent „auf alle weg darwider protestiret“ werde. Gleichzeitig teilt er mit, „Excell. Kostitz seindt nunmehr per posta, seine Gemahlin aber mit ihren Leuthen gestern (22. Sept.) von hier nach Wien Derranßet“.

¹¹⁾ Er ist 1696 als Richter der Kleinseite Prag gestorben.

Vom 24. Sept. datiert, trifft ein förmlicher Brandbrief Biedermanns am 25. Sept. „abents“ in Aussig ein: „Weilen nun die Türmischer Marktgerechtigkeit in einen ganz andern, vndt zwar solchen standt gediegen, daß zu völliger einascherung dieser ohne daß erarmten Stadt ein großes Fiscalischeß Feuer (!) angezündet werden möge, hiervon aber als einer höchst gefährlichen sachen nit viel zu schreiben ist“. Er fordert, daß der Kaiserrichter, der Primator und der Stadtschreiber „alsobald vnd ohne verlihrung ainziger Stunde“ nach Prag kommen; er werde unterdessen mit dem „Under Cammer ombständiglich“ sprechen.

Der Brief Dr. Biedermanns mit seinen abenteuerlichen Andeutungen und Wendungen muß wie eine Bombe gewirkt haben. Der königl. Richter Joh. Adam Windisch von Aschenfeld und der Primator Adam Kippelt von Brunnenstein hatten sich schon vor Eintreffen des Biedermannschen Briefes auf die Reise nach Prag begeben. Sie waren im Besitze einer unbefchränkten „Vollmacht“ des Rates, deren Wortlaut vorliegt. Was sie an Verteidigungswaffen und Rüstzeug mitnehmen, darunter auch das „räise Insigill“, ist in einem 8 Punkte zählenden „Memorial“ vom 25. Sept. 1674 enthalten; es ist ein ganzes Arsenal von Urkunden und kaiserlichen Reskripten.

Windisch und Kippelt nächstigen am 25. Sept. in „Lowositz“, wohin ihnen Biedermanns Brandbrief nachgeschickt wird. Sie sind, wie sie in einem noch abends geschriebenen Briefe an den Rat mitteilen, „in großer Bestürzung absonderlich wegen gemelten fiscalischen sewers“ und schließen aus der Forderung des Prager Rechtsfreundes, den Stadtschreiber mitzubringen („obzwar zu Prag schreiber zu Bekommen“) daß der Doktor ganz besonders Wichtiges zu schreiben haben werde, weil er es sogar seinem eigenen Schreiber nicht anvertraue und einen „geschwöhrenen Stadtschreiber“ zur Sicherheit verlange. So solle denn der Aussiger Stadtschreiber Johannes Unger „Eine stundt vor tages(-anbruch) zu Zirfowitzen“¹²⁾ sie erwarten, obwohl sie sonst zeitiger“ nach Budin „hetten kommen kennen“.

Die Aussiger Vollmachtträger sind am 27. Sept. „halb acht uhr frühe nach Prag“ gekommen und verfügten sich sofort zu Dr. Biedermann. Was sie dort erfahren und beim Herrn Unterkämmerer ausgerichtet haben, berichten sie noch selbigen Tags in einem ausführlichen Briefe an den Rat, dem vom gleichen Tage

¹²⁾ Schirfowitz.

auch ein Schreiben Biedermanns zugeht. Gutes können sie nicht mitteilen. „Ihr Gnaden der Herr Under Cammer“ hat sämtliche Schriften „überlesen“ und in „reife erwägung“ gezzogen und gibt den Rat, man solle sich dem Grafen Nostitz, „einem so großen vnd mächtigen herren“, nicht widersetzen, sondern sich „guttwillig“ unterwerfen, weil sonst die Stadt Auffsig „nur“ in seine „höchst schädliche vngnadt“ fallen, der Graf aber mit seinem Verlangen „ben hoff“ sicher durchdringen werde. Mit Widersetzungen sei nichts auszurichten, der Graf werde sein Ziel erreichen; denn die eingeholten Gutachten seien nur eine Formsache. Das war im Wesentlichen das, was der Herr Unterkämmerer den Auffsigern mitteilte, die mit Dr. Biedermann „glock 9 Uhr auf den Saal“ zur Audienz gegangen waren. Sie verlangen vom Rate, ihnen bis „unfehlbar Sonnabends umb 12 uhr“ dessen „einhellige meinung zu entdecken“.

Die beiden Schreiben langten am 28. Sept. in Auffsig an und erregten in der „Versammlung“, die zum Zwecke der Bestallung des „Bürgermeisters“ für Oktober tagte, „bestürzte Gemüther vnd größte Schmerzen“, weil die Stadt „auf ansuchende hülfße“ bei der hohen Obrigkeit „ganz hüfffloß gelassen“ worden sei. Im übrigen wird den Vollmachtträgern überlassen, was sie „nach Gewandtheit vnd weissen verstandt“ zu tun für nötig halten, auch manches zu unterlassen (gemeint ist die angestrebte Einverleibung einiger Privilegien in die Landtafel, die nur mit Hilfe des „hoffs“ zu erreichen ist), „bis etwan die bevorstehende Dgnadt (mit der in Auffsig also schon gerechnet wird) Künfftig gesänfftiget sein wurde“.

Die Prager Gesandtschaft ist mittlerweile nicht untätig gewesen. Sie hatte eine Audienz beim „Obristen Burggrafen“, brachte „unterthänig gehorsambt“ ihre Anliegen vor und erhielt zur Antwort: Es sei schwer, in dieser Sache einen Rat zu geben; er erachte es am füglichsten, wenn die Geschichte dergestalt geregelt würde, damit „Benderseits nichts nachtheiliges werden möchte“. Ob die Auffsigern ellenlange Gesichter gemacht haben über diese Weisheit nach dem Recepte: Wasch mir den Pelz und mach ihn nicht naß!, darüber berichten sie leider nichts.

Auch dem Herrn „Hofe Richter“ Smolic wurde die Sache vorgebracht. Dieser Angsthase hat „mit höchster Verwunderung vernommen, daß wir uns unterstanden (!) hetten, Ihre Hochgräffl. Excell. von Nostitz eine abschlägige antwort zu geben“. Windisch und Kippelt berichten über diese Schritte in einem Schreiben vom 30. Sept. 1674 und deuten an, daß es notwendig sein werde, beim

Kreisamte in Schwaden um Erstreckung der 14tägigen Frist zur Namhaftmachung der Markttagge einzuschreiten, falls sie „aller-nächsten Donnerstags wider verhoffen ia nicht nach Hause kommen könnten“. Auch solle nachgeforscht werden, ob und was Graf Nostitz dem Türmitzer Hauptmann auf das seinerzeitige Schreiben „geantwortet haben möge“.

Der Brief, durch einen Boten nach Auffsig gesendet, langte dort am 2. Oktober um 1/25 Uhr an, worauf sofort „Bende Rätthe“¹³⁾ auf das Königl. Haus berufen wurden, die den Inhalt „schmerzlich vernommen“. Die Versammlung kommt zu dem entsetzungsvollen Entschluß, „weil unß armen leuthen in vnsern anliegen Niemand von vnserer vorgesezten Obrigkeit weder raten, noch (helfen) wollen, so müße man es in Gottes Willen vnd nach ihre Röm. Kay. Maj. allergnädigsten Gefallen hingestellt sein lassen“. Das Ansuchen um Fristerstreckung werde durch zwei Ratspersonen im Schwadener Kreisamte rechtzeitig gestellt werden. Den Türmitzer Hauptmann betreffend, sei es ihnen unmöglich, das Verlangte zu erfahren, „maßen dieser seines Herrn Geheimnisse keinen der seinigen, viel wöniger unß, als seiner Gegenporth, offenbar machen werde“. Das Schreiben des Rates trägt die Zeitangabe: 2. Okt. 1674 „umb Mitternacht“. (!) Unterm 3. Oktober geht an die Prager Abgesandten auch noch ein Bericht ab über den Besuch der Ratsverwandten Michael Frank Ulbrecht und Johann Steiniger im Schwadner Kreisamte zum Zwecke der Fristverlängerung zur Namhaftmachung der Markttagge um weitere 8 Tage.

Hierüber liegen 2 „Relationen“ bei den Akten. Nach der einen hat Salhausen Bedenken dagegen geäußert, weil er schon einmal eigenmächtig eine Verlängerung zugestanden habe; er wolle aber eine neuerliche Fristerstreckung um 8 Tage „auf sich nehmen“. Salhausen teilte auch mit, daß von den 3 Orten, die zur Nennung der Markttagge aufgefordert worden seien, nurmehr das Auffsig „ausstendig“ wäre. In der zweiten „Relation“ wird auch ein Fingerzeig gegeben, den Salhausen als „rathsam vermeinte“. Er riet an, sich an den hochwürdigen Kapuzinerprovincial Marquart auf dem Hradschin zu wenden, der vielleicht den hochwürdigen Pater Emeric veranlasse, die Beschwerden der Auffsigern dem Kaiser selbst zu hinter-

¹³⁾ Der aus 12 Ratsmännern bestehende vollziehende Rat und die 12 Senioren (Gemeindeältesten), zu deren Beratungen gegebenenfalls auch die „Ganze Gemeinde“ berufen wurde, um nach erlangtem „Vortritt“ ihre Wohlmeinung abzugeben. Beschlüsse faßte nur der engere Rat.

bringen. Pater Emeric scheint ein Beichtvater des Kaisers gewesen zu sein. Die Fristerstreckung selbst liegt im Original vor; die Frist wird bis zum 11. Oktober mit dem Bemerkten „erlengert“, sich auf eine fernere Erstreckung „keine Hoffnung weiter zu machen“.

Nun findet sich in den Akten eine Lücke. Ab 30. September fehlen alle Nachrichten aus Prag über die Tätigkeit Windischens und Kippelts. Da diese über jeden Schritt, den sie tun, gewissenhaft berichten, ist nur die Annahme möglich, daß sie unverweilt nach Aussig heimgekehrt, oder daß die betreffenden Akten in Verstoß geraten sind. Wahrscheinlich ist das letztere der Fall, weil auch von Biedermann nichts verlautet, von dem ersichtlich der Entwurf zu dem Waffenstreckungsschreiben herrührte, von dem noch die Rede sein soll.

Durch das Fehlen der betreffenden Schriftstücke entzieht sich unseren Blicken ein Bild gerade des entscheidenden Endkampfes. Wir erhalten keine Kunde, was die nach Prag entsendeten führenden Männer im letzten Augenblicke, da die obersten Würdenträger nur mehr ein Achselzucken oder sogar beleidigende Hohnworte hatten, noch getan, um zu retten, was zu retten war.

Die Nachlese der Schriftstücke ist nur mehr spärlich. Die Entscheidung ist gefallen, die Schlacht verloren. Die Aussiger müssen sich endlich bequemen zu tun, was ihnen zugestanden war als einzige Gegenleistung gegen den offenkundigen Bruch verbrieftter Rechte: Sie dürfen jene zwei Tage für die neuen Türmizer Jahrmärkte namhaft machen, die ihnen für ihre wirtschaftlichen Belange die geringsten Nachteile verheißten.

Die Aussiger, „Richter, Burgermeister, Rath und gemein Eltze“, tun das in einem Schreiben, „Geben Aufsig an der Elb den 8. Octobris 1674“, an die Kreishauptleute, worin sie die Waffen mit Würde und — Klugheit strecken. Sie leisten dem „Befehl“ Folge und zeigen die verlangten Markttage den Kreishauptleuten an, denen bewußt ist, „in was vor einem armseligen und betrübten Zustand besagte, fast zu einem Steinhauften gediegene Stadt Aufsig sich befinde, und daß nit baldt Ein mittel zu ergründen, wie dieser Catholischen Gränz Stadt, an welcher doch Ihrer Kay. und Königl. May. und dero Erbckönigreich Böhaimb mercklich gelegen, und der noch wönig¹⁴⁾, in grundt erschöpften Burgerschaft aufgeholfen oder dieselbe erhalten werden könne. Nichtsdestowöniger weilen wir nach

¹⁴⁾ an Zahl geringen.

reiffer überlegung Befunden, daß der ganzen Stadt an Herrn Grafen von Nostitz (titul) allezeit verspürten (!) wohlgewogenheit gelegen seye, also zu dero gefallen allein (!) vermeinen wir, daß die zwey Jahrmärkte zu Türmiz umb Georgi¹⁵⁾ und Michaeli¹⁶⁾ eingerichtet und ausgezehet werden möchten“.

Die Verleihung der zwei Jahrmärkte ging nicht so schnell vor sich, als der Herr von Türmiz erstrebte; sie erfolgte erst am 25. Feber 1675. Der erste Jahrmarkt in Türmiz wurde am 24. April 1675 abgehalten. Es hat auch da an Quertreibereien nicht gefehlt. Die Karbitzer tun unterm 22. April 1675 „denen Nachbarn zu wissen, daß obwohl Morgen Mitwochs zu Tyrniz Margt gehalten werden wirdt, wier dennoch Unseren Jahrmargt, so auf khünfftigen Sonntag gefällig, nicht Zurucksetzen, sondern Zu sonst gewöhnlicher Zeit halten werden“.

In Aussig scheinen sich die alten Derrufsgelüste wieder geregt zu haben. Gerüchte über ein Verbot des Besuches schwirren durch die Stadt. Das konnte natürlich den amtlichen Kreisen nicht passen, denen daran gelegen war, den mächtigen Grafen Hans Hartwig nicht neuerlich zu erzürnen. Das „Bau verbot“ wäre auch vom wirtschaftlichen Standpunkte ein grober Fehler gewesen. Die Aussiger Handwerker mußten vielmehr trachten, recht zahlreiche Buden in Türmiz zu bauen und mit ihren Erzeugnissen zu belegen, um sich ihre alten Kunden zu erhalten.

Der Sachverhalt ergibt sich aus einem Schreiben, das der Rat der Stadt Aussig unterm 22. April an den Türmizer Hauptmann richtet. (Es wird mitgeteilt, der „Salejer“ Richter habe gegen Aussiger „Burger“, den Aussiger und den Türmizer Büttel¹⁷⁾ verlauthen“ lassen, der Aussiger Magistrat habe den Inwohnern verboten in Türmiz „zu bauen“. Im Türmizer Amte sei „ein Vornehmer von Aussig“ gewesen und habe dort davon glaubwürdig Mitteilung gemacht. Der Rat bestreitet diese Erdichtung und ersucht um Namhaftmachung der im Amte Türmiz gewesenen Person, damit sie gebührend abgestraft werden könne. Hübdel läßt unterm 23. April 1675 den Eingang des Schreibens bestätigen und mitteilen, daß der „Richter zu Sahleißl“ vernommen werden und weitere Nachricht erfolgen solle.

¹⁵⁾ 24. April. ¹⁶⁾ 28. September — ¹⁷⁾ Michael Grüner in Türmiz Nr. 32.

Damit bricht die Aktenreihe ab. Das Ergebnis der Einvernahme des Salefser Richters liegt nicht vor, auch der Name des „vornehmen“ Auffigers bleibt unbekannt, natürlich auch seine gebührende „abstraff“.

So schließt sich wie an die klassische Tragödie das übliche Satirspiel an einen jahrelangen bitterernsten Streit ein — albernes Geträtz.

Zur Geschichte mehrerer Auffiger Familien.

Von Anton Ressel, Voigtsbach.

(6. Fortsetzung.)

8. Rochus v. Lindenfels: Thomas Rochus v. Lindenfels, der vom 13. Nov. 1640 bis 5. Jänner 1670 freiherrl. Schönfeld'scher Hauptmann der Herrschaft Schönwald bei Auffig war (Erk. Kl. XXIII, 143), saß von 1648—1659 im Auffiger Stadtrate und begegnet uns 1649 auch als Schützenkönig zu Auffig (V. f. G. d. D. i. B., XIII, 31). Wegen seiner 1630 und 1640 geleisteten treuen Kriegsdienste erlangte er d. d. Wien den 28. Mai 1642 den rittermäßigen Adelsstand nebst Wappenbesserung. Das damals verbesserte Wappen zeigt einen gevierteten Schild: 1. u. 4. in Gold einwärts ein schwarzer rotbezungter Adler; 2. u. 3. schräglinks in fünf Plätze geteilt, oben und unten weiß, der zweite Platz oben rot, der dritte und vierte schwarz, jeder mit drei goldenen Sternen belegt. Auf dem gekrönten Turnierhelme mit rechts gold-schwarzen, links weiß-roten Decken erscheinen zwei Adlerflügel, von denen der rechte Gold über Schwarz, der linke Weiß über Rot geteilt ist (Adelsarchiv Wien, Landtafel 38 f 13) (D). Thomas Rochus v. Lindenfels verschied am 30. April 1681, 83 Jahre alt, eines „jählichen Todes“ in Auffig (Matrik Auffig, Erk. Kl. XXIII, 143). Er war zweimal verheiratet. Seine erste Ehefrau Barbara starb 1655. Die zweite Gattin war Anna Margarete Mühlpsferdt, eine Forstmeisterstochter aus Bilin; sie folgte erst am 26. Juli 1713 ihrem Gemahle im Tode nach. Aus der ersten Ehe stammten die Kinder: Thomas Mathias (geb. 1639, der erste im Album des Leitmeritzer Gymnasiums verzeichnete Seminarist ao. 1650), Barbara Elisabeth (geb. 24. Dez. 1640 Auffig, verheh. Freudenberger), Johann Peter (geb. 7. Feb. 1644), A. Catharina (geb. 25. Aug. 1646), Emanuel Gottfried (geb. 13. Feb. 1648, studierte 1661 am Leitmeritzer Jesuitengymnasium, war 1682 Obertranksteueramtskassier und Bürger der kgl. Neuen Stadt Prag), A. Marie (geb. 26. Okt. 1649, verheh.

mit Johann Thomas Hutschenreiter), M. Ludmilla (geb. 5. Aug. 1651, † 1681, verheh. mit dem Oberstadtschreiber Tobias Aug. Pergelt in Auffig), Josef (studierte 1668 am Leitmeritzer Gymnasium), Johann Wenzel (geb. 31. März 1653, studierte 1668 gleichfalls am Jesuitengymnasium in Leitmeritz, † 26. Sept. 1681 Prag) und Dominik (geb. 28. April 1655, † als Kind). Der zweiten Ehe entsprossen die Kinder: Veronica (geb. 16. Sept. 1658), Anna Margarete (geb. 16. Juni 1660, † 9. März 1737 kinderlos, verheh. I. seit 25. Okt. 1678 Auffig mit dem Rate und nachherigen kgl. Richter Michael Franz Ulbrecht, einem Witwer, nach dessen Ableben II. seit 17. Feb. 1699 mit Franz Carl Hofmann v. Mansfeld, † 12. Mai 1705, einem Sohne des Saazer Primators Joh. Carl Hofmann v. Mansfeld, und III. seit 27. Feber 1707 mit Leopold Johann Josef Fischer, kais. Grenzzollamtseinnehmer und nachherigen kais. Richter, † 14. Nov. 1730, begr. 18. Nov.) Maria Veronica (geb. 16. Okt. 1662, † als Kind) und Maria Elisabeth (geb. 4. Sept. 1664, † als Kind). Als Kinder des Obertranksteueramtskassiers Emanuel Gottfried Rochus v. Lindenfels (geb. 1648) werden erwähnt: Emanuel (geb. in Kuttenberg, erwarb 1734 das Bürgerrecht in Auffig, † daselbst am 20. März 1738, begr. bei St. Adalbert, Universalerbe seiner Tante, der Kaiserrichterswitwe A. Margarete Fischer), Ludmilla (verheh. Widmann) und Veronika (verheh. mit dem Kuttenberger Primator Ignaz Hladky). Die Familie Rochus v. Lindenfels ist noch im 18. Jahrhundert erloschen (M).

Nachbemerkung: Michael Franz Ulbrecht (geb. 1620, † 17. Juni 1697, ein Sohn des fünften kgl. Richters Mathias Franz Ulbrecht) war von 1679—1697 (siebenter) kgl. Richter in Auffig; in erster Ehe war er mit Katharina Veronika Windisch v. Aschenfeld verheiratet. — Der Saazer Primator Johann Carl Hofmann v. Mansfeld, der Vater des obengenannten Franz Karl Hofmann v. Mansfeld, war ein Sohn des Mathias Adalbert Hofmann aus Saaz, der wegen seiner Verdienste bei der Verteidigung Prags d. d. Regensburg den 24. August 1653 den böhmischen Adelsstand mit folgendem Wappen erhalten hatte: Ein geteilter Schild. Unten in Rot zwischen zwei Felsen ein wilder Mann, Haupt und Lenden belaubt, in der ausgestreckten Rechten einen Baum mit Ästen und Blättern haltend, die Linke in die Seite gestützt; oben in Weiß ein geharnischter Arm, ein Schwert an goldenem Kreuz haltend. Auf dem gekrönten Turnierhelme mit rot-weißen Decken der geharnischte im Ellbogen aufgestützte Schwertarm zwischen zwei Büffelhörnern, von denen das linke Rot über Weiß, das rechte Weiß über Rot geteilt ist (Adelsarchiv Wien, Saalbuch 65, Fol. 460). Johann Carl Hofmann v. Mansfeld erlangte als Primator seiner Vaterstadt Saaz d. d. Wien den 24. März 1708

den alten Ritterstand mit nachstehendem Wappen: **Geviertet:** 1. und 4. in Rot ein geharnischter Schwertarm; 2. und 3. in Gold zwischen zwei Felsen wachsend ein wilder Mann mit dunklem Bart, einen grünen Kranz auf dem Haupte und die Lenden mit Laub umgürtet, in der Rechten ein grünes Bäumlein haltend, die Linke in die Hüfte gestemmt. Zwei gekrönte Turnierhelme mit rechts blau-goldenen, links rot-weißen Decken. Auf dem rechten Helme ein geharnischter Schwertarm zwischen zwei schwarzen Adlerflügeln. Auf dem linken Helme der wilde Mann mit dem Baum zwischen zwei Büffelhörnern, das linke Rot über Weiß, das rechte Weiß über Rot geteilt (Saalbuch 63, Fol. 477 v.). Kurz vor Ausfertigung des Ritterstandsdiplomes, nämlich am 10. Febr. 1708, ging Johann Carl Hofmann mit dem Tode ab. Sein 1672 geborener Sohn Franz Karl, der Gatte der Anna Margarete Rochus v. Lindensfels, hatte den Sohn Johann Franz Jakob. — Leopold Johann Josef Fischer, seit 1707 kais. Grenz-zoll- und Ungelteinnehmer in Auffig, wurde am 16. Juli 1710 zum kgl. Richter ernannt und versah dieses Amt bis zu seinem am 14. Nov. 1730 erfolgten Ableben (V. f. G. d. D. i. B., XXXV, 368 fg.). Seine Witwe Anna Margarete geb. Rochus v. Lindensfels testierte am 2. März 1737. Ihr Haus am oberen Stadtring „neben Postmeister Johann Georg Böhm v. Böhmenau“ hatte sie bereits bei Lebzeiten, am 20. Aug. 1736, unter Vorbehalt des Nuzgenusses ihrem Neffen Emanuel Rochus v. Lindensfels zediert und ihn auch testamentarisch zum Universalerben eingesetzt; doch starb er bereits ein Jahr nach ihrem Tode. In dem bezeichneten Hause (Nr. 210) wurde gelegentlich eines vorübergehenden Aufenthaltes des kur-sächsisch-polnischen Hofmalers Ismael Mengs und dessen Gattin Charlotte v. Bornemann diesen der nachmals berühmte Sohn Anton Raphael Mengs geboren, dessen Pate der spätere Primator und kais. Richter Ferdinand Hartl v. Scharffenstein war; als Taufzeugen erscheinen noch der Postmeister Johann Georg Böhm v. Böhmenau und die Witwe Anna Dorothea Kuhn (V. f. G. d. D. i. B., XXXV, 370). Anton Raphael Mengs, der rühmlichst bekannte Dresdener Hofmaler, verschied am 29. Juni 1779; verhehlicht war er mit Margarete Gnazzi (vgl. Erk. Kl. XIX, 372).

(Fortsetzung folgt.)

Die Wettermacher von Auffig.

Von Dr. Johann Wende, Auffig.

In der Geschichte einer Stadt spielen die Wetteraufzeichnungen eine besondere Rolle. Hängt doch vom Wetter das Wohl und Wehe einer Stadt sehr ab. Wir denken an Dürren, die Hunger und Feuersbrünste im Gefolge haben; an Niederschläge, die Mißernten und Hochwasser bringen, an große Hitze und Kälten, die sich mit ihren Leiden und Freuden tief in der Menschen Gedächtnis eingraben. Die alten Chroniken bringen denn auch reichlich auffällige Witterungsercheinungen, die von den zünftigen Wettermachern sehr für die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit aller Witterungsercheinungen ge-

wertet werden. Genaue Aufzeichnungen über das alltägliche Wetter finden sich aber schon mangels feinerer Meßwerkzeuge erst aus jüngster Zeit.

Die Stadt Auffig hat solche Aufzeichnungen seit 1. Jänner 1887, wo sie ein Herr H. Maln führte; schon am 1. August löste ihn ein Herr F. Wehle ab, dem am 1. Jänner 1888 Herr Franz Engel folgte. Dieser besorgte das Amt bis Juli 1893. Von da an zeichnet der Naturwissenschaftliche Verein in Auffig als Wetterbeobachter; leider fehlt mancherlei, z. B. Aufzeichnungen gleich von einem Vierteljahre. Erst am 1. Mai 1894 bekam Auffig wieder einen verlässlichen Wettermann in Herrn Karl von Kutschig, der sich der mühevollen Arbeit durch volle dreizehn Jahre bis Mai 1907 unterzog. Ihm folgte einige Wochen ein Herr Camillo Haller; lückenlose Aufzeichnungen dankt Auffig aber erst wieder Herrn Wenzel Buschek, der die Wetterwarte vom 1. August 1907 bis Juni 1914 betreute. Der Krieg hat die Aufzeichnungen leider arg unterbrochen. Erst vom 1. Juni 1916 führte sie der Oberrealschüler und spätere Beamte Herr Rudolf Wende, dem von der Wiener und später Prager Reichsanstalt wertvolle Meßgeräte zur Verfügung gestellt wurden, und zwar bis April 1923. Infolge häufiger Abwesenheit von Auffig übergab dieser die weiteren Beobachtungen dem Herrn Wilhelm Werner.

Leider hat der Standort der Beobachtungen wiederholt gewechselt. Die früheren Standorte sind unbekannt; zuletzt waren sie im städtischen Gemeindehofe und in der Realschule; ganz belanglos ist dies bei dem Höhenunterschiede nicht; oben auf der lustigen Höhe der Realschule ist es meist kühler und zugiger als unten im Talgrunde. Selbst im Niederschlage ergeben sich oft fühlbare Unterschiede. — Die Witterungskunde wertet die Auffiger Beobachtungen zum Vergleich mit der nahen Höhenwarte auf dem Donnersberge besonders; auch die Stadtgemeinde Auffig hat sich die Wetterbeobachtung durch Besoldungen angelegen sein lassen. Hoffentlich erstehen unserer Heimat auch weiter gewissenhafte Beobachter; leicht ist das Amt nicht, da die Beobachtungen tagaus, tagein an bestimmte Stunden gebunden sind und die Freiheit des Beobachters besonders auch an Sonn- und Ruhetagen, Sommers und Winters, sehr eingeengt ist. Drum sei dieser „Heimatforscher“ auch in unserem Heftchen gedacht.

Gut Schönfeld.

Don Gustav Simon, Karbiß.

Das Gut Schönfeld (Sconvelt, auch Tuchomněl) gehörte im Jahre 1226 zur Herrschaft Riesenburg bei Ofsegg, deren Lehen es unzweifelhaft war¹⁵⁾. Nach dem Jahre 1315 bildete Schönfeld einen Bestandteil der Herrschaft Geiersberg. Im Jahre 1332 schenkte der damalige Prager Bischof Johann von Drajschitz, der diese Herrschaft vor kurzem von den Erbauern der Geiersburg, den Herren von Bergau, erkauft hatte, die dazugehörenden Dörfer Schönfeld, Hottowitz, Lochtschitz, Habersie, Modlan und Soborten dem Kloster der Augustiner-Chorherren in Raudnitz, machte über diese Schenkung fünf Jahre später wieder rückgängig, entschädigte das Kloster anderweitig und vereinigte diese Dörfer wieder mit Geiersberg, bei welcher Herrschaft sie bis zum Jahre 1579 verblieben. In Schönfeld bestand eine Ritterfeste, die vermutlich schon aus jener Zeit stammte, da der Ort noch zur Herrschaft Riesenburg gehörte¹⁶⁾.

Schönfeld hatte schon im Jahre 1352 eine Pfarrkirche, die einen jährlichen Zehent von 12 Groschen an den Papst zu entrichten hatte. Die Pfarrer jener Zeit waren: Sulek, Proczek aus Turzicz (1360), Niklas aus Jenischow (1361), Otto aus Janegg (1368), Johann, Niklas aus Krips (1387), Prokop, Martin aus Seeßitz (1418), Peter Hujowka aus Radnitz (1426), Jakob aus Rakonitz (1428) und Paul aus Bizelitz (1430)¹⁷⁾. Die Pfarre Schönfeld wurde später in eine Filiale von Türmitz umgewandelt. Die jetzige Kirche zu Skt. Martin stammt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der Turm ist älter. Aus der Zeit, in der Leopold (Citold) Kölbel von Geising als Inhaber des zur Lehensherrschaft Geiersberg gehörenden Asterlehens Schönfeld daselbst hauste, stammt der an der Vorstufe des Chores der Schönfelder Kirche eingefügte Grabstein seiner Tochter, auf dem man noch lesen kann: „ANNO DOMINI 1575 DONNERSTAG NACH MICHAELI ENTSCHLAFEN DIE EDLE EHRNTVGENTSAME JUNGFRAV KATHARINA KÖLBELIN VON GEVSING IHRES ALTERS 30 . . .

¹⁵⁾ Mitt. d. D. f. Gesch. d. D. in B., Jahrg. 22, S. 173.

¹⁶⁾ Frind, Kirchengeschichte 2. Bd., S. 78 u. 319.

¹⁷⁾ Bernau, „Studien u. Materialien“, S. 129. — Siehe auch Tinkl u. Emler's libri conf. Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen das Jahr des Amtsantrittes. Bei den ersten acht übten die Erzbischöfe v. Prag als Herren der Geiersburg, bei den übrigen drei Rüdiger v. Polenzka auf Geiersburg das Dorfschlagsrecht aus.

VORSCHIEDEN ALHIE BEGRABEN WELCHER VNSER LIEBER GOTT EINE SELIGE RV VND AM JVNGSTEN TAGE EINE FROLICHE AVFFERSTEHVNG DVRCH CHRISTVM SEINEN SOHN VORLEIHEN WOLLE AMEN. IHR VATER IST GEWESEN DER EDLE VND EHRENVESTE HERR LEOPOLD KÖLBEL VON GEISING ZU SCHÖNFELT IHRE MVTTER DIE EDLE EHRNTVGENDSAME FRAV KATHARINA VON LIESDORF.“ Die Inschrift auf einem in der Kirchenvorhalle eingemauerten zweiten Grabsteine kann nur noch teilweise entziffert werden.

Von den zwei auf dem Turme hängenden Glocken trägt die größere (ältere) folgende Inschrift: „KE CTI VSSEM MILYM SVATYM SWATEMU IWANU, LUDMILLI A WACLAWU.“ Deutsch: Zur Ehre aller lieben Heiligen, den Hl. Jwan, Ludmilla und Wenzel. Auf der kleineren Glocke lesen wir: „AD MAJOREM DEI GLORIAM ET HONOREM B. V. MARIAE, EX NOVO FVSA ANNO DOM. 1657.“ Deutsch: Zur größeren Ehre Gottes und der seligen Jungfrau Maria neugegossen 1657. Auf der Mantelfläche steht: „Pronobili ac Generoso Domino Wenceslao Adalberto Meiderle a Mansberg Collatore et Coniuge Domina Catharina nata Biverin de Binnen. — Valentin Hanokel und Hans Hansel Kirchen-Vätter.“¹⁸⁾

Als im Jahre 1579 die Herrschaft Geiersberg zum Verkaufe gelangte, kam Schönfeld an den Herrn von Unter-Türmitz, Nikolaus Otto Türmitz von Mühlen, und teilte von nun an die Schicksale der Herrschaft Türmitz¹⁹⁾.

Auch zwei evangelische Pfarrer (Pastoren) lernen wir aus jener Zeit kennen, in der zu Schönfeld wie in den benachbarten Kirchengemeinden das Luthertum die herrschende Religion geworden war: Zacharias Hillebeck (1572) und Valentin Gerhard (1618)²⁰⁾.

Im Jahre 1680 wütete in Schönfeld die Pest. Im nahen Lochtschitz, ein Ort, der noch heute zum Schönfelder Kirchsprengel gehört, sollen zwei Drittel der Bevölkerung der schrecklichen Seuche erlegen sein. Am 28. Juli 1718 zerstörte eine furchtbare Feuersbrunst das ganze Dorf²¹⁾.

Von der ehemaligen Ritterfeste Schönfeld ist schon lange keine Spur mehr vorhanden und es ist heute unmöglich, anzugeben, wo sie sich erhob.

¹⁸⁾ Mitt. d. D. f. Gesch. d. D. in B., 35. Jahrg., S. 382 u. ffg. — ¹⁹⁾ Barthel Habel, S. 132. — Hallwisch, Bergft. Graupen, S. 132. — ²⁰⁾ Tschernen, Türmitz, S. 54.

Aus dem Erzgebirge.*)

Peterswald.

Von C. Jähnel.

Peterswald tritt uns gleich bei seiner ersten Nennung im Jahre 1352¹⁾ unter seinem heutigen Namen entgegen. Die Form Pertoldiswald, die ca. 1405²⁾ einmal erscheint, sei nur als Beispiel angeführt, wie willkürlich damals die Schreiber mit den Namensformen walteten. Selbstverständlich findet sich in den Akten des 14. Jahrhunderts auch die latinisierte Form Petrisilva. Die tschechisierte Form Petrovice fand ich zuerst zum Jahre 1555 in einem Auffiger Aktenstück³⁾.

Der erste uns bekannt gewordene Besitzer von Peterswald ist Benesch von Wartenberg, der als Patronatsherr der dortigen Kirche in der Zeit vom 19. Oktober 1367 bis 30. April 1371, also in 3½ Jahren, nicht weniger als viermal in die Lage kam, neue Pfarrer zu präsentieren. Nach seinem Tode († 1372) ging Peterswald (gleich Ebersdorf) nicht in den Besitz seiner Leibeserben über; es erscheint dann vielmehr im Besitz einer Familie, die dem Geschlecht angehört zu haben scheint, das sich seit Anfang des 14. Jahrhunderts nach der Burg Kamaik nannte. Am 27. Juni 1375 wird als Besitzer von Peterswald der wackere Ritter Litold von Kamenik oder Camnik genannt. An dem genannten Tage erklärte er vor dem erzbischöflichen Konsistorialgericht, daß er anstatt des Richters und der Laien (d. h. der Bewohner) von Peterswald für einen Absolutionsbrief 1 Schock Gr. zu zahlen habe, und verspricht das Geld bis zum nächsten Gallitag zu erlegen. Die Behörde, vor der er dies Versprechen ablegt, läßt vermuten, daß sich seine Untertanen gegen ihren Pfarrer Johann etwas hatten zu Schulden kommen lassen. Wohl infolge dieses Unfriedens kam Litold im November desselben Jahres in die Lage, einen neuen Pfarrer für Peterswald präsentieren zu müssen, da der bisherige Pfarrer Johann nach Dobronitz (Kreis Tabor) abging. Aber damit war der Zwist noch nicht beigelegt; denn noch am 21. März 1376 bestellte Nikolaus, anders Njkl Windišmon (Windišmann) von Peterswald, wohl der oben erwähnte Richter, vor dem Konsistorialgericht in seiner Streitjache mit Pfarrer

*) Vgl. 1. Heft 1923, S. 18 ff.; 2. Heft, S. 74 ff. und 3. Heft, S. 114 ff.

¹⁾ Tomek: Reg. pap. 79. — ²⁾ Ebenda. — ³⁾ Stadtb. II, 39. Der Pfarrer Heinrich von Petrowitz, der im Jahre 1356 nach Proßanken versetzt wurde und den man vielleicht als von Peterswald kommend halten könnte, kam aus Petrowitz bei Koleschowitz. — ⁴⁾ Cadra, a. o. O., 1, 130, 151, 152.

Johann einen Prokurator. Sein Gutsherr war dabei Zeuge⁴⁾. Litold wird noch am 9. November 1377 als Patronatsherr von Peterswald genannt; als solcher hat er für die schon wieder erledigte Pfarrstelle einen Priester der Diözese Meißen, also einen Deutschen präsentiert, war daher wohl selbst ein Deutscher.

Sein Nachfolger im Besitz von Peterswald, vielleicht sein Sohn oder sein Bruder, war Heinrich von Kamnik oder Kamnik; er übte dort das Präsentationsrecht am 3. August 1383 und 7. September 1385 aus⁵⁾. Schon sein Vorname macht es wahrscheinlich, daß er ein Nachkomme des Heinrich von Kamaik ist, der im Jahre 1319 diese Burg besaß und noch 1346 genannt wird⁶⁾. Am 10. April 1365 erscheint ein Heinrich von Kamik als Besitzer von Saubernitz, und am 27. April 1373 wird ein Träger desselben Namens als Bruder eines Peter Kamik von Kamik genannt⁷⁾, welcher letzterer wohl identisch ist mit dem am 25. Dezember 1380 bereits verstorbenen Peshkek genannt Kamnik, dessen hinterlassenes Lehensgut Zaluzi (wo?) die Brüder Heinrich gen. Kamnik, Henich (also auch ein Heinrich) und Johann von Pokratiz in Anspruch nahmen⁸⁾. Dieser Heinrich führt später den so vielartig geschriebenen Beinamen, der wohl als Harnischmeister zu deuten ist. Ob Heinrich Harnischmeister⁹⁾ und der oben genannte Besitzer von Peterswald identisch sind, was mir nicht ganz unwahrscheinlich erscheint, obwohl es von dem ersteren zu wiederholten Malen heißt, er sei auf Pokratiz geseßen, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls hat er im Jahre 1406 Peterswald nicht mehr besessen.

In diesem Jahre wird als Besitzer des Ortes Benesch von Wartenberg genannt¹⁰⁾. Das kann nur der Sohn Johann Gast's von W. und Großneffe jenes Benesch von W. gewesen sein, den wir oben genannt fanden. Wir wissen von ihm nur, daß er nach dem Tode seines Vaters am 24. November 1388 noch unmündig war und sich 1402 von Tetschen nannte¹¹⁾. Er war ein Bruder des Wenzel von Wartenberg, des ersten nachweisbaren Besitzers von Blankenstein. Man gewinnt den Eindruck, daß die Brüder bestrebt

⁵⁾ Daß 1385 die richtige Jahreszahl ist, ergibt sich aus dem Vergleich der nachfolgenden Eintragungen in Lib. conf. 4, 169. — ⁶⁾ Reg. Boh. 3, 128 und 4, 871. — ⁷⁾ Cadra, a. o. O. 1, 26. — ⁸⁾ Arch. č.: 3, 466.

⁹⁾ Rel. t. t., 1, 487: 1381 Harnunsminger; Arch. č., 466; Harnischmeister; Lib. conf. 5, 188: 1394 Harnunsminger; Cadra a. o. O. 3, 205: 1394 Harnschmeister; Lib. erect. 633: 1404 Harnschmeister. — Siehe Erz.-Kl., 117, 100. — ¹⁰⁾ Emler: Decem reg. 174. — ¹¹⁾ Lib. erect. 292, 114 t. t. 1, 593.

waren, die in der Nähe von Tetschen freierwerbenden königlichen Lehen zu erwerben, weil sie selbst an dem Besitz von Tetschen nur in geringem Maße beteiligt waren. Auch Benesch blieb nicht lange im Besitz von Peterswald.

Wir werden wohl im Auge zu behalten haben, wie umsichtig die Markgrafen von Meissen damals darnach strebten, festen Fuß im nördlichen Böhmen am linken Ufer der Elbe zu fassen, wenn wir jetzt meißnische Vasallen als Besitzer königlich böhmischer Lehen in dieser Gegend finden. Bereits Anfangs 1400 erscheint ein ehrbarer Goczko Karasz im Besitz von Arnsdorf bei Aussig. Zweifellos entstammt er der denselben Beinamen tragenden Familie, die bereits im Jahre 1311 in Großcotta saß¹²⁾. Jedes mittelhochdeutsche Wörterbuch besagt, daß Karasz ein alter Name des Fisches ist, den wir heute Karausche nennen. Daß sich die Familie nach diesem Fische nannte, erweist ein sehr alter Grabstein eines ihrer Mitglieder, der sich in Großcotta erhalten hat und ein Wappen mit einem karpfenartigen Fisch (redendes Wappen) trägt. Ein Mitglied dieser Familie finden wir nun am 13. Jänner 1413 als Besitzer von Peterswald: Johann Karasz von Peterswald. Wahrscheinlich ist dieser identisch mit dem Hanusch Karasz, der am 28. Feber 1382 in einer nicht näher bekannten Angelegenheit in Prag vor dem Konsistorialgericht zu tun hatte¹³⁾ und mit dem „Hannus Karasz zu Koctau (Großcotta) gefessen“, den am 3. Jänner 1400 die Brüder Jarka (Jaroslaus), Peter und Hans Kapler (von Sullowitz), Besitzer von Ottendorf, neben dem Reinold Karasz zu Margen Schwager nennen¹⁴⁾.

Nach der Schlacht auf der Bihana 1426 brach die meißnische Macht in Nordböhmen zusammen; daß dies innerhalb der Grenzen der heutigen Bezirkshauptmannschaft sich sehr rasch vollzog, war wohl hauptsächlich eine Folge davon, daß sich Sigmund von Wartenberg gleich nach der Schlacht der Burg Blankenstein bemächtigte. Er scheint nun alle königlichen Lehen, auf die seine Familie irgend einen Anspruch erheben konnte, an sich gezogen zu haben, und so sehen wir ihn auch am 31. Oktober 1429 als Herrn von Peterswald. Später ist eine Teilung des in seiner Hand vereinigten Besitzes unter den Familienangehörigen erfolgt, denn wir finden Peterswald

¹²⁾ Steche, a. o. O., 1, 24. — ¹³⁾ Tadra, a. o. O. 2, 134.

— ¹⁴⁾ Lib. erect. 631. — Ein Jarosch Karasz wird hinter Kunat von Kaptitz auf Eulau in der Liste derer genannt, die am 6. Nov. 1419 den Prager Städten wegen ihrer hussitischen Haltung ihre Abjage zusandten.

im Jahre 1452 im Besitz seines „Vetters“ Johann von Wartenberg, der bereits 1435 als Besitzer von Blankenstein urkundlich wird¹⁵⁾. Dieser war früher im Dienste des Kurfürsten Friedrich von Sachsen gestanden, aber 1451 aus demselben ausgeschieden, und bald darauf sehen wir ihn in Streit und Fehde mit dem Kurfürsten. Anlaß zu allerlei Zwistigkeiten gab auch, daß schon damals — noch ehe auf dem Tag zu Eger (April 1459) die neue Grenze Böhmens durch die definitive Abtretung von Pirna, Gottleuba usw. an Meissen in den Hauptzügen festgelegt wurde — meißnischer Besitz an Peterswald und Schönwald grenzte. Johann von Wartenberg lag im Streit mit Meissen „umb die Gerichte zu Peterswalde“. Es handelte sich, wie es scheint, um die Frage, ob das nahegelegene Hammergut Sichte zum Gericht in Peterswald gehöre. Der Wartenberger hatte einen Bewohner von Sichte wegen eines Totbittlages zur Zahlung von 10 Schock Gr. Sühngeld gezwungen. Als der Kurfürst an ihn wegen dieses und anderer „Vergehen“ am 21. März 1452 Ersatzansprüche stellte, wußte Johann eine Reihe von Gegenforderungen zu erheben, u. a. dafür, daß Bewohner von Markersbad Untertanen seines Gutes Peterswald gefangen genommen hätten und ein Kohlschütter seines Hammermeisters in Peterswald ermordet worden sei. An Kosten des Prozesses in letzterer Sache beanspruchte er allein 100 Schock Gr. Das am folgenden Tage in diesem Streit entscheidende Schiedsgericht kompensierte die Forderungen und bestimmte, wegen des Gerichts in Peterswald solle ein Tag anberaumt werden, um dort durch Zeugenverhör zu ermitteln, was jeder Teil von Alters her an solchem Gericht gehabt hätte; das so festgestellte alte Verhältnis sollte fortbestehen. Zu einer definitiven Einigung scheint es aber nicht gekommen zu sein, denn in dem Fehdebrief, den Johann im März oder April 1453 an den Kurfürsten sandte, erklärte er, eine der Ursachen, daß er zu Fehde schreite, sei, daß sein Richter in Peterswald von dem Kurfürsten gefanglich eingezogen worden sei¹⁶⁾.

Über 50 Jahre vergehen, ehe wir wieder eine Nachricht über Peterswald erhalten. In der Zwischenzeit war es mit Graupen vereinigt worden. Es erscheint als Zugehör dieser Herrschaft zuerst in der Verkaufsurkunde vom 20. Jänner 1507¹⁷⁾. In dieser Zeit hören wir auch den Namen eines Einwohners von Peterswald, Riczl

¹⁵⁾ Lib. conf. 8, 247. Johann war wohl der Sohn des Wenzel von W., des ersten Blankensteiners. — ¹⁶⁾ Gzh.-Kl. XII, 280—283; Samt. rer. austr. II, 20, 34. — ¹⁷⁾ Sternberg, a. o. O.

hieß der Mann. Er schien des Lebens auf dem Dorfe überdrüssig geworden zu sein, denn er kaufte sich am 4. Feber 1505 von Johann Pflanz (ob das der Stadtschreiber war, ist nicht zu ermitteln) in Auffig ein Haus für 22 Schock Gr.¹⁸⁾.

Von näheren Beziehungen der Besitzer von Graupen zu Peterswald erfahren wir fast gar nichts. Am 24. Februar 1513 verkauften die Brüder Johann und Bernhard von Waldstein für 500 Schock Gr. ihren Jahreszins von 35 Schock Gr. in den Dörfern Karbitz und Peterswald an Adam Berka von Duba, behielten sich aber alle anderen Geldleistungen, Schüttgetreide, Hühner, Roboten und so weiter vor. So konnte ihr Nachfolger im Besitz von Graupen, Joachim von Malkhan, als er am 14. Juni 1525 seiner Gattin Bernhardine geb. von Waldstein 3000 Schock Gr. auf seinem Besitz verschrieb, unter diesem auch Peterswald aufzählen. Erst der Nachfolger Malkhans, Zdenko Leo von Rosenthal, vermochte die Verschreibung der Brüder von Waldstein von dem Bruder des Adam Berka, dem Obersten Landrichter Zdislaw Berka von Duba, am 20. Juni 1531 wieder zu erwerben¹⁹⁾.

Ehe Wenzel von Wartenberg am 24. April 1537 Graupen kaufte, scheint er auf eine genaue Feststellung der Grenzen gegen Sachsen gedrungen zu haben; denn bereits am 28. April desselben Jahres beantragte Kaiser Ferdinand beim Herzog Georg von Sachsen eine Kommission von Unparteiischen einzusetzen, damit sie die Grenze um Auffig, Graupen, Tetschen usw. „nothdürftig besichtige“, und wir hören, daß noch in diesem Jahre um Pfingsten Christoph von Hauswitz sächsischerseits bei Bienhof hinter Peterswald die Grenze so festgesetzt habe, wie sie 1545 noch bezeichnet war. Aber bereits in diesem Jahre beklagte sich Wenzel von Wartenberg wieder über Grenzverletzungen, und sein Hauptmann Georg Ramiß von Kaudisch klagte am 8. Mai 1546 schon wieder dem Herzog Moritz von Sachsen über den Vogt von Pirna, Jakob von Scharfsöder, daß dieser einen Untertan des von Wartenberg, Clement Wagner von Peterswald, weil er etliche Reisstäbe auf seinem Erbgute daselbst abgehauen und zu seiner Nothdurft abgeführt hatte, habe gefänglich einziehen und etliche Tage darin bewahren lassen, während Wagner und seine Beiwohner berichten, daß dieselben Erbstücke in allerwege zu der Peterswald'schen „Flor“ gehörig und bei ihrem Bedenken daselbst das Holz zu dreien Malen abgehauen und ohne Ver-

¹⁸⁾ Auffiger Stadtb. I, 197. — ¹⁹⁾ H. E. U. 62, 367; 444.

hinderung hinweg geführt worden sei²⁰⁾. Die Verhandlungen über die Grenzregelung scheinen sich noch länger hingezogen zu haben, denn noch der böhmische Landtag, der im Oktober 1561 eröffnet wurde, forderte den Kaiser auf, die Zeichen und Säulen besichtigen und entfernen zu lassen, die der Kurfürst August zu Sachsen an den Grenzen bei Tetschen und Gottleuba „an vielen Orten im Wald und an Wegen auf Gründen dieses Königreichs“ hatte aufrichten lassen²¹⁾.

Außer dem obengenannten Wagner lernen wir aus jenen Jahren noch einige andere Peterswalder Injassen aus Auffiger Quellen kennen. Am 15. März 1536 wird verzeichnet, daß Blumel „czu Peterzwalde“ dem Auffiger Gerber Lang Nickel 1 Schock 26 Gr. schuldete²²⁾. Am 17. Juli 1555 hören wir, daß der Richter in Peterswald (w Petrowiczyn) der reichen Auffiger Witwe Lidmilla Kolditz 200 und dem Auffiger Rat 100 Schock Gr. schuldete; die Witwe erklärte in ihrem Testament von diesem Tage, daß sie ihm 40 Schock Gr. von der Schuld schenke. Der in Peterswald wohnenden Schwester ihres Mannes Thomas Kolditz testierte sie 10 Schock Gr.; diese Schwägerin war, wie wir später erfahren, an einen Mann Namens Reichmeister verheiratet, denn in einem zweiten Testament vom 1. Feber 1566 bestimmt Lidmilla ihrer „Schwester (d. h. Schwägerin) Kindern zu Peterswald Reichmeister“ 10 Schock Gr. und erneuert diese Bestimmung am 19. April 1568. In Folge dessen lieferte 1569 Johann Much den Kindern Tuch für 10 Schock²³⁾. Laut Verschreibung vom 4. Jänner 1576 schuldete Urban Fuche zu Peterswald dem Thomas Stubner zu Auffig 56 Schock Gr. 1588 ließ Jakob Hain von „Peterswalde“ durch seinen Vetter Urban Hain dem Georg Tummel in Auffig 75 Schock Gr. quittieren, die er von dessen Hause zu fordern hatte²⁴⁾. Am 1. September 1610 klagte Jakob Niczsch von Peterswald gegen Paul Wagner in Auffig, der ihm 20 Schock Gr. schuldete, kreditierte ihm aber weiter bis zu Martini, da ihm Wagner die Nutzung seines Weingartens überwies, damit er sich an ihr schadlos halte²⁵⁾.

Bei der Zerstückelung der Herrschaft Graupen ging Peterswald zugleich mit Nollendorf und Schönwald an Tam von Sebottendorf über (siehe Schönwald).
(Fortsetzung folgt.)

²⁰⁾ Hallwich: Graupen, 107, 109, 110. — ²¹⁾ Böhm. Landtagsverh. I 63. — ²²⁾ Test. Buch. — ²³⁾ Stadtb. II, 39. Kassaft. 7, Test. B. 339. — ²⁴⁾ Stadtb. II, 285. — ²⁵⁾ Gerichtsb. I, 281. — Vielleicht heißt dieser Familie der Nitzsch-Grund bei Schönwald.

Das Kreuz auf dem Sattelberge bei Schönwald.*)

Von Rudolf Köhler, Teßnitz.

Im Stile der alten Aufzeichnungen.

Da in vorherigen Zeiten die Fluren von Schönwald durch Hagel und andere Naturereignisse mehrmals heimgesucht worden waren, errichteten die Dorfbewohner, beiläufig um das Jahr 1746, auf Betreiben des Grundbesizers Hans Georg Gröschel Nr. 95 (165) auf dem Spitz- oder Sattelberge in frommer Meinung ein stattliches Kreuz aus Eichenholz. Auf den genannten Berg wurde in der Folge am Skt. Markustage nach dem Hochamte die kirchliche Prozession geführt, um vom Allmächtigen Gedeihen und Erhaltung der Feldfrüchte zu erflehen. Auch bei andern frommen Meinungen, bei örtlichen und allgemeinen Nöten, war der Spitzberg der Zufluchtsort der Bewohner des Dorfes. geraume Zeit hat das Kreuz den Einwirkungen des stetig wechselhaften Wetters standgehalten. Dann aber mörchte es am Fuße allmählich ab und im Jahre 1825 wurde es vom Sturmwinde umgeworfen. Man beschloß jetzt, anstatt des Holzkreuzes ein Steinkreuz aufrichten zu lassen. Der Richter Anton Ritschel, Nr. 190, sammelte öffentlich freiwillige Beiträge ein, wobei einige wohlhabende christliche Bewohner ansehnliche Beiträge abgaben. Einem Steinmetz aus dem Städtchen Karbitz wurde die Verfertigung des Kreuzes aufgetragen. Nachdem es zur allgemeinen Zufriedenheit ausgearbeitet war, wurde es am 14. September 1826, am Kreuzerhöhungstage, auf dem Berge aufgestellt.

Das Standbild ist samt dem darauf angebrachten Heilande aus gutem Sandstein zierlich gearbeitet, 8 Fuß hoch und ruht auf einem massiven Postament. Die lateinische Aufschrift jagt uns: Dieses Kreuz am Berge hier ist errichtet worden von den Dorfbewohnern. 1826. In deutscher Sprache lesen wir den Spruch: O, wären wir in Leiden, wie Jesus sanft und still! O, litten wir mit Freuden, was Goti der Vater will!

Das bischöfliche Konsistorium zu Leitmeritz bewilligte der Gemeinde auf ihr Ansuchen die feierliche Einweihung des Kreuzes unter der ausdrücklichen „Bedingniß“, daß sie sich verbindlich mache, das Standbild zu immerwährenden Zeiten in gutem Zustande zu erhalten. Dazu verstand sich die Gemeinde und versprach, daß die Bewohner und ihre Nachkommen gewiß bei eintretendem Umsturze oder einer

*) Nach einem Aufsatze von H. Förchner in einem älteren Jahrgange der Erzgebirgs-Zeitung.

Beschädigung den frommen Sinn ihrer Vorfahren aufrecht erhalten und durch abermalige milde Beiträge jeden Nachteil daran ersetzen würden. Diese Erklärung wurde aber vom Konsistorium mit der beigefügten Weisung zurückgesandt, sie müsse bücherlich versichert sein und es müsse auch eine entsprechende „Fundation“ zur Erhaltung bei künftigen Verfalle des Kreuzes bestehen. Dazu wollten sich nun weder die Gemeinde noch ihre frommen Stifter verstehen und somit verblieb das schöne Kreuz 12 Jahre lang uneingeweiht auf dem Berge. Endlich, am Fronleichnamstage 1838, kam die bischöfliche Erlaubnis zur Weihe des Kreuzes, nachdem die verlangte Instandhaltungsurkunde von der Gemeinde vorgelegt worden war. Um durch die Prozession die Feldfrüchte nicht zu gefährden, wurde die Einweihungsfeierlichkeit bis nach der Ernte verschoben und für den Skt. Wenzelstag, am 28. September 1838 nachmittags um 3 Uhr angelegt. Unter zahlreicher Teilnahme wurde bei herrlichem Wetter der Weg zu dem mit Blumen und Kränzen reichlich geschmückten Kreuze angetreten. Den Weiheakt eröffnete Pfarrer P. Franz Miksch mit einer erbaulichen Rede über den frommen Sinn der Vorfahren, welche den von der Natur geheiligten Ort, den Scheidepunkt zweier Länder, zweier Völker und zweier Religionen zu würdigen wußten und durch Aufstellung des Erlösungsbildes so sinnig verherrlichten. Nach dieser würdevollen Ansprache und dem Ausdrucke des Dankes an die frommen Stifter, wurde die eigentliche Weihe vom genannten Seelsorger unter „Assistenz“ des Kaplans P. J. Stanka feierlichst vollzogen. Glockengeläute ertönte und die Chormusik unter Leitung des Schullehrers Franz Klaus spielte die Hymne: „Des Königs Fahne wallt empor“, in welche die Chorsänger und alle Versammelten laut und freudig einstimmten. Andächtigen und feierlichen Gemütes kehrten die Teilnehmer der Prozession zur Kirche zurück, woselbst die Feier einen würdigen Abschluß fand.

Der Sattelberg bei Schönwald, auch Spitzberg genannt, 719 Meter hoch, bietet eine herrliche Fernsicht, ist aber wegen seiner abgeforderten Lage weniger besucht, meist nur von Sachsen aus. Der kegelförmige Berg mit seinen 2 kahlen Kuppen ist ein großartiger Basaltdurchbruch durch den Gneis. Am Ostabhange sieht man Überreste eines zerstörten Quader sandsteinkammes. Der untere Abhang trägt Laubholzstrauchwerk und vereinzelte Fichtengruppen, die Westseite ist von Basaltgeröll, sehr viele Basaltsäulchen enthaltend, reichlich bedeckt. Von den beiden kahlen Gipfeln trägt der eine

das im Jahre 1826 errichtete Steinkreuz, der andere eine Rundsäule aus Sandstein mit der Aufschrift: Station Sattelberg der kgl. sächsischen Triangulierung.

Man sieht bei günstigem Wetter bis nach Dresden und bemerkt die Schornsteine im Plauenschen Grunde. Der Blick nach dem Elbsandsteingebirge zeigt uns Pillnitz, den Königstein, den Lilienstein, den Winterberg, den Schneeberg u. a., sowie die Tysaer Sandsteinwände. Bei sehr klarer Luft sind auch Lausche und Jeschken sichtbar. Die Aussicht in die Aussig—Teplitzer Ebene ist durch die vorgelagerte Nollendorfer Höhe versperrt, nur der obere Teil der Karl Weiß-Warte bei Nollendorf und das Mückentürmchen sind sichtbar. Gegen Westen sieht man Zinnwald, den Altenberg, den Geising und die Freiburger Gegend. Eine gemütliche, nur im Sommer bewirtschaftete Schutzhütte mit geräumiger Veranda ladet den müden Wanderer zu erquickender Rast ein.

Berühmte Landsleute in alter Zeit.

Von Dr. F. J. Umlauf, Aussig.

Es ist eine Aufgabe der Heimatforschung, womöglich für jeden Ort festzustellen, welche Ortskinder es daheim oder in der Ferne, im Inland oder im Ausland zu etwas gebracht haben. Manches Dörfchen kann mit Stolz darauf hinweisen, daß aus ihm eine ganze Reihe angesehenen Persönlichkeiten hervorgegangen sind. Von besonderem Werte sind Nachrichten aus alter Zeit. So verdanke ich Herrn Pfarrer Viktor Pinkava, der bis 1922 Seelsorger in Leukersdorf war und jetzt in Littau (Mähren) im Ruhestande lebt, eine interessante Nachricht über einen Angehörigen der Familie Ritschel in Deutschkahn, die bis heute dort seit Jahrhunderten ansässig ist. Zufällig erhielt ich bald darauf aus dem Orte Deutschkahn selbst weitere Angaben über diesen Ritschel. Ein akademischer Maler und Restaurator im ehemaligen k. k. Hofmuseum in Wien, namens Eduard Ritschel, der mit einem Namensvetter in Deutschkahn in Briefwechsel stand, hatte sich schon im Jahre 1894 mit der Geschichte und Verbreitung seiner Familie befaßt und aus alten Quellen Nachrichten gesammelt.

So kannte er z. B. die Notiz im Lexicon universalis XXXI. Band in Folio von Johann Heinrich Zedler, Leipzig und Halle, 1742, unterm Buchstaben R, Seite 1750, wo es heißt: Georg

Ritschel, geboren zu Deutschkahn in Böhmen 1616, den 13. Februari, trat, als die Verfolgung unter Kaiser Ferdinand II. anging, seinem jüngeren Bruder seine Güter ab, bedungte sich eine gewisse Pension, ging hernach nach England und von da, als die Rebellion 1641 ausbrach, nach Holland, Dänemark und Polen, kam sodann wieder nach England, frequentierte zu Oxford die Bibliothek, wurde Schulrektor in Newcastle und erhielt das Generalvikariat zu Helyham in Northumberland, allwo er den 28. Dezember 1683 verstarb.“

Im heurigen Jahr 1923 erschien in der Zeitschrift „The English Historical Review“ (Die englische historische Rundschau) ein Artikel von Robert F. Young: „Bohemian Scholars and Students at the English Universities from 1347 to 1750 (Gelehrte und Studenten aus Böhmen an den englischen Universitäten von 1347 bis 1750)“, wo des obengenannten deutschböhmisches Emigranten Georg Ritschel aus Deutschkahn ebenfalls gedacht wird. Hier wird berichtet, daß er in Straßburg, Leiden und Oxford studierte und in Elbing (bei Danzig) Mitarbeiter des berühmten Schulmannes und Gelehrten Amos Comenius*) war.

Im Jahre 1647 erschien in Oxford sein lateinisches Werk: „Contemplationes Metaphysicae ex natura rerum et rectae rationis lumine deductae“, zu deutsch: Metaphysische Betrachtungen, abgeleitet aus der Natur der Dinge und dem Lichte der rechten Vernunft. Im Jahre 1648 war Ritschel Rektor der lateinischen Schule in

*) Unsere Leser finden das Bild dieses Mannes auf den tschechoslowakischen Jahresskronennoten. Er hieß eigentlich Komenský und nannte sich nach dem Stammort seiner Familie Komna, jetzt Komnina in Mähren, mit dem lateinischen Namen Comenius. Er war 1592 in Nivnič in Mähren geboren, kam viel in der Welt herum, war 1614 Lehrer zu Prerau, 1618 Prediger und Rektor der Schule in Sulnek, floh nach der Schlacht am Weißen Berge 1620 mit anderen Protestanten, ließ sich 1628 in Lissa in Polen nieder, wurde 1641 nach England berufen, um das Schulwesen zu reorganisieren, wanderte aber infolge der Unruhen nach Schweden, arbeitete dort auf Veranlassung des Kanzlers Oxenstierna in Elbing und kehrte 1648 nach Lissa zurück. Nachdem er wiederholt seinen Aufenthaltsort geändert hatte, fand er in Amsterdam eine Ruhestätte. Er ist der Verfasser vieler gelehrter Werke, unter denen das Buch „Orbis sensualium pictus“ (ein mit Bildern geschmücktes Nachschlagebuch aus allen Gebieten des menschlichen Wissens) das berühmteste wurde. Er war ein hervorragender Schulmann und betonte zum Unterschiede der damaligen gelehrten Erziehung die Wichtigkeit der Anschauung, d. h. der Kenntnis der Dinge selbst oder wenigstens einer Abbildung hiervon. Er starb am 15. November 1670 und ist in Waerden (Holland) begraben.

Newcastle, 1655 anglicanischer Pfarrer in Herham, 1661 erschien seine „Dissertatio de caeremoniis ecclesiae Anglicanae“ (Abhandlung über Zeremonien der anglikanischen Kirche) und eine „Ethica Christiana“ (Christliche Sittenlehre). Seine Söhne waren: Georg Ritschel, anglikanischer Priester, begraben in Herham bei Newcastle, gestorben 1717 und Johann Ritschel, anglikanischer Priester, gestorben ebenda 1705.

Es wäre nun eine anziehende Aufgabe, das Stammhaus dieses Georg Ritschel in Deutschkahn ausfindig zu machen, was aber erst dann sicher gelingen könnte, wenn sich die alten Grundbücher aus dieser Zeit noch in Tetschen vorfinden und wenn die Besitzfolge für jedes Haus festgestellt werden kann. In dem mir vorliegenden Briefe des obengenannten Restaurators Eduard Ritschel aus Wien an den Namensvetter in Deutschkahn heißt es noch: „Die Familientraditionen lauten: Als die Rebellion in Böhmen immer stürmischer wurde und der alte Vater Georg den Schwedentrunk erleiden mußte, so verließen seine drei Söhne: Christoph, Georg und Hans ihre Heimat Böhmen (im Leitmeritzer Kreise) und flohen nach Sachsen. Alle drei waren geächtet, da sie sich der protestantischen Partei angeschlossen hatten. Ihr Vater Georg blieb der katholischen Partei treu und erlitt den Schwedentrunk, der darin bestand, daß ihm Jauche gewaltsam eingegossen wurde, bis er seinen Geist aufgab. Christoph, sein erstgeborener Sohn, schloß sich den sächsischen Herzogen an, kämpfte auch unter Gustav Adolf bei Lützen. Er machte 14 große Schlachten mit, die Scharmüchel nicht mitgerechnet. Nach dem Ende des Krieges vermählte er sich im 62. Jahre seines Lebens mit einem Fräulein von der Naake, die einem alten Erfurter Geschlechte entstammte, mit der er 9 Kinder, und zwar 3 Söhne und 6 Töchter erzeugte. Hochgeehrt starb er im 100. Jahre seines Lebens. Der Bruder Hans soll reuevoll wieder in seine Heimat zurückgekehrt sein und seine Besitzungen wieder erhalten haben.“

Worauf sich diese Familientradition stützt, ist mir unbekannt, doch gab es tatsächlich nach einer mir ebenfalls vorliegenden alten Abschrift der Steuerrolle des Jahres 1654 aus dem Jahre 1689 in Deutschkahn einen Bauer namens Hans Ritschel (damals der einzige dieses Stammes im Orte), der wirklich der Bruder des in der Ferne berühmt gewordenen Predigers und Schulrektors Georg Ritsche in England gewesen sein kann, und so besteht in der Tat eine Hoffnung, seine Geburtsstätte noch sicherzustellen.

Die Begrüßung des ersten Eisenbahnzuges in Mosern und Wesseln am 6. April 1851.

Don Emil K a ğ e, Nestomiž.

Als die Eröffnung der Prag—Dresdener Eisenbahn erfolgte, wurde der „Paradezug“ Sonntag, den 6. April 1851 von den Einwohnern der an der Strecke liegenden Dörfer feierlich begrüßt. Aus dem bei dem Bezirksamte vorher eingereichten „Programm“, das im Wesselner Gemeindegedenkbuch eingetragen ist, entnehmen wir, daß aus diesem Anlaß von den Gemeinden Mosern und Wesseln bei der Kanalbrücke am Oberende der Ortschaft Wesseln größere und kleinere rot-weiße Fahnen nebst dazwischengestellten und angereihten „Tannenmaien“ aufgestellt wurden, wobei an den Fahnenstangen noch Tafeln mit vaterländischen Aufschriften und Blumengewinde angebracht waren. An den beiden Brückenenden reiheten sich weißgekleidete Kranzmädchen, die gesamte Schuljugend und dahinter die Einwohner der Ortschaften Mosern und Wesseln unter Vorantritt der Gemeindevorsteher. Eine „Musikbande“ spielte während der Vorüberfahrt des Eisenbahnzuges, der in der Mittagstunde durchfuhr. Die Lokomotive war mit Fahnen und Kränzen geschmückt, der kaiserliche Galawagen mit vergoldetem Schnitzwerk geziert. Der damals in Wesseln ansässige PrivatSchreiber Franz Böhm, der das „Programm“ entworfen, die Dekorationen besorgt hatte und das denkwürdige Ereignis ins Gedenkbuch eintrug, erzählt, daß der Paradezug von der Einweihung des Bodenbacher Bahnhofes zurückkam und „von Dampfwolken umflogen“ hierorts durchfuhr. Man kann sich den gewaltigen Eindruck vorstellen, den der erste Eisenbahnzug auf die Leute machte.

Die Auslagen zur Wesselner Ehrenfeier betragen 9 Gulden 10 Kreuzer Konventionsmünze, wovon auf die Musikantenzuche 4 fl. 24 kr. entfielen. Die Kosten wurden von dem Moserner Gemeindevorsteher Franz Schneider und dem Wesselner Gemeindevorsteher Eustach Richter unter Beihilfe freiwilliger Spenden bestritten. Hierfür waren eingelaufen: Von Wesseln: Von Franz Pagelt 1 fl., Franz Mattausch 1 fl., Anton Böhmel 30 kr., Franz Weigend 24 kr., Franz Kindiger 24 kr., Josef Antoni 20 kr., Josef Weberjínke 20 kr., Ferdinand Wolf 18 kr. Die Einwohner von Mosern hatten mit Ausnahme des Gemeindevorstandes die Beteiligung durch Beiträge sämtlich abgelehnt. Die ärmeren Insassen von Wesseln hatten sich zu Handleistungen bei der Ausschmückung erboten. Der Wesselner

Gemeinderat Eustach Richter hatte seine Gartenterrasse mit Fähnlein, Maien und Kränzen und einer vaterländischen Tafel geschmückt. Überhaupt war die ganze nördliche Seite der Eisenbahn der Ortschaft Wesseln entlang in verschiedenen Zwischenräumen mit „Maien“ besetzt.

Der Gemeindevorstand in Mosern erhielt am 26. April 1851 für seine Bemühungen, „die hohen Gäste mit der gebührenden Aufmerksamkeit und Herzlichkeit zu empfangen“, vom damaligen Bezirkshauptmann Pelikan den Dank des Statthalters und Kreispräsidenten. Nun sind seit der Einweihung der Eisenbahn bereits 72 Jahre verfloßen. Wer mag wohl noch am Leben sein und kann sagen, die Eröffnung der Staatseisenbahn selbst miterlebt zu haben ?

Der Schredensteiner 1886^{er}.

Don Karl Eichler.*)

Am Schreckenstein im Keller
rumort es wieder toll:
Es kommt ein neuer Jahrgang,
viel Fässer groß und voll.

Der ist von Sechsendachtzig,
ein Tropfen süß und gut;
Den pfleget, Kellermeister,
und nehmt in treue Hut!

Mit ihm zieht neues Leben
ins dumpfe Kellerreich,
dem Schreckensteiner heuer,
kommt nicht ein jeder gleich.

Der Most verspricht das Beste,
die Blüte ist schon gut.
Wie wird erst köstlich munden
das Schreckensteiner Blut!

*) Das Gedicht entstand aus Anlaß der Eröffnung des neu ausgebauten Ritterjalles auf dem Schreckensteine am 31. Oktober 1886.



Blick auf den Schreckenstein von Süden.
Federzeichnung von Arch. F. J. Arnold, Aussig.

Dieses Bild ist einer demnächst erscheinenden Sammlung von Federzeichnungen des Künstlers entnommen: „Bilder der Heimat“, 16 Federzeichnungen aus Aussig und Umgebung von Arch. F. J. Arnold, beschrieben von Dr. F. J. Umlauf, Aussig. Im Selbstverlag und Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig. Preis 20 Kronen.

Mein Elbetal.

Von Ferdinand Schwind, Auffig.

Ich fuhr durch Blauschnee bergwärts
dem Abendgold entgegen;
bei Baudenwein und Skierscherz
lobt' ich der Gegend Segen.

Ich fuhr durch's nasse Polzental,
das Mondlicht schwamm auf See'n;
fazettenglatt die Flut und sah,
drin sah ich Häuser stehen.

Ich stand am alten Glockenturm
in mitternächt'ger Stunde;
der Wetterhahn kreischt rauh im Sturm,
die Eule flog eine Runde.

Sah dann im heißen Kiefersand
an Dämmen und Teichen, an tiefen;
ich suchte Schatten an wuchtender Wand,
auf der Ruinen schliefen.

Und kreuz und quer und her und hin
zog ich durch deutsche Gaue,
sah schwarze Kohle und weißes Zinn,
Schneewächtern und Sprudel, laue.

Doch als ich wieder im Elbetal,
im deutschen Paradiese,
da sang's und klang's wohl hundertmal
wie Lied- und Liebesgrüße.

Da sagt' ich mir und schwur es mir
in immerneuer Weise:
So schön und traut wie hier, wie hier
wars nirgends auf der Reise.

So stolz die Stadt, ihr Fels so hart,
weithin die Glocken erklangen;
da stieg's in's Herz so lind, so zart,
als lehnt' ich an Mutterwangen.

Da rauscht' die Elbe feierlich
mir Vaterwort und Segen,
und um den Hals, da wollt' es sich
wie — Mutterarme legen.

Mundartliches.

In der Mundart von Schwaben.

Von Hans R. Kreibich, Auffig.

Üme dreie!

De Richtefranz, de Theßneßf und de Schneidekorl, die soohn bald
sejdn Oubnd ei de nieden Schenke uf Schwodn beisomm. De Zeit is 'n
ju dart nej lang wurdn: emou wurde wos bezahlt, emou toutn se
ock su dischkeriern, monchmou wurde a Kartn gespielt, Schoufkoup
ode Riezn. Dou debei wur 's ju a monchmou e bißl späjte.

Emou soote de Richtefranz: „heute gie 'ch emou zeitlich heem!
Wos sull ich me denn imme dos Gebrumme vou manne Aldn ohörn!
Dos is ni nutwendich!“

Und die anden kunnbn on 'n rejdn wie se wullbn, a bleeb
debei: üme zahne dewischt e sein Müße, soote: „Gude Nocht mid
enande!“ und gong heem, eis Eibedarf nuf.

De Theßneßf, dar a imme siche Risse ein Kuppe hotte, soote
zun Schneidekorln: „'n Richtefranz, dan müß me wos zu Schure
mochn! Such mer ock iz geschwinde 'n Piektounl auf, da hout
heute de Feuwoche!“

Ei Schwodn, dou hottn se nämlich kern Nochtwachte, dou hout
immer enne um der andere d' Feuwoche gehuldn. Da mußte mid
'n Spieße, mit de Lotanne und mid 'n Titthanne die ganz Nocht
rümgiehn ein Darfe und a de Stundn bloujn. Ei da Nocht hotte
Piektounl die Nochtwachtereie zu besargn.

Die zweje gong 'n Karchwag nuff und trofn a glei 'n Piekn-
tounl. Theßneßf soote übe 'n:

„Tounl, tu ock iz emou mit dann Titthanne dreie bloujn!“

De Tounl tout gor ni ierscht lange froon: „Worum denne?“
a sohte sei Titthann o und „Tut! tut! tut!“ gong 's, doß me sch
übe 's ganze Darf horte. Theßneßf tout 'n nouch racht beloubn,
doß e fu schiene und laut gebloujn hotte. Und denou mochn se heem.

'n anden Oubnd, wie dos Klieblatl wiede ei de Schenke besomm
soohje, bezahlte Richtefranz, wie 's 'n gang wore. Seine Alde hotte
heute ei olle Frühe e ganz gewaltiches Eschement gemocht.

„Bist ju wiede racht zeitlich heemkumm!“ su hout se 'n glei
ogefuzt, wie e ein Margn vou de Komme rundekome.

Franz hout druff gefoot: „Nu 's wad grode zahne vebei
gewalt sein!“

Dou wor 's obe Ausgang! „Jo, zahne vebei! zahne vebei! Dreie wor 's, du aldes Lügnermaul! Kamt worste nei eis Bette und hufst zu schnarchen ogefang, hout de Nochtwachte dreie geblosu! Du Sauffook du! Mußte denn jeide Nocht su wie Bier neischütn? Und doß de 's gor nej soot kriegst, du und deine Sauffbrüde! Du bist ju nej ock e Lümpl, du bist e grufmächtiche Lump, e Hodelump, e Saufaus! Du wascht nou die ganze Wartschoft velumpn, vespieln und vesaufr! Mit dir dou ho ich mich a neigesohjt eis Ungelücke! Och du liebes Harrgouff! Wenn dos meine seliche Mutte wühte, wie me sch gieht! Hu, hu, hu!“

„Und nu kom se aus 'n Schimpfn eis Knulschn“, sochte Franz, „wie 's bei dan Weibsbilden halt schon emou is. Und mich lufst se gor ni ierscht zu Worte kumm. Sie bleeb steif und fest debel, doß ich ierscht um dreie heemkumm wore und doß se 'n Nochtwachte hout kum gehort! Und ich wor doch schunt um zahne heemgang, weil ich me dos Gebrumme vou manne Aldn emou desporn wullde! Ich weefß warlich nej, war vou uns gesten oubnd verrückt wore: ich ode mein Alde ode gor de Nochtwachte!“

Die Sprache, in der man daheim spricht und singt, ist immer schön; es kommt nur darauf an, daß man sie auf der richtigen Herzensseite anklingen läßt.

Verzeichnis der Brände in Leutersdorf.

Zusammengestellt von W. Pläschke, Leutersdorf.

Den Anfang der nachweisbaren Brände im Orte macht 1805 die hölzerne Scheuer der Bauernwirtschaft Nr. 22. Am 18. Juli 1811 entzündete ein Blitzschlag das erst neuverbaute Wohnhaus Nr. 10, das samt Scheuer und Hofgebäude ein Opfer dieses Gewitters wurde. 1823 wurde das Wohnhaus und auch das Nebengebäude des Prokop Schlößinger, Nr. 26, aus unbekannter Ursache ein Raub der Flammen. Beim Brande des Hauses Nr. 5 am 10. Febr. 1835 soll sich die Tochter des Landwirtes Nr. 35 (namens Franziska) den Tod geholt haben. 1852 brannte das Häuschen Nr. 52 ab. Das gleiche Schicksal ereilte am 28. Sept. 1854 die Scheuer von Nr. 27. Den 16. Mai 1864 brannten sämtliche Gebäude der Wirtschaft Nr. 16, Besitzer Franz Pießchel, nieder. Mutmaßlich Brandstiftung in der Scheuer. 1876 im Frühjahr wurde der mit Stroh gefüllte Ziegelschuppen Nr. 44 durch Feuer vernichtet und am 17. Mai d. J. sahen, vom Feste zu Böhmischkahn heimkehrende Musiker in einem Nebengebäude Nr. 44 Feuer aufgehen, das aber noch gelöscht werden konnte. Um Martini 1903 wurde durch Unvor-

sichtigkeit mit Licht das Holzhäuschen Nr. 45 eingäschert. Den 30. März 1909 folgte das Wohnhaus Nr. 36. Ursache des Brandes unbekannt. Am 20. Mai 1912 brannte der Dachstuhl von Nr. 46 nieder. 1919, den 16. Dez., abends in der achten Stunde, Brand des Dörrhauses von Nr. 9. Es war mit 2 bis 3 Schock Reisigbündeln angefüllt, die mit verbrannten. Der Besitzer, Daniel König, erlitt einen Schaden von 1600—1800 Kronen und war nicht versichert. Nun folgte für unseren Ort eine Zeit der Unruhe und des Schreckens, denn mit dem Brande am 26. Juli 1920, abends in der zehnten Stunde, der die Gebäude der Gärtnerwirtschaft Nr. 25 (Besitzer Frid. W. Thiele, Chormeister in Eulau) in Schutt und Asche legte, hörte das Gerede von Brandlegungen nicht mehr auf. Alle Abende waren zwei bis vier Mann auf Wache und kein Ortsbewohner konnte mit Ruhe schlafen. Acht Besitzer warfen die Strohbedachung ab und deckten mit Ziegeln oder Pappe, andere überfiedelten ihre wertvollen Sachen, wie Möbel, Betten u. a. in Keller und feuerfeste Gebäude. Auch die Gendarmerie hatte auf unseren Ort ein wachsames Auge; trotzdem erlöste am 29. Juli um dieselbe Abendstunde das Feuerzeichen und das Wohnhaus Nr. 9 stand in hellen Flammen. Das Vieh und einige Betten konnten gerettet werden, verbrannt sind fast alle Möbel, die Wäsche und Kleidung. Den 12. August d. J. um 1/29 Uhr abends, entstand durch Brandlegung in der Scheuer Nr. 35 Feuer, das auch auf das mit Stroh gedeckte Wohnhaus überprang. Beide Objekte gingen bis auf die Mauern in Rauch und Flammen auf. 1921 den 5. Febr. (Faschings-Samstag) früh 6 Uhr brannte die Scheuer des Mühlenbesizers Eduard Walter Nr. 30 samt allen Maschinen, landwirtschaftlichen und sonstigen Vorräten zur Gänze nieder. Dieser Brand machte den Schluß der vermuteten Brandstiftungen und nach kurzer Zeit kehrte wieder Ruhe im Orte ein. Außer der letzten Scheuer waren sämtliche Brandopfer mit Stroh gedeckt.

Lebensmittelpreise im November 1686 auf dem Herrschaftsgebiete Türniz.

Lebensmittel: Brot, 1 Pfund, 1 kr.; Rindfleisch, 1 Pfund, 3 kr.; Schweinefleisch, 1 Pfund, 3 kr.; Schöpfensfleisch, 1 Pfund, 3 kr.; Wein, das Seidel, 3 kr.; Bier, die Pinte, 4 kr.; Branntwein, das Seidel, 4 kr.; Butter, 1 Pfund, 7 kr. 3 d.; Käse, 1 Pfund, 3 kr.; Salz, 1 Seidel, 2 kr.; Reis, 1 Pfund, 10 kr.; Zwetschken, gedörnte, 1 Pfund, 3 kr. 3 d.; Eier, 1 Schock, 12 kr.; Karpfen, 1 Pfund, 15 kr.; Weißfisch, 1 Pfund, 3 kr. 3 d.; eine Gans 15 kr.; ein Indian 13 kr.; ein Kapaun 30 kr.; eine alte Henne 12 kr.; ein Hase 7 kr.; ein altes Mutterschaf 1 fl. 12 kr.; ein Lamm 30 kr.; ein Spanferkel 15 kr.; ein Strich Korn 3 fl. 24 kr.; ein Strich Hafer 1 fl. 48 kr.; Heu, 1 Pfund, 3 d.; Stroh, 1 Bund, 4 d.; 1 Pfund Kerzen 10 kr.; 1 Strich Linsen 1 fl. 30 kr.; 1 Strich Weizen 1 fl. 36 kr.; 1 Strich Gerste 1 fl. 6 kr. Enthalten in den „Materialien zur alten u. neuen Geschichte“ von Rieger: X. Band. In der Fußnote steht: Aus einem Original.

Karlmann Pöhl.

Denkmalpflege.

Von den Glocken der Heimat.

Zur Kenntnis des Gießers der Auffiger Glocke „Willeborte“.

Im Turme der Dekanalkirche zu Auffig hängt eine, dem hl. Willibrod, Apostel der Friesen, geweihte Glocke mit der nachstehenden Inschrift:

„Willebort is myne name
myn gheluit sy Gode begname
also verre als men my horen sal
uns God bewaren ueral.
peter waghevens goot my int jaer 1519.“

Sie hat einen Durchmesser von 120 Zentimeter, ist 135 Zentimeter hoch und ist mit Medaillons geschmückt. Während der Requisitionen des Krieges wurde sie von der Inanspruchnahme stets befreit. Der in Böhmen ganz vereinzelt vorkommende niederdeutsche Gießernamen Peter Waghevens überrascht; man war sich über seine Herkunft ebenso im Unklaren, wie über die Geschichte dieser Glocke.

Durch die kunsttopographischen Arbeiten der niederländischen Reichskommission für die Pflege der Denkmale, besonders aber durch die jüngst veröffentlichte Liste der Denkmale der Provinz Zeeland, haben wir auch einige Nachrichten über den vermutlichen Meister der „Willeborte“ erlangt, die uns einen näheren Aufschluß über die Herkunft dieser Glocke geben können.

Unser Meister Peter Waghevens scheint einer gut beschäftigten niederdeutschen Gießersfamilie anzugehören, von der noch heute Glocken in Holland vorhanden sind. Bereits im Jahre 1484 wird ein Coenraet (Kronrat) Waghevens auf der Glocke in Scherpenisse genannt; im gleichen Jahre (1484) findet sich auf der Glocke zu Goes der Name eines „Sijmon Waghevens te Mecheln“, dessen Name in den Jahren 1490 (Kruiningen) und 1508 (Oostburg) wiederkehrt.

Die Tätigkeit eines Peter Waghevens aus Mecheln, der mit dem Meister der Glocke zu Auffig gleichbedeutend sein dürfte, fällt etwa in die Zeit von 1500 (Ouwkerck) bis 1527 (Kapelle).

Von ihm wurden in Zeeland noch gegossen die Glocken in Arnhemuiden (1518) mit Medaillons und Wappen, ebenso jene von 's Heer Abtskerke (1525), von Ellewoutsdijk (1527) u. a. Im Gießjahre der Auffiger Glocke (1519) gießt er noch die Glocken für Haremskarpel und Spanbroek, heute Dörfer in der Provinz Nordholland.

Nach diesen Angaben, besonders aber nach dem gleichen Gießjahre zu schließen, wird man nicht allzuviel fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Willeborte aus Niederdeutschland stammt und von dort fertig nach Auffig — etwa auf dem Wasserwege — gebracht wurde. Es ist kaum anzunehmen, daß Peter Waghevens selbst in Auffig weilte und die Glocke goß; denn diese Tatsache wäre sicher in irgend einer Form auf der Glocke vermerkt worden.

Landeskonservator Dr. Kühn, Prag.

Neu angeschaffte Glocken im Auffig-Karbiger Bezirke.

Die Errichtung und feierliche Enthüllung der Kriegerdenkmäler zu Ehren der im Weltkrieg verlorenen Söhne der Heimat ist ebenso wie die Anschaffung und Einweihung neuer Glocken an Stelle der leider kriegsgemusterten, meist jahrhundertalten, die im Jahre 1917 abgenommen wurden, ein Kennzeichen unserer Zeit. Wo es halbwegs möglich war, wurden die alten Glocken durch neue ersetzt, die allerdings in den meisten Fällen kaum die Größe und das Gewicht der alten erreichen. Aber sie bilden doch einen Ersatz und werden für die jetzt lebenden und kommenden Geschlechter die trauten Glocken der Heimat bedeuten.

Um eine Übersicht zu gewinnen, an welchen Orten bereits neue Glocken eingeweiht wurden, wandte ich mich in einer Umfrage an die Pfarrämter unseres Bezirkes, denen ich für die erteilten Auskünfte hiemit verbindlichst danke. Im folgenden teile ich die Ergebnisse dieser Umfrage mit.

In Ebersdorf wurden zwei Glocken im Gewichte von 600 Kilogramm beschlagnahmt. Für das Kilo wurden 4 K. bezahlt. Jetzt ist nur eine kleine Glocke vorhanden. Neue konnten noch keine gekauft werden.

In Karbiß wurden bei der kath. Pfarrkirche statt der beschlagnahmten drei Glocken drei neue aus Stahlguß beschafft, die in der Karbiger Stahlgußhütte hergestellt wurden. Die Kosten wurden durch eine Sammlung in der Pfarrgemeinde aufgebracht, die kleine ist ein Geschenk der Karbiger Stahlgußhütte.

In Priesten wurde die neue Stahlgußglocke am 16. Juni 1918 geweiht.

Die neue Stahlgußglocke in Straden wurde von Wenzel Kradišch, Fleischhauer in Sobochleben und Mag. Urwantschky, Zuckerbäcker in Teplih, zwei Stradener Ortskindern, gestiftet und am 28. Juli 1918 geweiht. (In Karbiß gegossen.)

Für die Kapellen zu Sobochleben und Marschen wurden kleine Stahlgußglocken angeschafft, desgleichen für die Friedhofshalle in Mariašchein.

Für die Kirche in Mariašchein wurden fünf neue Glocken im Gewichte von 1479, 880, 640, 432 und 245 Kilo am 2. September 1923 vom Leitmeritzer Bischof Josef Groß geweiht.

In Modlan wurden drei Glocken der Pfarrkirche im Gewichte von 282 Kilogramm beschlagnahmt. Ersetzt wurde nur die Sanktusglocke, die, 39 Kilogramm schwer, von Richard Herold in Komotau gegossen und am 3. September 1922 eingeweiht wurde.

Die neue Glocke in Senšeln wurde von Bäcker in Raudniß gegossen und am 8. September 1918 geweiht. Sie ist eine Spende des Bergwerksbesitzers Wenzel Jänchen aus Schluckenu.

In Mosern, wo die große, etwa 300 Kilogramm schwere Glocke erhalten blieb, wurden die zwei anderen abgelieferten Glocken durch neue ersetzt und am 19. März 1922 vom Ortspfarrer Dekan Alois Marburg eingeweiht. Die Ave-Maria-Glocke, 127 Kilogramm schwer, wurde von den Spenden der Eingepfarrten (7500 Kr.) angeschafft. Die kleine Glocke (Kosten gegen 4000 K.) wurde von Anton Jenatschke, Landwirt in Mosern, gestiftet.

In Kollendorf wurden von den drei Glocken die beiden größeren beschlagnahmt. Nur die mittlere wurde ersetzt. Sie stammt aus der Stahlgußhütte in Karbiß (Wiskliß) und wurde am 14. Mai 1922 eingeweiht.

In Peterswald wurden zwei Glocken, die eine 500 Kilogramm, die andere 240 Kilogramm schwer, beschlagnahmt. Die größere Glocke wurde durch die Familie des Metallwarenfabrikanten Franz Anton und Marie Schönbach aus Peterswald Nr. 122 ersetzt und am 15. Dez. 1918 vom Dechant Alois Šklíba eingeweiht. Es ist eine Stahlgußglocke aus der Karbitzer Stahlgußhütte. Die kleinere Glocke sowie die Ave-Glocklein im Oberdorfer Peterswald und in Neuhof sind bisher noch nicht ersetzt.

Für die Ortskapelle in Alt-Prödlitz wurde die neue Glocke (28 Kilogramm schwer, Preis gegen 900 K., Gußort Stahlgußhütte Karbitz), am 17. April 1921 vom Prödlitzer Pfarrer Adolf Zak eingeweiht.

In Oberjedlitz-Krammel wurden alle vier Glocken der Pfarrkirche und die Dorfglocken in Schreckenstein I., Neudörfel und Kojeditz beschlagnahmt. In den letztgenannten drei Orten wurden sie durch neue aus der Glockengießerei Herold in Komotau ersetzt. Auch die vier neuen Glocken der Pfarrkirche in Oberjedlitz stammen aus dieser Gießerei und wurden vom Weihbischof Georg Glossauer aus Prag am 8. April 1923 geweiht.

In Saubernitz wurden drei Glocken beschlagnahmt, aber erst eine neue von der Gießerei Herold in Komotau hergestellt und am 4. Febr. 1921 eingeweiht. Neu angeschafft wurden auch die Glöcklein in Leschtine, Tünšcht und Kninich.

Für Schönwald wurde eine kleine Glocke (Durchmesser 90 Zentimeter, Höhe 65 Zentimeter) aus Bronze mit einem Kostenaufwande von 8000 K. von der Glockengießerei Oktav Winter in Braunau i. B. gegossen. Noch nicht ersetzt ist die große Glocke der Pfarrkirche und die zwei Aveglöcklein im Schönwalder Mittel- und Unterdorfe.

In Spansdorf wurden an Stelle der beschlagnahmten mittleren und kleinen Glocke zwei neue aus der Gießerei Herold in Komotau am 1. Febr. 1920 eingeweiht, ebenso am selben Tage das Dorfglöcklein in Slabitz.

Die Weihe der neuen Glocken in Türmitz fand zu Pfingsten (am 13. Mai) 1923 statt. Die größte Glocke wiegt 723 Kilogramm, die zweite 411 Kilogramm, die dritte 207 Kilogramm, die vierte 150 Kilogramm. Gießerei: Rudolf Perner in Budweis.

Mit diesen Angaben ist die Reihe der neu angeschafften Glocken noch nicht erschöpft. Unsere Mitarbeiter und freundlichen Leser werden gebeten, weitere Nachrichten an die Schriftleitung unserer „Beiträge zur Heimatkunde“ gelangen zu lassen.

Dr. F. J. Umlauf.

Münzenfund. Gelegentlich eines Umbaues im Falkschen Hause in Auffig, Marktplatz 210, wurden im September 1923 unter einer Kellerschwelle in einem etwa neun Zentimeter hohen und am oberen Rand zehn Zentimeter breiten, etwas ausgebauchten Tongefäß 10 Stück gleichartige Silbermünzen von der Größe unseres 20-Heller-Stückes aus den Jahren 1625 bis 1648, also aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, gefunden. Ihre Umschriften beziehen sich auf Kaiser Ferdinand II. (1619—1637) und Ferdinand III. (1637—1657). Besitzer des erwähnten Hauses waren nach Dr. Marians Forschungen zu dieser Zeit: 1600 Johann Mollerus, 1603—1608 Matthäus Ulbrecht, 1608—1614 Georg Tennler, der aus dem Hause einen Gasthof machte und ihn dann an Bartholomäus Mohr

vertauschte: 1615 Benedict Meußkönig von Geiersberg, Hauptmann von Ofsegg und Schwaz, später Rat und Primas in Auffig und dessen Tochter Marie, in erster Ehe mit Marcus Wachtel von Einfeldt, Hauptmann auf Kulm, auch Rat und Primas von Auffig, in zweiter mit Michel Franz Ulbrecht, Rat und nochmaligen kaiserl. Richter verheiratet. 1654 ging das Haus erblich in den Besitz ihrer Tochter über: Marie Elisabeth, Frau des kaiserl. Richters Johann Adam Windisch von Aschenfeld (bis 1701). — Schon früher wurden beim Graben eines Kanals im Hofe deselben Hauses drei große Silbermünzen im Durchmesser von 4 bis 4½ Zentimeter gefunden, von denen die eine eine sächsische aus dem Jahre 1608, die zweite eine Nürnberger aus dem Jahre 1623 und die dritte eine österreichische aus dem Jahre 1656 ist. —

Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß (nach Sonnwendts Geschichte der kgl. Freistadt Auffig, Neudruck v. Carl Weis 1915, S. 129) beim Niederreißen des alten Hauses durch den Bürgermeister Josef Höyer im Jahre 1839 (am 4. Juni) in einer Öffnung ober der Kellertür 32 aufgeschichtete Goldstücke aus dem 16. und 17. Jahrhundert gefunden wurden. Denkmünzen zur 100-jährigen Jubelfeier der Augsburger Konfession (also aus dem Jahre 1630) waren von einer Größe, daß ein einziges Stück auf 40 fl. C. M. geschätzt wurde. Alle zusammen betrug mehr als 600 fl. C. M., wovon dem Eigentümer der dritte Teil zufiel. Sonnwend meint, daß die alte Sage, es sitze in einem Keller des Marktplatzes eine goldene Henne, mit einer Herde goldener Hühnchen, vielleicht auf diesen Schatz hingedeutet habe.

Türmiger Münzenfunde. Am 29. Mai d. J. wurde beim Umbau des Dachwerkes Nr. 62 in der Albertstraße am Boden unter einem Schutthaufen ein Säckchen mit Münzen gefunden. Es enthielt 2 alte Goldmünzen, 2 Maria Theresientaler, 1 Silbermünze aus dem Jahre 1789, 1 alten Silberzwanziger, 1 Doppel- sowie 1 Jubiläumgulden, außerdem noch 33 einfache Gulden.

Bedeutender und reichhaltiger war ein Münzenfund, der vor etwa 25 Jahren, am 22. April 1897, beim Einreißen des alten Hauses Nr. 78 (jetzt Bäckerei Simon) auf dem Marktplatz in Türmitz gemacht, leider damals nicht genau beschrieben und aufgezeichnet wurde. Im Gedenkbuche der Stadt Türmitz findet er sich auf fol. 39 kurz erwähnt. Die betreffende Eintragung spricht nur von gefundenen Münzen aus den Jahren 1554, 1645, 1660, ohne die Art und Menge näher anzugeben. Zweifellos müssen es, den Erzählungen von Augenzeugen nach, ziemlich viele gewesen sein, die damals aus dem kleinen, fast vollständig vermoderten Saale unter dem Bauschutte hervorgezogen wurden. Eine Anzahl kam in verschiedene Hände, der größere Teil verblieb im Besitze des Hauseigentümers, Herrn Simon. Der als Münzenjämmler in Türmitz bekannte Herr Karl Zeitler machte sich zur Aufgabe, die noch vorhandenen Stücke festzustellen und — soweit es möglich — zu beschreiben. Er fand aus dem seinerzeitigen „Silberschatze“ immerhin noch 47 größere Münzen aus der Zeit von 1554—1729. Die meisten stammten aus Sachsen (18), dann aus Böhmen (12); die übrigen aus verschiedenen Ländern, aus Brandenburg, Braunschweig, Burgund, Schwarzburg-Sonderhausen, Dessau, zwei aus dem Erzbistum Olmütz. All die Geldstücke sind sehr gut erhalten. Nach übereinstimmenden, glaubwür-

digen Aussagen Alttürmiger Gewährsleute wurde in demselben Hause schon früher, im Anfange der Siebzigerjahre, beim Abtragen einer Hausstiege ein Topf mit Silbermünzen gefunden.

Fleischmann.

Münzen- und Notgeldsampler werden gebeten, ihre Anschriften der Leitung des Auffiger Stadtmuseums oder der Leitung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, Auffig, Stadtarchiv, bekannt zu geben, da gegenseitiger Austausch erwünscht ist.

Museumsnachrichten.

Auffiger Stadtmuseum. Das Museum erfreut sich auch an den Sonntagen der Winterszeit eines guten Besuches. Es wird erst langsam in weiteren Kreisen bekannt, daß wir in unserem Stadtmuseum eine sehenswerte Bildungseinrichtung besitzen. Wiederholt fanden in letzter Zeit Führungsverträge statt, die gut besucht waren. Um der Bevölkerung das Museum im Bilde zu zeigen, hat die Museums-gesellschaft eine Reihe von Lichtbildern herstellen lassen, die gelegentlich bei Lichtbildervorführungen gezeigt werden und die Zuschauer zum Besuche einladen. An der Tagung des Verbandes der deutschen Heimatmuseen in Reichenberg vom 12. bis 14. Oktober 1923 war die Museums-gesellschaft durch ihren Obmannstellvertreter Prof. Dr. Umlauf vertreten.

Das Heimatmuseum in Graupen. Graupen, eines der altertümlichsten Städtchen Deutschböhmens, ist reich an Altertümern, Erinnerungen, Burgen und Sagen. Selbst ein kleines Museum, birgt es eine Reihe von Schätzen in seinem neugegründeten Heimatmuseum. Der Umsturz rüttelte überall die Erinnerung an die gute alte Zeit wach; dieser Sehnsucht nach der Vergangenheit verdankt auch das Graupener Heimatmuseum seinen Ursprung. Im Jahre 1919 begannen die Vorarbeiten, 1920 bildete sich der Museumsverein. Sein Ziel war: alles Wertvolle zu sammeln und zu bewahren; die alten Bauten, das ehrwürdige Stadtbild zu schützen, in Wort und Schrift die Aufmerksamkeit auf die alte Bergstadt, dieses schlafende Dornröschen, zu lenken. Als Heim für die sich rasch mehrenden Museumsgegenstände wurden Zimmer der Alten Schule neben der Pfarrkirche erkoren; vier Räume bloß, doch wie zaubern sie uns schon Graupens ruhmvolle Vergangenheit vor Augen! Im ersten werden wir an seinen uralten Bergbau gemahnt. Wir sehen den Eingang zu einem Stollen, ein Bergmann in alter Tracht fördert eben einen vollen Hant ans Tageslicht mit Erzen, die Graupens Ruhm und Reichtum begründeten. Daneben ein Bild der sächsischen Nachbarstadt Altenberg, die 1458 Graupener Bergleute begründeten. Eine mächtige Sinnwage, ein wertvolles Stück, stammt aus dem 16. Jahrhundert. Andere Werkzeuge, Brudersladenschriften, ein Guckkasten mit einem kunstvollen Bergwerke erleichtern es, uns in die Glanzzeit der uralten deutschen Bergstadt zu versenken. — Das prächtige Sinneschiff des zweiten Raumes zeigt den Segen des Bergbaues. Andere Einrichtungsgegenstände verraten das behäbige bürgerliche Leben der Bewohner, wie Glasstränke mit Porzellan, Ton- und Glasgeschirr; ein Web- und Strumpfwirkerstuhl, Flachshebeln und Flachsbrechen, Spinnräder und Klöppelstöcke. Ein Schrank birgt Kleider aus Urgroßmutter's Zeiten, an die auch ein altertümlicher Ofen erinnert.

Der dritte Raum umfaßt eine Reihe schöner Bilder, Waffen, Münzen, Modelle alter Graupner Häuser, deren den letzten Bränden so viele zum Opfer gefallen sind, und mehrere Junftladen, Zeugen des ehemaligen Gewerbesleißes dieser blühenden Berg- und Gewerbestadt. Den Zeugen frommen Sinnes dient der vierte Raum. Inmitten all der holzgeschnittenen Bildsäulen, Stickerien, Bücher, Bilder, steht ein Modell des Prokopiakirchleins, jenes steinalten Gotteshäuschens zu Füßen der Bergstadt, das auf geschichtlicher Stätte dem Untergang geweiht ist. Nur einige seiner Schmuckstücke wird uns das Heimatmuseum erretten. All diese Schätze hütet wie ein guter Geist der Mesner Herr Karl Rudolph, ein treubeforgter, schriftkundiger Hüter, um den manches Museum die Graupner beneiden könnte. Er ist allen, die das Museum besichtigen wollen (Wochentags 10—12, 3—5, Sonn- und Feiertags 9—10, 3—4) ein sachkundiger, nimmermüder Führer. Der Eintritt beträgt bloß 1 K., 50 Heller für Kinder; möchten recht viele Gäste, die zur Wilhelmshöhe, zur Rosenburg, zum Müden-turm pilgern, auch der altehrwürdigen Pfarrkirche mit ihrem heimattrauen Mesner und vor allem dem Heimatmuseum ein Stündlein opfern. Bald wird es sich dann noch ein würdigeres, lustigeres Heim schaffen können. Der Kirchendiener weiß all die toten Sachen mit seinem reichen, aus vergilbten Büchern und Schriften geschöpften Wissen zu neuem Leben erstehen zu lassen; niemand wird es reuen, mit ihm in den Schacht von Graupens Vergangenheit gestiegen zu sein.

Dr. Johann W e n d e.

Gedenkfeste.

Bierzigjährige Amtsfeier des Superintendenten und Oberkirchenrates Dr. Albert Gummi in Auffig. Am 21. Oktober 1923 beging Herr Oberkirchenrat Dr. Albert Gummi seine 40jährige Amtsfeier als Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Auffig, die es sich angelegen sein ließ, den Ehrentag ihres Seelsorgers würdig und großartig zu begehen. Das Fest wurde am 20. Oktober abends sechs Uhr durch eine Choralmusik vom Turm der Pauluskirche eingeleitet. Sonntag vormittags hielt der Gefeierte in der festlich geschmückten und bis aufs letzte Plätzchen gefüllten Kirche den Festgottesdienst, nach dem er durch eine lange Reihe warmer Ansprachen geehrt wurde. Die Auffiger Tageszeitungen haben darüber ausführlich berichtet. Hier sei nur erwähnt, daß Oberkirchenrat Dr. Gummi auch vom Stadtdechant Ferdinand Schwind im Namen der katholischen und vom Rabbiner Dr. Stöbler im Namen der jüdischen Kirchengemeinde beglückwünscht wurde. Dieses Bild religiöser Eintracht wurde in unserer Stadt aufrichtig begrüßt. Noch herzlichler gestaltete sich der Festabend am Sonntag abend in der Turnhalle, wo der würdig geschmückte große Saal den Rahmen für eine dreistündige Feier abgab, in der Oberkirchenrat Dr. Gummi und seine Gattin in vielen glanzvollen Reden und durch gediegene musikalische und gesangliche Darbietungen sowie durch künstlerische Vorträge geehrt wurde, wofür er in einer von Herzen kommenden Schlußrede dankte und seiner Mitarbeiter gedachte. Für das Zustandekommen und den erhebenden Verlauf gebührte Herrn Pfarrer Prof. Ludwig Baier besondere Anerkennung. Das „Evangelische Gemeindeblatt für Auffig und Schreckenstein“ erschien mit der ersten Nummer des 24. Jahrganges als Festfolge.

30-Jahrefeier des Auffsiger Gymnasiums. Anlässlich des dreißigjährigen Bestandes des Auffsiger Gymnasiums veranstalteten die ehemaligen Schüler eine Zusammenkunft. Der in der Ressource am 10. November 1923 abgehaltene Begrüßungsabend galt in erster Linie dem kameradschaftlichen Wiedersehen nach langer Zeit und gab dem Festredner Dr. Josef Stark aus Prag Gelegenheit, auch das verdienstvolle Wirken des Direktors Dr. Gustav Hergel zu würdigen, der seit vollen 30 Jahren die Anstalt leitet. Dem Befeherten aber war es eine Freude, in allen Teilnehmern des Abends (mit Ausnahme der Ehrengäste), seine ehemaligen Schüler vor sich zu sehen, die zum Teil schon selbst wieder ihre Kinder der Anstalt anvertraut haben. Den Abend, der unter der Leitung des Prof. Dr. Umlauf stand, verschönerten ausgezeichnete Darbietungen der bekannten Vortragskünstlerin Frau Edith Schwabacher-Walter, einer ehemaligen Töchtererschülerin, gemeinsam geungene Lieder und das flotte Spiel der Kapelle Röttig. Bei der am 11. November in der Festhalle des Gymnasiums veranstalteten Gedenkfeier hielt zunächst Prof. Dr. Umlauf als ehemaliger Schüler und derzeitiger Lehrer an der Anstalt einen Rückblick auf die Geschichte der Anstalt, worauf J. C. Walter Laube die Bedeutung der Gymnasialbildung darlegte, die alten Lehrer und insbesondere den Direktor feierte, dem er als Widmung der ehemaligen Schüler eine Bronzefigur, die Arbeit darstellend, überreichte, indes der Anstalt ein Bild des Direktors zum dauernden Andenken gewidmet wurde. Für die ehemaligen Töchtererschülerinnen sprach Frau Grete Bühler. Der während des Krieges gefallenen oder an den Folgen des Krieges verstorbenen Mitschüler gedachte in schwungvoller Rede Herr Willy Neumann, während unter den gedämpften Harmoniumklängen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ die Marmorgedenktafel enthüllt wurde, auf der 45 Namen verewigt sind. Im Namen der Stadtgemeinde dannte der Bürgermeister Dr. Kar. Schöppe der Anstalt und ihrem Leiter für die 30jährige Kulturarbeit. Regierungsrat Dr. Gustav Hergel aber dankte in seinem Schlußwort den ehemaligen Schülern für die ihm erwiesenen Ehren, gedachte der wechselvollen Geschichte der Anstalt und in besonders herzlichen Worten der Mitarbeit des Lehrkörpers und wünschte der Anstalt ein weiteres gutes Gedeihen. Die beiden Veranstaltungen nahmen einen durchaus harmonischen und würdigen Verlauf und bilden einen Markstein in der Geschichte dieser Anstalt.

30 jähriges Gründungsfest der freim. Feuerwehr Mosern. Am 8. Juli 1923 beging die genannte Feuerwehr das 30jährige Bestandsfest unter reger Beteiligung der umliegenden Feuerwehrvereine. Mit kurzen Worten begrüßte der Kommandant, Herr Ernst Franze, alle Erschienenen. Der Gemeindevorsteher Herr Adolf Wolf betonte in seiner Ansprache das segensreiche Wirken der Feuerwehr im Dienste der Nächstenliebe und dankte den wackeren Wehrmännern für ihre rastlose Tätigkeit. Besondere Anerkennung zollte er den Jubilaren Herren Josef Schmidt, Franz Kage, Wilhelm Ulrich, Emil Sagner, Josef Wolf, Rudolf Schmidt und Franz Damajöhe. Sehr rege gestaltete sich das Leben und Treiben im Festgarten, wo es an Belustigungen für Jung und alt nicht mangelte. Das Salonorchester der Ortsgruppe Mosern d. B. d. D. i. B. half durch flottes und anmutiges Spiel die Stimmung aller Besucher heben. Abends wurde im Saale des Herrn Franz Dörre ein Festkränzchen abgehalten, das, ebenso wie das Gartenfest, gut besucht war.

Heimatkundliche Vorträge und Heimatabende.

28. Oktober 1923: Heimatabend in Kleißche. Vorträge Dr. Umlauf: 1. Nachrichten über die Geschichte des Ortes Kleißche nach Eintragungen des neu aufgefundenen Gedenkbuchs der Gemeinde. 2. Alt-Auffig in Lichtbildern. Vortrag Dr. Gustav Guth: Die Bedeutung und Erforschung der Mundart mit Proben mundartlicher Erzählungen. Besuch glänzend.

6. November: Heimatabend in Türmig. Der Heimatabend war glänzend besucht und wurde mit dem Vortrage eines Heimatliedes durch den gemischten Chor des Gesangvereines unter Leitung seines Chorleiters Richter stimmungsvoll eingeleitet. Lehrer Fleischmann sprach sodann einige Begrüßungsworte und gedachte der verstorbenen Förderer der Türmiger Heimatbewegung. Hierauf wurde von Dir. Wichtrei ausführlich die auf 1600 zurückreichende Geschichte der Bauernwirtschaft Nr. 21 („Krüger“) dargelegt und der Geschlechter, die sie besaßen, gedacht. Der Leiter des Abends erstattete eingehende Berichte über die bisher geleisteten Arbeiten und erörterte die nächsten Zukunftspläne. Der in Not geratenen Verfasserin des Begleitgedichtes zu der von der Ortsgruppe vervielfältigten alten Lechenschmiede wurde in sinniger Weise gedankt durch Übermittlung des Erlöses aus den an dem Abende verkauften Ansichtskarten (200 Kr.). Fr. Langger brachte einige herzige Lieder zur Laute zu Gehör; das Laute sang die ganze Versammlung in weisevoller Stimmung mit. Die Wichtrei aus dem Gebiete der heimischen Familienforschung vorgelegte Ergebnisse zeigten den sozialen Aufstieg zweier Türmiger Familien. Nachkommen des ehemaligen herrschaftlichen Amtsknechtes Panek sind heute Fabrikanten und hohe Beamte in Wien. Ein Enkel des Schlosswärters Höfer starb 1918 als Feldmarschallleutnant und Stellvertreter des Generalstabchefs, ein anderer Nachkömmling war der letzte Ernährungsminister in Österreich. Die 1664 aus Falkenau eingewanderte Familie Höfer ist hier im Mannesstamme erloschen. Zum Schluß des Abends, schon knapp vor 12 Uhr, legte Lehrer Lipse die ersten Druckstücke des neuen Türmiger Kalenders vor und besprach die einzelnen Abschnitte. Der Kalender fand beifällige Aufnahme.

7. November: 15. Heimatabend des Auffsiger Gebirgsvereines. Dir. Eduard Wagner berichtete nach seinen Begrüßungsworten über die in der letzten Zeit erfolgten heimatkundlichen Veröffentlichungen. Nach ihm sprach Herr Richard Assmann über die Geschichte des Hauses Nr. 283 am Marktplatz seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. Der Leiter des Abends erteilte sodann Herrn Dir. Wichtrei das Wort, der in einem beinahe zweistündigen Vortrage über die Auffsiger Verhältnisse vor zweihundert Jahren (im Jahre 1723) die äußerst zahlreich erschienenen Gäste aufs trefflichste zu fesseln verstand. Der Reiz seiner Ausführungen lag in den vielen kleinen kulturgeschichtlichen Beobachtungen, die er bei seinem eingehenden Studium der Auffsiger Ratsprotokolle gemacht hatte und die er in feinsinniger und humorvoller Weise seinen aufmerksam lauschenden Hörern darlegte. Den Inhalt seines Vortrages hier anzugeben, würde zu weit führen. Wir hoffen Teile seiner ergebnisreichen Forschungen unseren Lesern in den „Beiträgen zur Heimatkunde“ mitteilen zu können.

18. November: Heimatabend in Karbitz, veranstaltet von der Ortsgruppe des Bundes d. D. i. B. im großen Saale der Turnhalle, der beinahe voll besetzt war. Nach der Begrüßung entwickelte Prof. Umlauf, Auffig, seine Gedanken über die Aufgaben, Mittel und Wege der Heimatforschung, worauf der Musik- und Gesangverein zwei Lieder vortrug. Bevor dann der Geschichtsschreiber von Karbitz, Herr Oberlehrer Gustav Simon, das Wort zu seinem Vortrag über den Karbitzer Chronisten Barthel Habel (1580—1650) ergriff, würdigte Herr Direktor Franz Wichtrei aus Türmitz die Verdienste Gustav Simons um die Geschichte der Stadt Karbitz, für die er dem Verfasser in bekannt humorvoller Weise zum Ergötzen aller Besucher des Abends einige Sündlinge aus den Auffiger Ratsprotokollen überreichte. Musikstücke der Hauskapelle, Barrenübungen der Damenriege des D. T. D., Vorträge des Musik- und Gesangvereines und ein Hans-Sachs-Spiel der Jugendgruppe des B. d. D. i. B. beendeten den Abend. Es ist geplant, die nächsten Heimatabende mehr auf das rein heimatlische einzustellen.

21. November: Vortragsabend im Verein der Naturfreunde im kleinen Saal des Volkshauses. Vortrag Prof. Dr. Umlauf über „Alt-Auffig“ mit Lichtbildern.

27. November: Vortragsabend der Museums-Gesellschaft im Reichshofkino in in Türmitz. Vortrag Prof. Dr. Umlauf „Alt-Auffig und das Stadtmuseum in Lichtbildern“.

30. Nov.: Vortragsabend des deutschen Sprachvereines Auffig-Schredenstein in der Aula des Gymnasiums: Vortragender: Univ. Prof. Dr. Erich Gierach. Univ. Prof. Dr. Erich Gierach aus Prag: „Römische Darstellungen der alten Deutschen in Böhmen und Mähren. Mit Lichtbildern.“ Nach einer kurzen Einleitung über die frühesten bekannten Bewohner Böhmens, die Bojer und Markomannen, erklärte der Vortragende die Darstellung der alten Deutschen auf der Markusäule in Rom und erntete reichen Beifall. Der gediegene Vortrag war leider nur schwach besucht.

Heimatbücher.

1924 Jahrbuch und Kalender für Türmitz und seine Nachbarschaft. 3. Jahrgang, Preis 7 Kronen. Herausgegeben von der Gruppe Türmitz der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Bezirke Auffig.

Eigentlich sollte man es Wichtrei-Jahrbuch nennen; der verdiente Heimatforscher wird mit in seiner Bescheidenheit darob wieder grollen; aber er steuert den Löwenanteil zu diesem prächtigen Heimatbuche bei, nur der kleinere, wenn auch nicht minder wertvolle Teil stammt von seinen treuen Mitarbeitern aus Türmitz. Glückliches Türmitz, das solche Heimatleute hat, die es verstehen, wie Bergleute in die Schächte der Vergangenheit zu steigen, kostbares Erz aus den Tiefen zu holen, es zu prägen. Besonders der alte Wichtrei mit dem ewig jungen Herzen! Es klingt, als ob er das Erzählte selbst erlebt hätte; all die weisen Frauen aus den ältesten Zeiten könnten ihn um sein Wissen über Türmitz beneiden. Jedes Haus, ja jeder Stein, und sei es ein als Pflasterstein verwendeter alter Grabstein, weiß ihm von

Leid und Freud zu erzählen und mit gefühlvollem Herzen weiß er anderer Geschicke nachzuerleben. Wichtrei hängt mit ganzer Seele an seiner Heimat, ist es doch die Stätte seiner Ahnen; und immer wieder stößt er bei seinem Forschen auf die Spur seiner lieben Eltern, seiner weiteren Vorfahren wie auch auf anderer Ahnen, ein edler Leutesfinder! Dabei redet er die treuherzige Sprache früherer Zeiten, ein reines fremdwortfreies Deutsch; er kennt nur Geschlechtsfolgen; sogar für logisch weiß er schon denkrecht zu sagen; mit Freude bringt er für fremdes Kapital das alte deutsche Stamb, das er aus alten Büchern ausgräbt, und das in unserem „Stammvermögen“ noch erhalten ist. — Und auf seinen Spuren wandeln seine Jünger, die Bail, Lipser und Fleischmann, die Miethig und Leitenberger; sie und andere wetteifern mit dem Meister in der Verherrlichung der Heimat, sie alle singen von der Menschen Güte und Schlechtigkeit, von der guten alten Zeit und der vergeblichen Vertuschung; sie erzählen so anschaulich von der Entstehung und Geschichte des Bielatales und seiner Bahn, die heuer 50 Jahre alt wird, von Pflanzen und Tieren. Zwischen den Auffigern sind einige Bildchen eingestreut, so das von Türmitz um 1860: Beiträge in anheimelnder Mundart und Gedichte, darunter ein duftiges von der Rose Bernd, und sonst noch allerlei Rüstzeug eines guten Kalenders, wie Wetter und Rätsel, Behörden und Schulen, Vereinsweiser und anderes Örtliches. Das Buch ist wahrlich wertvoll, nicht nur für Türmitz; gar manche Angaben und Erzählungen greifen auch in die Geschlechter der Umgebung und besonders Auffigs ein. So sollte es ein Hausbuch sein in jeder Familie von Auffig und Umgebung, die etwas auf ihre alte deutsche Heimat hält. Wir dürfen uns schon auf die Schätze freuen, die die Türmitzer Heimatgilde im nächsten Jahre ans Tageslicht fördern wird! Glück auf! Dr. Joh. Wende.

Festschrift, der Blindenschule in Auffig, herausgegeben anlässlich des zehnjährigen Bestandes. 1923. Im Selbstverlag der Deutschen Blindenschule in Auffig. — Das Kuratorium der Auffiger Blindenschule hat in der vorliegenden Festschrift einen sehr ansprechenden, mit Bildern geschmückten Bericht erstattet, der nach einer allgemeinen Einleitung über die Aufgaben der Blindenfürsorge die Entstehung und Entwicklung dieser segensreichen Anstalt dargelegt. Dann folgt Näheres über ihre Einrichtung und ihre Unterrichtsziele. Den Schluß bildet eine Übersicht über die wichtigsten Vorkommnisse in den verflossenen zehn Jahren. Dieser Bericht wird dazu beitragen, das Verständnis für die Bedeutung der Blindenschule nicht nur in unserem Bezirke, sondern auch darüber hinaus zu wecken und ihr neue Freunde zuzuführen.

Deutsch-böhmische Nummer der Mitteilungen des „Roland“, Vereines zur Förderung der Stamm-, Wappen- und Siegelkunde, Sig Dresden, und der Sächsischen Stiftung für Familienforschung. 8. Jahrg. 15. Mai 1923, Nummer 5/6. — In dieser Sondernummer sind folgende Aufsätze enthalten: Familienforschung in Böhmen und Alt-Auffiger Familien. Von Dr. F. J. Umlauf. Die Familienforschung im Tetschner Gau. Von Emil Neder, Höflich bei Benzen. Alte Familien aus dem unteren Bielatal. Von Heinrich Lipser, Türmitz-Kosten. Glasmacher-Adel. Von Josef Blau, Neuern. Familienforschung im Egerlande. Eine Uebersicht von Anton Nowak, Eger. Unter den Bücherbesprechungen erscheinen unsere „Beiträge“ und der „Türmitzer Kalender“ be-

sonders gewürdigt. Jenen unserer Leser, die sich für die Geschichte ihrer Familie erwärmen, sei der Anschluß an den Verein „Roland“ bestens empfohlen.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Infolge des Bergarbeiterstreikes, der zur Folge hatte, daß die Auffiger elektrische Straßenbahn nicht verkehrte und unsere auswärtigen Mitarbeiter keine Möglichkeit hatten, ohne Umstände nach Auffig zu kommen, mußte die Zusammenkunft im September entfallen.

Die erste Sitzung im neuen Schuljahr fand am 17. Oktober statt, an der sich 19 Mitarbeiter beteiligten: Im Mittelpunkt des Abends stand ein Vortrag des angehenden Stadtwissenschaftlers Walter Simon aus Auffig über die Bevölkerungsbewegung in Auffig. Der Vortragende faßte in kurzen Worten an der Hand überaus anschaulicher Zeichnungen die Ergebnisse seiner statistischen Arbeiten zusammen, mit denen er die langjährigen Bemühungen Dr. A. Marians um die Gesundheitsstatistik der Stadt Auffig fortsetzte und ergänzte. Unsere Leser finden einen Teil seiner Ausführungen im vorliegenden Heft gedruckt. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft berichtete über die Unterstützungen und Erfolge, die der Arbeitsgemeinschaft in der abgelaufenen Zeit beschieden waren. Auch fast jeder der Mitarbeiter konnte über eine größere oder kleinere Tätigkeit berichten. Unter den neuen Mitarbeitern sind vor allem Herr Prokurist Josef Karl Stark mit seinen Forschungen über die Geschichte des Dorfes Birnau und Herr Franz Mazke, Friseur aus Pokau zu nennen, der sich schon eingehend mit der Geschichte des Ortes Pokau befaßt hat. Für das Jahr 1923—24 wurde eine Reihe von Veröffentlichungen geplant, auch die Mitarbeit bei der nächstjährigen Ausstellung für Kultur und Wirtschaft wurde beschlossen. — Noch zahlreicher waren die Besucher zur Sitzung am 15. November erschienen. Zu den ständigen Mitarbeitern gesellten sich noch viele Freunde unserer Arbeitsgemeinschaft. Prof. Dr. Gustav Guth sprach in höchst anregender und fesselnder Weise über die Versuche, die Mundart auch im Druck möglichst lautgetreu wiederzugeben, was aber nur mit gewissen Hilfszeichen geschehen kann. Die darauf angelegten Beratungen über die Beteiligung an der Ausstellung konnten sich infolge der Kürze der Zeit nur auf die Kennung einiger Vertreter in den Hauptausfluß der Ausstellung beschränken (Umlauf, Wende, Guth, Lipser). Den Hauptteil des Abends füllte ein Lichtbildervortrag Prof. Umlaufs aus, der den Mitarbeitern und einer zahlreichen Zuhörerschaft von Heimatfreunden aus allen Kreisen der Stadt die neuhergestellten Lichtbilder aus „Alt-Auffig“ vorführte, die großen Beifall fanden und manche alte liebe Erinnerung weckten.

Auch eine Wallfahrt. Die Nachricht, im nahen Graupen sei der Nachlaß des verstorbenen heimischen Geschichtschreibers Hermann Hallwich eingetroffen, erweckte in uns das naturgemäße Verlangen, Einsicht in die nachgelassenen Schriften dieses Heimatforschers zu nehmen, dem gerade unser engeres Forschungsgebiet vorbildliche Heimatchriften verdankt: Türnich, Scheune, Graupen, Töplitz, um nur die wichtigsten zu nennen. So pilgerten wir denn selbst: Bail, Umlauf, Wende am 26. November „nach Graupen“, wie

die Urkunden des 16. Jahrhunderts das Reiseziel anzugeben pflegen. Was wir suchten, unveröffentlichte Arbeiten oder Entwürfe des Meisters heimischer Geschichtschreibung, das fanden wir nicht. Was als „Nachlaß“ bezeichnet worden war, das waren lediglich Graupner Quellbücher und Urkunden, aus denen Hallwich geschöpft hatte. Sie haben nun heimgefunden an die Stätte, deren geschichtlichen Werdegang sie urkundlich belegen. Ehrfürchtig blätterten wir in den alten Schartecken und wandelten in den Bahnen eines Großen . . . Die Enttäuschung, die unser hartete, war damit schon wettgemacht. Aber der Aufenthalt in dem alten Bergstädtchen, das in engen Bergspalten die steilen Hänge des Erzgebirges hinanklettert, wurde uns zu einem bleibenden Erlebnis durch das, was wir dort fanden: einen Führer durch Graupens ereignisreiche Geschichte, der sorglich die alten Geschichtsdenkmäler betreut und, erfüllt von treuer Liebe zur Heimat, ganz in ihrem Banne lebt — Karl Rudolf, Metzner der Stadtkirche von Beruf, ein schlichter, fast wortkarger Mann, der erst beredt wird, wenn er von den Schätzen spricht, die er als Hüter des Heimatmuseums in Verwahrung hat, oder von dem uralten Friedhofe, wo er versunkene denkwürdige Grabsteine und Grabstätten dem Verfall entreibt. Das Graupner Heimatmuseum birgt eine sehenswerte Fülle heimatischer Werte, die einen die ungeeigneten kleinen Räume, in denen sie zusammengepfercht sind, nahezu vergessen läßt. Es waren genuffrohe, ungetrübte Stunden, die wir in der alten Bergstadt verlebten, gewürzt noch durch die herrlichen landschaftlichen Reize, die sich unseren schönheitstrunkenen Blicken darboten. Wichtrei.

Alt-Auffig in Lichtbildern. Eine Frucht der Heimatausstellung war die Sammlung aller erreichbaren Bilder aus Alt-Auffig, die, in zwei Bänden gesammelt, ein hübsches Geschenk für Liebhaber bilden. Einen bedeutsamen Erfolg und zugleich den Ertrag der bisherigen Arbeit auf diesem Gebiete stellen nun die Reihen der Glasbilder dar, die neuhergestellt wurden und schon wiederholt bei Lichtbildervorführungen das Entzücken der Zuschauer bildeten. Die Herstellung der Bilder verursachte der Arbeitsgemeinschaft beträchtliche Ausgaben. Die Vorführung der Lichtbilder soll aber nicht bloß die Kosten wieder decken, sondern auch neue Mittel schaffen, weitere Aufnahmen zu machen und die Heimatgeschichte allen Kreisen in Wort und Bild näher zu bringen.

Förderung unserer Arbeitsgemeinschaft. Herr Dr. August Hackel spendete zur Herstellung von Lichtbildern 100 Kronen.

Heimatforschung in anderen Bezirken. Am 27. Oktober 1923 fand im Vereinszimmer der städt. Parksäle in Komotau eine sehr zahlreich besuchte Versammlung des Bezirkslehrervereines statt, bei der allerhand Fragen der heimatkundlichen Arbeit besprochen wurden. Über die praktische Durchführung der Arbeiten sprach Prof. Dr. Umlauf. — Eine neue Arbeitsgemeinschaft wurde in Oberleutensdorf gegründet.

Zweite Heimatausstellung in Eulau. In den Weihnachtstagen findet in der Bürgerschule zu Eulau wieder eine Heimatausstellung statt, die bedeutend reichhaltiger sein wird als die vorjährige. Die Mitarbeiter sind rüstig am Werke. Schriften, Bilder, handwerkliche Kleinarbeiten, heimisches Kunstgewerbe, Altertümer, Steine, Pflanzen und vorgegeschichtliche Funde werden dem Besucher ein ausgezeichnetes Bild der Heimatgeschichte gewähren.

Alte Lehrerkalender. Jene unserer geschätzten Leser, die alte Lehrerkalender (Schematismen) besitzen, werden gebeten, diese der Archivbibliothek zu widmen, weil sie wichtige Quellen für die Geschichte des Schulwesens in unserem Bezirke darstellen. In der Bucherei des Aussiger Stadtarchivs werden alle Bücher gesammelt, die irgendwelche Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes enthalten.

Rückblick auf den dreijährigen Bestand unserer Heimatzeitschrift. Mit dem vorliegenden Hefte ist der 3. Jahrgang unserer „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karböher Bezirkes“ abgeschlossen. Wer die erschienenen 12 Hefte durchblättert, findet unstreitig eine Fülle wertvollen geschichtlichen Stoffes aus unserer engeren Heimat und wird den emsigen Forschern die Achtung gewiß nicht versagen. Für die Mitarbeiter und viele der eifrigen Leser erweist sich der Raum von 48 Seiten als leider zu eng und die Schriftleitung sieht sich deshalb zu ihrem Bedauern genötigt, manchen fesselnden Aufsatz zurückzustellen. Kurz an Stoffen aus der Heimatgeschichte wird es unserer Zeitschrift nie fehlen. Es bleibt nur zu wünschen, daß wir in allen Teilen des Bezirkes so eifrige Mitarbeiter hätten, als sie für bestimmte Orte vorhanden sind. Wenn über manche Orte noch nichts erschienen ist, so liegt eben die Ursache darin, daß der Umfang jedes einzelnen Heftes so beschränkt ist und nicht alles auf einmal gebracht werden kann, oder daß bisher keine Einsendungen an die Schriftleitung vorlagen. Was den Inhalt im allgemeinen betrifft, ist es das Bestreben der Arbeitsgemeinschaft, allen Gebieten der Heimatforschung und Heimatpflege einen angemessenen Raum zu gewähren. Auf den mehrfach geäußerten Wunsch nach stärkerer Betonung des unterhaltenden Teiles, z. B. durch Einschaltung von Sagen, sei erwidert, daß unsere „Heimatkunde“ eine volkstümliche wissenschaftliche Zeitschrift sein will, deren Bestreben es ist, die aus Urkunden geschöpften Ergebnisse ernster Forschung ins Volk zu tragen und dadurch belehrend zu wirken. Die „Heimatkunde“ ist kein Unterhaltungsblatt im gewöhnlichen Sinne, was berücksichtigt werden möge. Freilich gelingt es nicht jedem Forscher, die Ergebnisse mühevoller Arbeit aus alten Quellen in ein solches Gewand zu kleiden, daß jeder Leser befriedigt wird. Wir haben auch Mitarbeiter, die als schlichte Handwerker die Feder weniger gut zu führen wissen, aber durch ihre Forschungen im Heimatorte für die Heimatgeschichte sehr erspriessliche Dienste leisten. Die Verbreitung der „Heimatkunde“ ist im allgemeinen als gut zu bezeichnen, läßt aber in manchen Teilen des Bezirkes zu wünschen übrig, wo Aufklärung über unsere Ziele nottut. Der Preis eines Heftes, das nur 4 Kr. im Vierteljahr kostet, ist wohl für jeden erschwinglich, der den Wert heimatkundlicher Arbeit richtig einzuschätzen versteht. Es ist auch kein Zweifel, daß unsere „Heimatkunde“ ein höchst wertvolles Sammelwerk darstellt, was sofort in die Erscheinung tritt, wenn ein oder das andere Heft vergriffen ist. So bitten wir am Schluß um rege Mitarbeit am gemeinsamen Werke, sei es durch tatkräftige Mitarbeit in Form von Zuschriften, Mitteilungen und Beiträgen, sei es auch durch Weiterverbreitung der Hefte oder durch geldliche Unterstützung. Denn unsere Zeitschrift stellt ein gemeinnütziges Unternehmen dar, dessen Bestand nur durch die Unterstützung weitester Kreise und Beihilfen aus öffentlichen Mitteln gesichert werden kann.

Abgeschlossen am 1. Dezember 1923.

Landwirte Achtung!

Die gegenwärtigen Zeitverhältnisse machen es Euch zur Pflicht, daß Ihr einerseits alle Euere überschüssigen Getreidemengen an Euere zuständige wirtschaftliche Organisation abliefern, das ist an die

Deutsche landwirtschaftliche Lagerhaus-Genossenschaft Aussig und Umgebung r. G. m. b. H. in Aussig

und daß Ihr andererseits nur bei dieser oder ihren Verkaufsstellen in Arbesau, B.-Kahn, Pömmeler, Sobochleben, Staditz, Suchei und Groß-Tschochau Eueren gesamten Bedarf an Sämereien, Saatgut, Futtermitteln, landwirtschaftlichen Maschinen und Bedarfsartikeln jeder Art eindeckt.

Durch Errichtung einer Schrot-, Quetsch- und Reinigungsanlage ist es uns möglich, das mitgebrachte Getreide bei mäßiger Entlohnung sofort zu schroten, zu quetschen oder zu reinigen. Auch wird im Lagerhause der Umtausch von Getreide zu günstigen Bedingungen durchgeführt.

Erbgebühren-Versicherungen! sowie Er- und Ablebens-Versicherungen jeder Art besorgt die



Mährische Landes-Lebens- Versicherungs-Anstalt.

Billigste Prämien, größte Sicherheit, Garantiefonds über 100 Millionen. Unverbindliche Auskünfte und Prämienberechnungen durch die Generalrepräsentanz für Ost-, Nord- und Westböhmen Teplitz-Schönau, Clarystraße 3 (im eigenen Hause).